

ZUGER NEUJAHRSBLETT 1956

Herausgegeben von der
Gemeinnützigen Gesellschaft
des Kantons Zug



DRUCK UND VERLAG: GRAPHISCHE WERKSTÄTTE EBERHARD KALT-ZEHNDER ZUG

Die Pfahlbaufrage in historischer Sicht und im Lichte der neuen Ausgrabungen im spätbronzezeitlichen Uferdorf Zug-«Sumpf»

Nach Ansicht weitester Kreise zählt die Lehre von den Pfahlbauten zu den absolut gesicherten Forschungsergebnissen der Urgeschichtswissenschaft. Dem ist aber nicht so. Die ungemeine Popularität des Pfahlbaugedankens hat selbst die Fachwelt jahrzehntelang darüberhinweggetäuscht, daß hier ein Problem vorliegt. Der heute in Fachkreisen entbrannte Meinungsstreit für und wider die Pfahlbauten ist ohne Wissen um ihre Erkenntnisgeschichte nicht zu verstehen. Sie ist erst 100 Jahre alt.¹⁾

DIE WASSERDÖRFER NACH
FERDINAND KELLER

Der ausnehmend kalte, niederschlagsarme Winter 1853/54 hatte einen seit Menschengedenken nie mehr erlebten Tiefstand der Seen des Alpenvorlandes zur Folge. Viele Seeanstößer benützten die Gelegenheit, um Uferverbauungen durchzuführen. Dies geschah auch in *Obermeilen* am Zürichsee. Dabei stießen Arbeiter im Januar 1854 auf ein ausgedehntes Pfahlwerk und rätselhaft anmutende Funde aus Stein, gebranntem Ton, Knochen, Horn usw. Der ortsansässige Lehrer JOHANNES AEPPLI deutete sie richtig als menschliche Hinterlassenschaft und erstattete FERDINAND KELLER, dem gelehrten Präsidenten der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, Bericht.

Die Kunde von dieser Entdeckung verbreitete sich rasch und erregte großes Aufsehen. In der Diskussion, die sich um die merkwürdige Fundstätte entspann, standen sich bezeichnenderweise anfänglich *zwei* Erklärungen gegenüber. Die einen waren der Auffassung, daß die Pfahlreste von einem ursprünglich am festen Ufer stehenden und erst *nachträglich* überschwemmten Bauwerk herührten. Andere wiederum vertraten die Ansicht,

das Gewirr senkrechter Pfähle habe einst eine Niederlassung getragen, die *von allem Anfang* an ins Wasser hinaus gebaut worden sei. Den Beweggrund für diese ungewöhnliche Bauweise sahen sie im Schutzbedürfnis gegenüber menschlichen und tierischen Feinden.

Nach einem Aufenthalt am Bieler- und Neuenburgersee im Sommer 1854, der dem Studium der dortigen Pfahlwerke und «Steinberge» galt, gab FERDINAND KELLER (1854)²⁾ im ersten Pfahlbautenbericht eine klassisch gewordene Darstellung und Deutung des Phänomens. Er entschied sich «durch Besichtigung des Pfahlwerkes am Bielersee und eine Menge anderer Gründe bewogen» für *Siedlungen im Wasser* und prägte für diesen Bautypus den Namen «*Pfahlbauten*», eine glückliche Wortschöpfung, die rasch volkstümlich wurde. Ihm schwebten dabei auf pfahlgetragener Plattform errichtete Wasserdörfer vor, die mit dem festen Ufer nur mittelst Brücken lose in Verbindung standen. Seine Vorstellung hat in obgenannter Schrift auch bildlichen Ausdruck gefunden (Abb. 1).

Den strikten Nachweis für die Richtigkeit seiner geistreichen Hypothese ist uns KELLER allerdings schuldig geblieben. Die ihm zur Verfügung stehenden Beobachtungsgrundlagen waren äußerst dürftig und einer so weitgehenden Aussage wie die der Wasserpfahlbauten in keiner Weise gewachsen. Schwer fiel für KELLER offenbar die Ansicht des ob seines vorsichtigen Urteils bekannten Geologieprofessors ARNOLD ESCHER VON DER LINTH ins Gewicht, der auf Grund der Schichtverhältnisse in Obermeilen sich für eine eigentliche Seesiedlung entschied. Sodann sah KELLER alle im Seegrund steckenden Pfähle als gleichzeitig an. Angesichts ihrer dichten Stellung wagte er nicht, sie auf

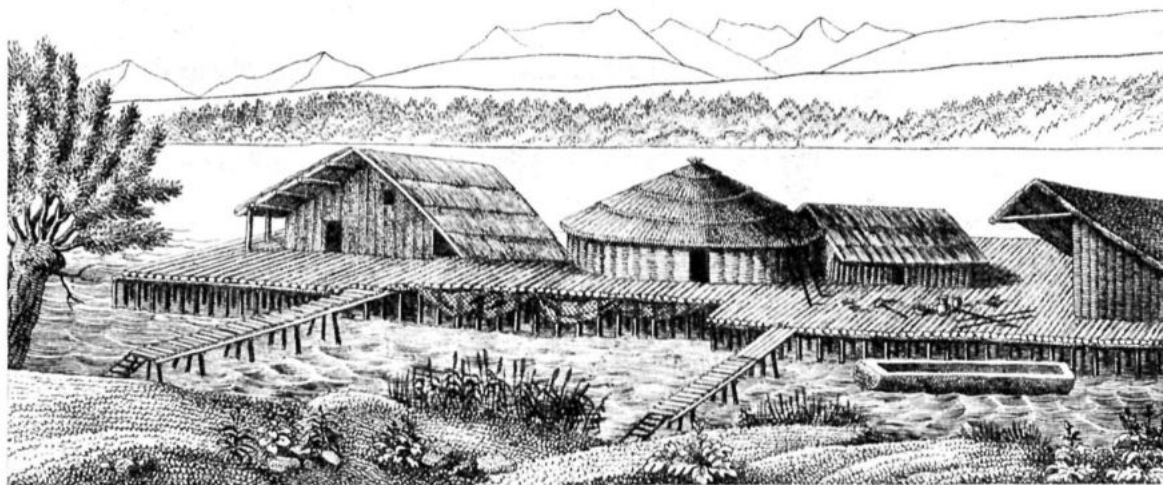


Abb. 1. Idealrekonstruktion eines Pfahlbaus. Nach F. Keller, 1854. Die Wohnbauten erheben sich über einer gemeinsamen, im Wasser stehenden Plattform.

Hausbauten landläufiger Art zu beziehen. Schließlich schien ihm ein so niedriger Wasserstand des Zürichsees, wie man ihn bei der Annahme eines Uferdorfes voraussetzen mußte, ganz unwahrscheinlich.

Zweifelloos wußte der Schöpfer der Pfahlbauhypothese auch um die Existenz rezenter Pfahlbauten in der Inselwelt Südasiens und der Südsee. Ja, es hat ganz den Anschein, als ob seiner Idee der Pfahlbauten in weit höherem Maße die suggestiven Schilderungen zeitgenössischer Südseefahrer zugrunde liegen als tatsächliche Beobachtungen und Befunde auf den Ruinenstätten im Seichtwasser der Alpenrandseen. So überrascht es uns nicht, wenn die bildliche Rekonstruktion, die KELLER für den Pfahlbau in Obermeilen gibt (Abb. 1), sich nach seinem eigenen Geständnis eng an ein exotisches Vorbild anlehnt. Handelt es sich doch um eine Umzeichnung der Ansicht, die der Franzose DUMONT D'URVILLE in seinem fünfbandigen Forschungsbericht «Voyage de la corvette Astrolabe» (erschienen 1830—1833) vom Wasserdorf Doreï auf Neuguinea wiedergibt. Als KELLER schließlich von befreundeter Seite auf jene berühmtgewordene Stelle bei HERODOT aufmerksam gemacht wurde, worin ebensolche Was-

serwohnungen bezeugt sind,³⁾ stand für ihn das Bild der Pfahlbauten endgültig fest. Die *Pfahlbauidee ist somit von außen an KELLER herangetragen worden*, eine forschungsgeschichtliche Tatsache, der man im heutigen Meinungsstreit um die Seedörfer stets eingedenk sein muß.

So wurde KELLER nicht nur zum Vater, sondern auch zum glänzenden Wortführer des Pfahlbaugedankens. Wenngleich seine bestechende Hypothese zur Hauptsache auf der trügerischen Grundlage eines Analogieschlusses fußt, begegnete sie doch erstaunlich geringem Widerspruch und hielt innert wenigen Jahren ihren Siegeszug durch ganz Europa. Dabei kamen KELLER seine hervorragende schriftliche Darstellungsgabe und seine vielseitigen persönlichen Beziehungen zu führenden ausländischen Gelehrten seiner Zeit zustatten. Ein eifriges Suchen setzte ein. Hunderte von Fundstellen in fast allen Seen des Alpenrandes wurden im ufernahen Wasser aufgedeckt, von den Seen des Salzkammergutes im Osten über Bodensee und Genfersee bis hinein zu den Seen Savoyens. Aber auch an den Seen des Alpensüdfußes stellten sich Pfahlbauten ein, schließlich sogar im Seengebiet Mecklenburgs und Pommerns, in den Masurischen Sümpfen, in Polen und auf den Britischen Inseln.

Kannte man zunächst nur Pfahlbauten im ufernahen Seichtwasser der großen Alpenrandseen, so kamen ab 1857 auch Niederlassungen im Verlandungsgebiet kleiner «Riedseen» hinzu. Anlaß zu ihrer Entdeckung gab meist der intensive Torfstich, der in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts einsetzte. Nun erst bot sich die Möglichkeit, vorzeitliche Siedlungen *auszugraben*, während man sich ja bis anhin mit bloßem Herausfischen von Gerätschaften aus mehr oder weniger tiefem Wasser begnügen mußte. Die Wohnstätten in den «Torfriedern» überraschten durch einen geradezu unwahrscheinlich guten Erhaltungszustand. Oberst SUTER, Zofingen, legte im Wauwilermoos erstmals einen eigentlichen Hüttenboden aus Holzprügeln mit Lehmestrich frei; es folgten die aufschlußreichen Grabungen in Niederwil bei Frauenfeld und im Federseemoor in Oberschwaben. An der Tatsache, daß bei den meisten dieser Moorfundorte Kulturschicht und Hüttenüberreste *im Torf* eingelagert sind, stieß man sich nicht weiter und sah darin keinen Widerspruch gegen die Deutung als Wasserbauten.⁴⁾

Einen letzten großen Aufschwung erfuhr die klassische Pfahlbauforschung durch die Juragewässerkorrektion 1871—80, in deren Verlauf der Spiegel von Bieler-, Neuenburger- und Murtensee um fast 2½ m sank. Pfahlbauten, die früher mit 8 Fuß Wasser bedeckt waren, fielen nun weithin trocken. Andere, die früher der Wellenwirkung entzogen waren, gerieten in den Bereich der Brandung, welche in kurzer Zeit die über den Ruinen liegenden jüngeren Decksedimente aufarbeitete und verschwemmte. Die Forschungen an den Juraseen förderten ein geradezu überwältigendes Material an neuen Beobachtungen und Funden zutage, das sich scheinbar zwanglos in die KELLERSche Hypothese von den Wasserdörfern einfügte. Doch war man schon zu sehr im Banne dieser wissenschaftlichen Lehrmeinung, als daß man auf den Gedanken gekommen wäre, deren Grundlagen anhand der neuen Befunde einer vorurteilslosen Nachprüfung zu unterziehen.

So ist die Pfahlbauthese bis weit über die Schwelle des 20. Jahrhunderts hinaus kritiklos

weitergegeben worden, ein geradezu klassisches Beispiel für Autoritätenglauben und Beharrungsvermögen einer Theorie auf dem Gebiet der Wissenschaft.

BRUCH MIT DER TRADITION

Im Herbst 1919 schritten Prof. R. R. SCHMIDT und sein Assistent HANS REINERTH vom Urgeschichtlichen Forschungsinstitut Tübingen zur Freilegung der Steinzeitsiedlungen Riedschachen und Aichbühl im Verlandungsgebiet des Federsees in Oberschwaben. An dieser heute noch muster-gültigen Ausgrabung nahm zeitweise auch Dr. O. PARET vom Württembergischen Landesamt für Denkmalpflege teil. Der Grabungsbefund war sensationell. Waren die Ausgräber darauf gefaßt, Pfahlbauten im herkömmlichen Sinne, also im Wasser errichtete, pfahlgetragene Wohnbauten vorzufinden, so redeten nun die Schichtverhältnisse der genannten Siedlungsplätze eine andere Sprache. Beiderorts fand man die aus Prügelbelag und Lehmestrich bestehenden Hüttenböden *direkt auf dem Torf aufliegend*, ähnlich wie man dies schon 1857 im Wauwilermoos und bald darauf in Niederwil bei Frauenfeld beobachtet hatte. Aber erst jetzt wurde man sich der Unvereinbarkeit dieses Befundes (torfiger, also landfester Baugrund; Hüttenböden ohne Tragpfähle!) mit den Wasserpfahlbauten klassischer Auffassung bewußt. So trennten SCHMIDT und REINERTH von den Pfahlbauten im weitesten Sinne einen neuen Bautypus ab und prägten dafür den zu Pfahlbau gegensätzlich gedachten Begriff «*Moorbau*». Ihm fehlt das Wesensmerkmal des ersteren, die senkrechten Tragpfähle. Der Moorbau ruht direkt auf der Baufläche auf, ist ein *Bau «zu ebener Erde»*.

Es war verlockend mit den im Federseemoor gewonnenen neuen Erkenntnissen an eine Überprüfung der Pfahlbaufrage ganz allgemein heranzutreten. Dies tat REINERTH auf dem Wege über die Pfahlbauten des Bodensees. Schon 1921 gab er die Hypothese aus, daß *die Pfahlbauten insgesamt nicht als Wassersiedlungen im Sinne FERDINAND KELLERS, sondern als pfahlgetragene Siedlungen*

am festen Ufer aufzufassen seien. Durch die erhöhte Bauweise hätten die Bewohner versucht, dem feuchten Baugrund und gelegentlichen Überschwemmungen im Gefolge periodischer Seehochstände zu entgehen.

Während der Begriff Moorbau im Sinne SCHMIDTS und REINERTHS in der Schweiz, dem klassischen Lande der Pfahlbauten, sofort übernommen wurde und die längstüberholten, schwerverständlichen Auffassungen vom Packwerkbau und Floßbau verdrängte, begegnete die Anschauung der landfesten Uferpfahlbauten nach anfänglicher Zustimmung wachsendem Widerstand. Um 1930 ist man schweizerischerseits wieder völlig in die «Allwasser-Theorie» eingeschwenkt und neue Flächengrabungen auf der Insel Werd (K. KELLER-TARNUZZER 1937), in Baldegg und Hitzkirch (Prof. E. VOGI und Dr. R. BOSCH, vgl. R. BOSCH 1939, 1941) ließen den KELLERSchen Wasserpfahlbau wieder zu Ehren kommen.

Nur der Ausgräber des Bronzezeitdorfes im «Sumpf» bei Zug, der schon 1925 (vgl. M. SPECK 1926) unter dem Eindruck der Grabungsbefunde für dessen Deutung als *landfeste Ufersiedlung* eingetreten war, hält an seiner Auffassung fest (M. SPECK 1928), was ihm eine geharnischte Rüge von naturwissenschaftlicher Seite einträgt (RYTZ 1931, 41—43). Damit sind die Fronten erstarrt und die Auseinandersetzung mit der Lehre REINERTHS zu einem allerdings unbefriedigenden vorläufigen Abschluß gelangt.

Da bringt 1940 Prof. O. PARET, Stuttgart, der schon den epochemachenden Grabungen im Federseemoor zu Beginn der Zwanzigerjahre zeitweise beigewohnt hatte, die Diskussion wieder in Fluß. Während REINERTH die Seedörfer «trockenlegte», indem er sie aus dem ufernahen Seichtwasser ans feste Land rückte, der Vorstellung pfahlgetragener Bauweise aber treu blieb, geht PARET noch einen Schritt weiter. Nach ihm hat es *Pfahlbauten, weder zu Wasser* (Abb. 1) *noch zu Land, überhaupt nie gegeben*. Er anerkennt auch für die großen Alpenrandseen nur ebenerdige, hochwassersichere Ufersiedlungen in der Art der Moorbauten. PARET geht also mit REINERTH wohl in

der entscheidenden Frage der Ablehnung der KELLERSchen Wasserdörfer und damit der Pfahlbauten üblicher Vorstellung zugunsten landfester Ufersiedlungen einig. Die unterschiedliche Auffassung besteht aber darin, daß PARET für diese Uferdörfer ebenerdige Bauweise fordert und die Existenz pfahlgetragener Bauten für die mitteleuropäische Urgeschichte aus *bautechnischen Erwägungen* heraus rundweg ablehnt, während REINERTH seine Häuser mit kurzen Tragpfählen vom Boden abhebt. Dies ist aber eine *bauliche Detailfrage*, die im Meinungsstreit um die (Wasser)Pfahlbauten eine durchaus zweitrangige Stellung einnimmt.⁵⁾ Es handelt sich m. a. W. um einen Hausstreit, den die (Wasser)Pfahlbaugesner aller Schattierungen unter sich auszumachen haben und dessen Ausgang das Hauptproblem der Siedlungslage bezüglich der Uferlinie in keiner Weise berührt.

Auch der von PARET vorgetragene Angriff gegen die Wasserdörfer F. KELLERS begegnete in der Schweiz, dem klassischen Land der «Pfahlbauten», wiederum geschlossener Abwehr. Erneut entspann sich in der Fachliteratur eine langwierige Diskussion, der man nicht das Zeugnis besonderer Sachlichkeit ausstellen kann und die nicht selten ins Polemische abglitt. Schließlich wurden aber doch vereinzelte Stimmen laut, die davor warnten, die Gedankengänge von REINERTH und PARET in Bausch und Bogen abzulehnen und einer gründlichen Überprüfung des ganzen vielschichtigen Fragenkomplexes anhand sauberer moderner Flächengrabungen das Wort redeten (J. SPECK 1951).

So lagen die Dinge, als das *Kant. Museum für Urgeschichte in Zug* daran ging, durch eine Nachgrabung auf dem dafür hervorragend geeigneten Siedlungsplatz Zug-«Sumpf» einen Beitrag zur Abklärung dieses fundamentalen Problems schweizerischer Urgeschichtsforschung zu liefern.

Fassen wir diesen *historischen Querschnitt* durch den wechselvollen Gang von 100 Jahren Pfahlbauforschung zusammen:

Als F. KELLER für die neu entdeckten Siedlungsreste im Seichtwasser der Alpenrandseen den Namen «Pfahlbauten» prägte, versah er seine Wort-

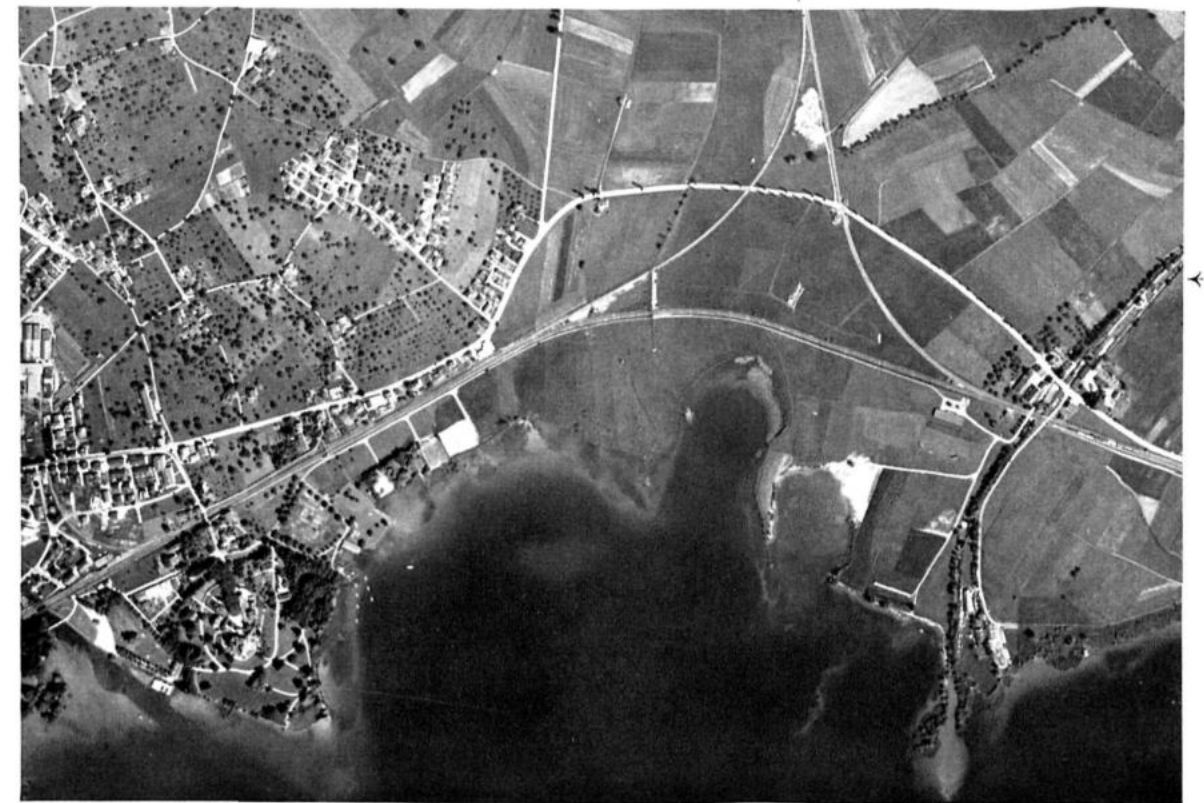
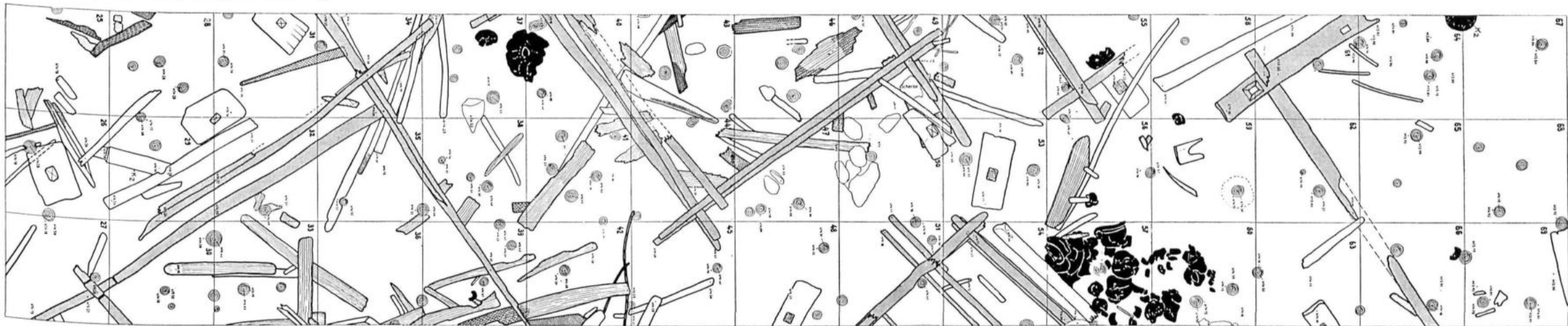


Fig. 1. Zug-«Sumpf». Situation (Grabung 1952/54, vgl. Schnittpunkt der beiden randlichen Pfeile). Flugaufnahme 12. Juni 1953, Eidg. Landestopographie, Wabern (Bern).

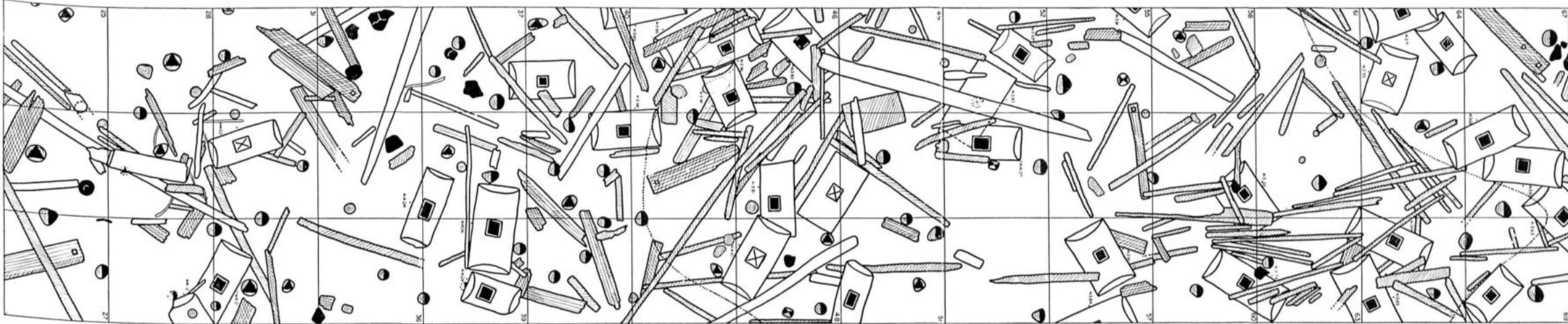


Fig. 2. Zug-«Sumpf». Blockhausgrundriß der oberen Schicht. Blick vom Hausinnern auf die aufgehenden Wände und den Eckverband von Blockhaus VIII, 3.15 x 3.25 m. Sommergrabung 1954.

Zug-„Sumpf“, 1952, Jüngere Siedlung



Zug-„Sumpf“, 1953, Ältere Siedlung



Zug-„Sumpf“ 1953, Profil östliche Grabenwand

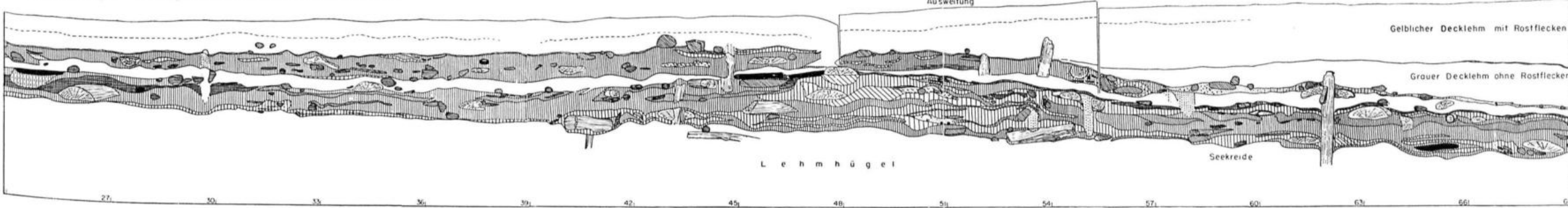




Fig. 1. Zug-«Sumpf». Blick auf die Oberfläche der unteren Kulturschicht nach Abbau der Seekreidezwischen-schicht. Aus der Profilwand ragt die Ecke von Blockhaus VII (obere Kulturschicht) ins Grabungsfeld hinein. Unter ihr ist die Seekreidetrennschicht noch erhalten.



Fig. 2. Zug-«Sumpf», untere Schicht. Pfosten mit Fundamentplatte, direkt auf dem Seekreidebaugrund aufliegend. Der eingeschnittene Pfahl saß ursprünglich mit dem Absatz auf dem druckverteilenden Fundamentklotz auf, machte aber dessen Setzung nur teilweise mit. Etwa $\frac{1}{12}$.



Fig. 3. Zug-«Sumpf», untere Schicht. Verzierte Tongefäße (Teller, Becher) in Fundlage. Etwa $\frac{1}{10}$.

ZUG-«Sumpf» Spätbronzezeitliche Ufersiedlung Grabungsfelder 1923-1937 und 1952-53

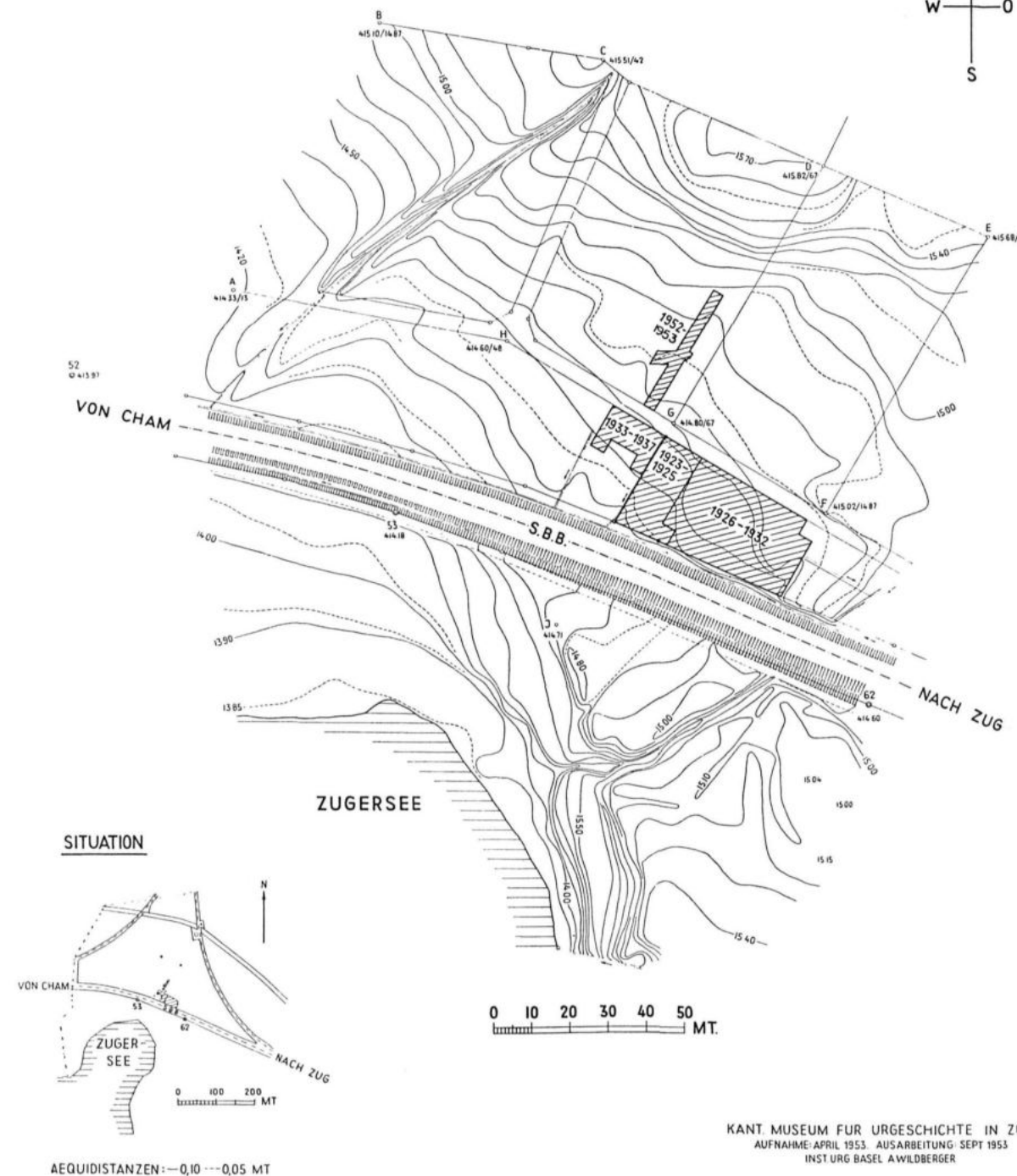
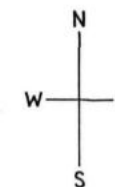


Abb. 2. Zug-«Sumpf». Höhenkurvenplan mit Grabungsfeldern 1923-37 und 1952/53.

schöpfung mit einem *doppelten Gehalt*, dem der pfahlgetragenen Bauweise und dem der Lage in und über dem Wasser. So sind die Pfahlbauten KELLERScher Auffassung *reine Seedörfer*, eine Tatsache, welche die zeitgenössischen Bilder und Modelle von solchen Pfahlbaudörfern und nicht zuletzt die zu «Pfahlbau» synonyme westschweizerische Wortprägung «station lacustre» eindrücklich unterstreichen (Abb. 1). Beim Pfahlbauproblem, um das in der heutigen Forschung so leidenschaftlich gerungen wird, geht es also in erster Linie darum, «ob das klassische Bild von den auf schlanken, hohen Pfählen über der Wasserfläche schwebenden Seedörfern zu Recht besteht oder nicht. Daran scheiden sich die Geister, nicht so sehr an der durchaus zweitklassigen Frage, inwieweit in der Variationsbreite der (landfesten!) Ufersiedlung neben ebenerdigen (PARET!) und schwellenerhöhten Häusern auch pfahlgetragene Bauten (REINERTH) miteinzuschließen sind» (J. SPECK 1955, S. 329 f.).

Hie Wassersiedlung, hie Landsiedlung! Das ist die Losung, auf die wir die Befunde der neuen Grabung im «Sumpf» zu überprüfen haben. Die Frage, ob im Falle der Ufersiedlung ebenerdige oder erhöhte Bauten bevorzugt wurden, kann dabei nur eine untergeordnete Rolle spielen.

DIE NACHGRABUNG IM «SUMPf» UND IHRE AUSSAGEN ZUR FRAGE DER PFAHLBAUTEN

Lage und Gang der Erforschung

Die urzeitliche Dorfruine, von der hier die Rede sein soll, liegt im Ufergelände außerhalb der Kollermühle, an dem seit altersher der bezeichnende Flurname «im Sumpf» (Abb. 2, Taf. 2, 1) haftet. Noch im späten Mittelalter wogte dort, wie Urkunden, Überreste von Fischfächern⁶⁾ und eine heute noch sichtbare, weithin durchziehende Uferböschung übereinstimmend bezeugen, der See. Erst im Gefolge der «Seeabgrabung» von 1591/92, bei der die Abflussschwelle der Lorze in Cham tiefergelegt wurde, fiel das Siedlungsareal trocken.⁷⁾

Rund 500 m weiter östlich baut die Lorze ihr Delta in den See vor. Dieser speziellen Lage im Überschwemmungsbereich eines früher gefürchteten Wildwassers ist wohl zur Hauptsache der ausgezeichnete Erhaltungszustand der Siedlung «im Sumpf» zu verdanken.

Ihre Entdeckung reicht bis ins Jahr 1859 zurück. Anlässlich von Entwässerungsarbeiten längs des im Bau befindlichen Bahnkörpers der Ost-West-Bahn⁸⁾ stieß man auf Brandschutt, Tierknochen und Tonscherben und deutete sie richtig als Hinterlassenschaft des Menschen. Später geriet die Siedlung in Vergessenheit. Um die Jahrhundertwende war das Wissen um ihre genaue Lage im Gelände bereits weitgehend verdunkelt. Im Frühjahr 1923 begann MICHAEL SPECK, der verdiente und erfolgreiche Wegbereiter zugerischer Urgeschichtsforschung, nach der umstrittenen Wohnstätte zu fahnden. Seine Bemühungen hatten Erfolg. Es gelang ihm, den bereits verschollenen Siedlungsplatz wiederzufinden und ihn, gestützt auf ein reiches Fundgut an Bronzegegeräten und Tongefäßen, der späten Bronzezeit, im speziellen etwa dem Zeitraum von 1100–800 v. Chr. zuzuweisen.

In jahrelanger Freizeitarbeit (Hauptgrabungszeit 1926–1933) gingen M. SPECK und seine Mitarbeiter⁹⁾ daran, das Bronzedorf abschnittsweise freizulegen (Abb. 2). Wohl zum erstenmal erhielt nun die schweizerische Urgeschichtsforschung flächenhaften Einblick in eine Dorfanlage der späten Pfahlbaukultur. Trotz hervorragender Erhaltung und sorgfältiger Grabungsweise, die durchaus auf der Höhe ihrer Zeit stand, ließ sich aus der verwirrenden Fülle der aufgefundenen hölzernen Bauüberreste der eigentliche Baugedanke nicht herauschälen. Zwar traf man zu Hunderten die schon F. KELLER bekannten Grundschnellen aus Holz (Taf. 3, 1, 2), deren Funktion als druckverteilende Fundamentplatten für den aufgehenden Teil der Häuser einleuchtend dargelegt wurde.¹⁰⁾ Sie aber zu gesicherten Hausgrundrissen zusammenzufassen, erschien angesichts der scheinbar regellosen Streulage aussichtslos.

Es kann sich hier nicht darum handeln, auf die Ergebnisse der Altgrabung näher einzutreten. Dies

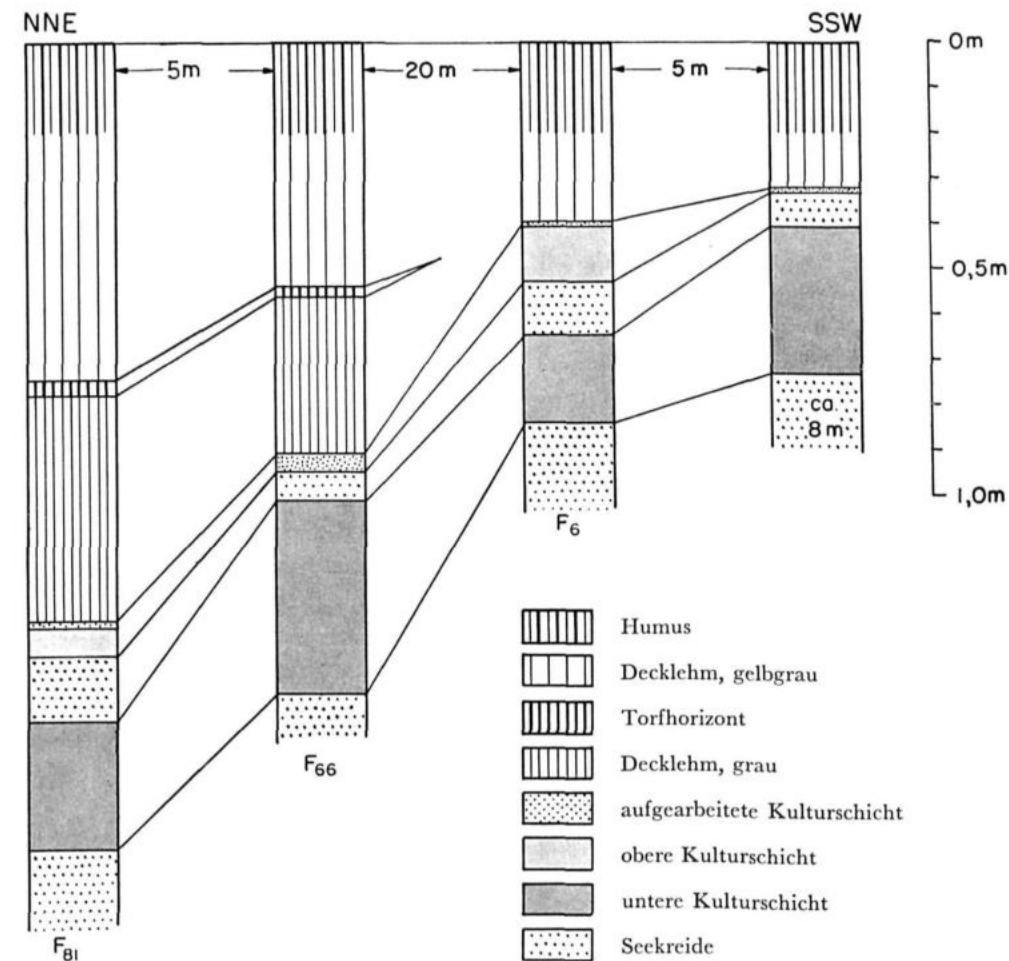


Abb. 3. Zug-«Sumpf». Zusammenhang der Schichtfolgen von Alt- (rechts) und Neugrabung (Mitte und links)

ist an anderer Stelle (M. SPECK 1928, E. TATARNOFF 1928, M. und J. SPECK 1952, J. SPECK 1953, 1955) mehr oder weniger ausführlich geschehen. Es sei hier nur nochmals daran erinnert, daß schon damals der bronzezeitliche «Pfahlbau» Sumpf im Urteil seiner Ausgräber als Landsiedlung galt.

Die Nachgrabung 1952–1954

Als deshalb in den Vierzigerjahren unter dem Eindruck der PARETSchen Kampfschriften der Meinungsstreit um die Pfahlbauten wieder aufzuleben begann, ist diese Entwicklung gerade von Zug aus mit wachem Interesse verfolgt worden. Allmählich reifte bei der Leitung des Kant. Museums

für Urgeschichte der Plan einer Nachgrabung im «Sumpf» heran. Einerseits hoffte man durch eine weitere Verfeinerung der Grabungstechnik die noch ausstehenden Grundrisse der Häuser beizubringen, andererseits sollte an diesem durch seinen guten Erhaltungszustand hierfür besonders geeigneten Objekt die Alternative Wassersiedlung/Landsiedlung objektiv überprüft werden. Mit einem 3 m breiten Radialschnitt gedachte man vom Dorfkern bis an den Siedlungsrand und darüber hinaus vorzustoßen, um das im Zusammenhang mit der Pfahlbaufrage bedeutsame Auskeilen der Kulturschicht verfolgen zu können (vgl. Abb. 2).

Dank der verständnisvollen Förderung, welche

dem Grabungsprojekt von einer Reihe von Behörden und Institutionen widerfuhr, konnte im Sommer 1952 an dessen Verwirklichung herangetreten werden.¹¹⁾

Schon der erste Grabungstag brachte eine große Überraschung. Wider alle Erwartung stellte sich nicht die einfache Schichtenfolge ein, wie sie auf Grund der Grabungsbefunde 1923—1937 erwartet werden durfte (Abb. 3, rechts). Obwohl nur ein Feldweg das neue Grabungsgelände vom Bereich der Altgrabung trennt (Abb. 2), stieß man nun plötzlich auf zwei durch ein steriles Seekreideband getrennte Kulturschichten (Abb. 3, Mitte, Taf. 1; 3, 1). Mit dem Nachweis zweier sauber getrennten Kulturschichten gewinnt naturgemäß die Sumpfsiedlung an wissenschaftlichem Wert, bietet sie nun überdies die selten gegebene Möglichkeit, die auf formenkundlicher Grundlage ermittelte Chronologie unserer späten Pfahlbauten anhand einer sicheren Stratigraphie zu überprüfen und wenn möglich zu verfeinern.¹²⁾

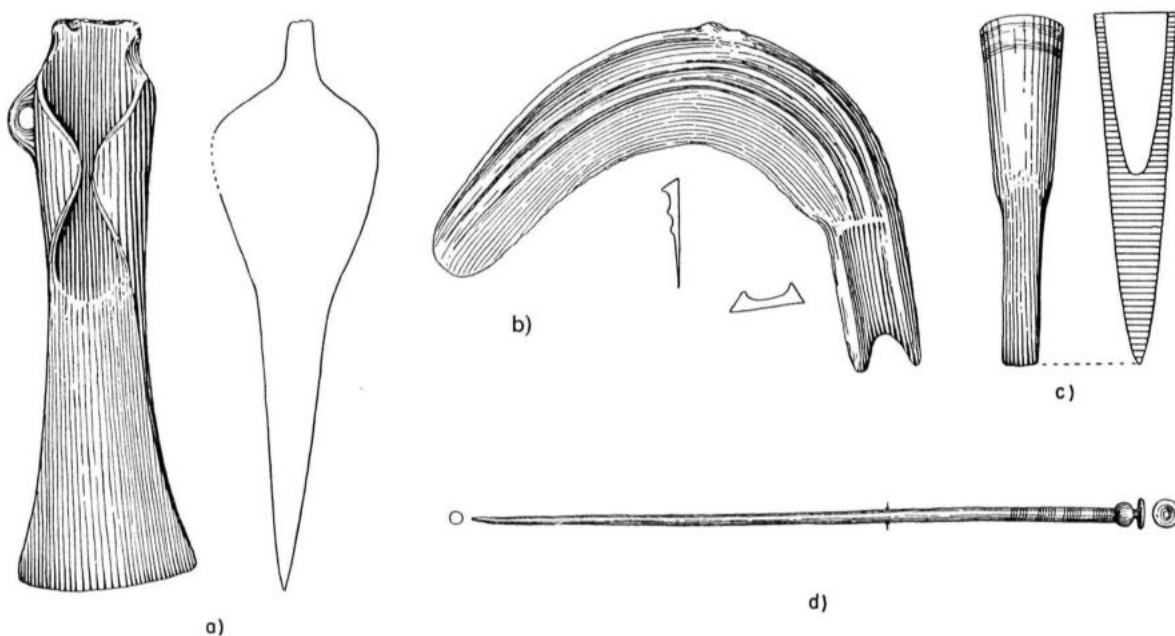


Abb. 4. Zug-«Sumpf». Bronzegegenstände aus dem Blockbautenhorizont. a) Schaftlappenbeil; b) Sichel mit Griffzunge und bis zur Spitze durchlaufenden Rippen; c) Meißel mit rippenverziertem Tüllenmund; d) kleine Vasenkopfnadel mit verziertem Schaft. Etwa 1/2. Kantonales Museum für Urgeschichte.

Schien es zunächst, als ob diese Kulturschichten landeinwärts gleichsinnig mit der Oberfläche langsam anstiegen, so änderte sich im Verlaufe der Grabung das Bild. Von Laufmeter 16 an des nun bereits 40 m langen Grabungsschnittes begannen sie unaufhaltsam abzusinken (Taf. 1, Profil). So weist an seinem derzeitigen Ende die obere Kulturschicht bereits 3 m Lehmüberdeckung auf, ohne daß der Dorftrand bereits erreicht wäre. Damit wird eine Fortsetzung der Grabung angesichts des starken Grundwasserandranges nicht nur technisch schwierig, sondern vor allem auch sehr kostspielig.

Es ist hier nicht der Ort, einen Rechenschaftsbericht über das wissenschaftliche Gesamtergebnis der Grabung vorzulegen. Es ist dies im Fachschrifttum bereits unternommen worden (J. SPECK 1953, ausführlich J. SPECK 1955). Kostproben des reichen Fundgutes von oft tadelloser Erhaltung mögen immerhin gegeben werden (Abb. 4; 5; Taf. 3, 3). Im übrigen aber haben wir uns auf jene Grabungsbefunde zu beschränken, die wichtige

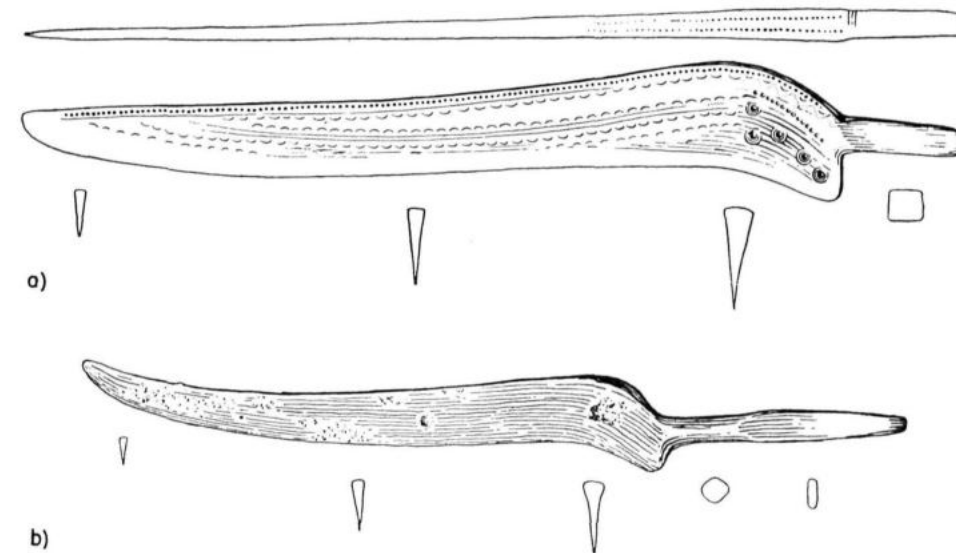


Abb. 5. Zug-«Sumpf». Griffdornmesser: a) jüngere, b) ältere Schicht. Etwa 1/2. Kantonales Museum für Urgeschichte.

Aussagen zum hier aufgeworfenen Thema der Wasser- oder Landsiedlungen gestatten. Sie gruppieren sich grundsätzlich um zwei Stichworte, das der Schichtenfolge und das der Baureste.

Die Schichtenfolge

Das in Feld 1 festgestellte Schichtenprofil lautet folgendermaßen:

- 0—20 cm Humus
- 20—42 cm Lehm («Decklehm»)
- 42—43 cm sandig-steiniges Grenzniveau
- 43—51 cm obere Kulturschicht, K₁
- 51—62 cm Seekreide
- 62—84 cm untere Kulturschicht, K₂
- 84—x cm Seekreide

Man möchte glauben, daß beim heutigen Stand der Naturwissenschaften die Feststellung nicht schwer fallen sollte, ob sich eine solche Schichtenfolge im Wasser oder auf dem Land gebildet hat. Der hartnäckige Meinungsstreit zwischen Befürwortern und Gegnern der Wasserpfahlbauten beweist das Gegenteil. Tatsächlich gehören genetische Interpretationen derartiger Schichtpakete zum schwierigsten, was die Geologie der rezenten

Ablagerungen kennt. Es sind der Trugschlüsse zu viele, die selbst bei vorsichtigster Arbeitsweise zu unterlaufen drohen.

Zunächst ist man ja versucht, in einer Schichtenfolge wie der obigen das Ergebnis ununterbrochener Sedimentation im Wasser zu sehen. Sicher trifft dies für den Decklehm, den sandig-steinigen Grenzhorizont und die beiden Seekreideabsätze zu. Aus der Tatsache aber, daß die beiden Kulturschichten mit einwandfreien Unterwasserbildungen wechsellagern, folgert noch lange nicht, daß auch die ersteren im stehenden Wasser zur Ablagerung gekommen sind. Zu oft ist mit dieser unbrauchbaren Waffe der Kampf gegen die Festlandsnatur der Pfahlbausiedlungen geführt worden (RYTZ 1929, S. 81; speziell auf den Sumpf bezogen FAVRE 1929, S. 43). Zum mindesten führen die Siedlungsschichten keinerlei Überreste von makroskopischen Lebewesen, deren Lebensraum im Wasser zu suchen ist. Wir vermissen da vor allem die kleinen Wasserschnecken, deren Gehäuse in den liegenden Seekreiden zu Tausenden vorkommen, aber auch dem Hochflutlehm der Lorze nicht fehlen. Wäre die Kulturschicht als Wasserablagerung anzusprechen, müßten sich

diese Kleinschnecken darin doch auch auffinden lassen, und wäre es nur in vereinzelt angelösten Exemplaren. An ein *völliges Ausmerzen* durch die Einwirkung kalkzehrender Huminsäuren vermag ich im Falle der Sumpfsiedlung nicht zu glauben.

Ferner entbehrt die Kulturschicht irgendwelcher gesicherter *Merkmale primärer Wasserbewegung*; es fehlen Anzeichen dafür, daß während der Bildung der anthropogenen Kulturschicht auch der Absatz von Seekreide (und Sand) weiterging; es fehlen auch die sogenannten *Furchen- oder Rillensteine*¹³⁾, welche im steinigen Grenzniveau an der Basis des Decklehms so zahlreich und in klassischer Ausprägung auftreten. Auch Einregelungen, d. h. gleichsinniges Ausrichten loser, länglicher Bauteile, wie Bretter, Rundhölzer usw. unter dem Einfluß von Wellengang und Strömung ist innerhalb der Kulturschicht nicht feststellbar.

In diesem Zusammenhang eröffnet eine weitere Überlegung wertvolle Ausblicke. Angenommen die Kulturschichten im «Sumpf» hätten sich im Wasser abgesetzt, so wäre nicht einzusehen, wieso sich im Schichtenprofil mit Annäherung an die Basis dieser Kulturschichten die Sedimentation hinsichtlich Korngröße und Zusammensetzung ändern sollte. Erst mit dem Beginn der Besiedlung müßte sich durch die ständig auf den Seegrund niederrieselnden, sinkfähigen organischen Substanzen eine Überdeckung oder doch Verdünnung des natürlichen anorganischen Sedimentanteils ergeben.

Wenn aber umgekehrt der Besiedlung ein Trockenfallen des Baugrundes vorausgegangen ist, so müssen diese einschneidenden Veränderungen in der Wassertiefe und Wasserströmung im Sediment selbst irgendwie zur Abbildung kommen, und zwar am ehesten im *Sinn einer Kornvergrößerung*. Nun zeichnet sich tatsächlich an der Grenze der beiden Kulturschichten zur liegenden Seekreide ein grauer Übergangshorizont ab, der stellenweise feinsandig-tonigen Charakter annimmt und dann so ausgeprägt ist, daß er beim Zeichnen des Schichtenprofils berücksichtigt werden konnte (Taf. 1, Profil). Gut ausgebildet ist er an der Basis der unteren Kulturschicht, wo er auch unter den direkt auf

Seekreide liegenden Fundamentplatten beharrlich durchzieht.

Zum Überfluß schiebt sich in den Grabungsfeldern 32—41 zwischen Seekreide und obere Kulturschicht ein *regelrechter Verlandungshorizont* ein, dessen Ausläufer noch unter die Südhälfte der Blockhütte III hineinzieht (Abb. 7, Profil). Es handelt sich bei dieser lokalen Bildung nach makroskopischer Bestimmung von J. TROELS-SMITH, dem Leiter des Moorklaboratoriums in Kopenhagen, am ehesten um *Torfgyttja*, also einen Absatz, der eine Verlandung einzuleiten pflegt. Damit gewinnt unsere Auffassung, daß der *Ablagerung der Kulturschichten ein Trockenfallen des Seegrundes vorausgegangen* ist, erheblich an Beweiskraft.

Ein *Wurzelhorizont*, wie ihn Prof. E. VOGT (1955) bei der Freilegung der neolithischen Ufersiedlung Egelzvil 3 beobachtet hat, ließ sich im «Sumpf» noch nicht mit gleicher Sicherheit fassen. Verdächtig schienen uns diesbezüglich dunkle, *fleckige Verfärbungen in der Seekreide*, welche sich stets dicht an den Kontakt mit der hangenden Kulturschicht halten. Im Herbst 1954 bot sich Gelegenheit, dieses Grenzflächenphänomen den Herren Dr. J. TROELS-SMITH und S. JOERGENSEN, Kopenhagen, die damals das gesamte Längsprofil des Grabungsschnittes zwecks pollenanalytischer Auswertung im Detail durcharbeiteten, zur Begutachtung vorzulegen. Die beiden Moorspezialisten sind übereinstimmend der Ansicht, daß die fraglichen Partien im *Sinne von Wurzelhorizonten* gedeutet werden dürfen. Das Urteil der genannten Forscher wiegt um so schwerer, als sie den Parallelfall in Egelzvil 3 aus eigener Anschauung genau kennen. Damit wird unsere Beweisführung zugunsten von Verlandungsvorgängen vor Beginn der Besiedlung in willkommener Weise ergänzt und unterbaut.

Die Baureste

Als man im Sommer 1952 mit dem Abbau der oberen Siedlungsschicht begann, stieß man wider Erwarten nicht auf die altbekannten Grundplatten vom Typus der Altgrabung. Dafür stellten sich horizontale Rundhölzer ein, die den Eindruck er-

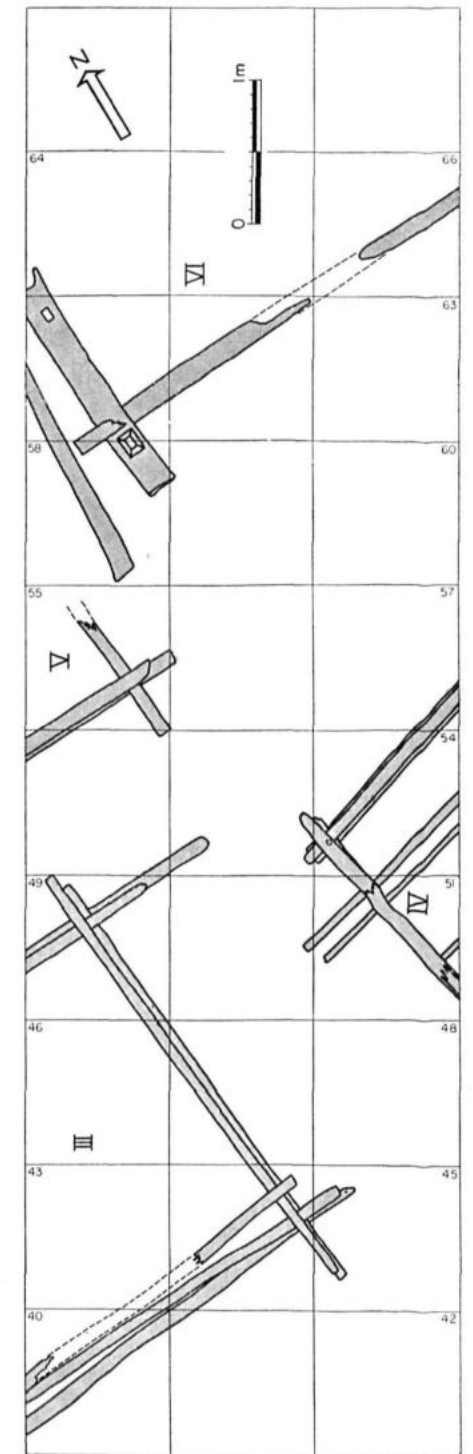
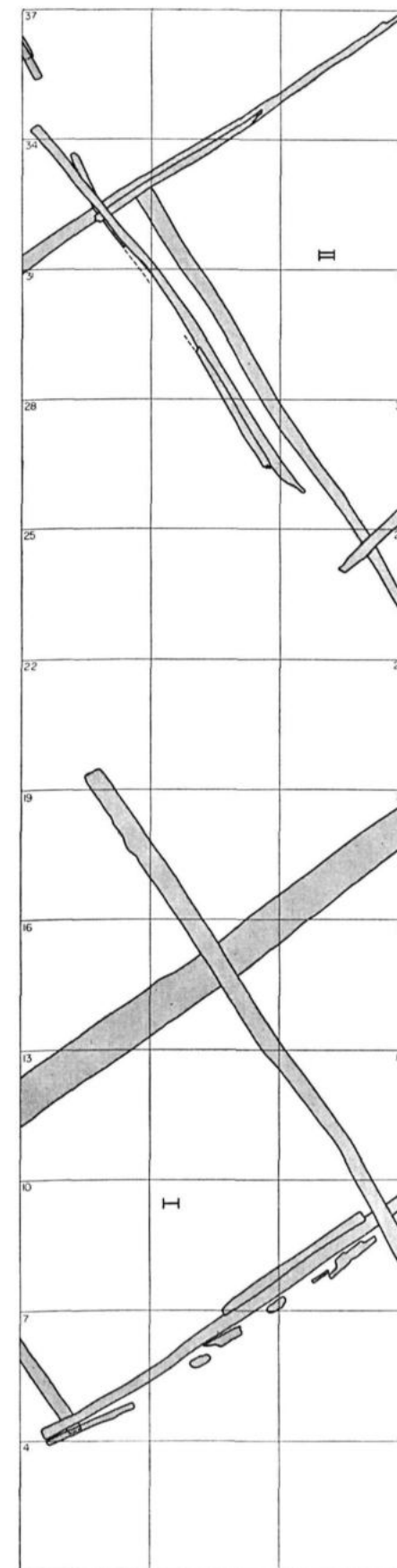


Abb. 6. Zug-«Sumpf». Jüngere Siedlungsschicht. Anordnung der Blockbauten.

weckten, als ob sie noch in rechtwinkligem Verband liegen würden. Anfangs ließ der Erhaltungszustand allerdings zu wünschen übrig. Als man aber im Feld 44 auf die guterhaltene Ecke eines Blockhauses stieß, erhärtete sich der Verdacht bis zur Gewißheit. Heute steht fest, daß der Blockbau der Bautypus der jüngeren Kulturschicht war. Schon jetzt sind mindestens 10 Blockhütten freigelegt. Abb. 6 hält sie auszugswise fest (vgl. auch Taf. 1, oben; 2, 2).

Auf eine völlige Freilegung der von der Grabung schräg geschnittenen Hausgrundrisse mußte verzichtet werden. Nur das trefflich erhaltene Blockhaus III wurde durch einen Einschnitt in die westliche Grabenwand vollständig abgedeckt. Es ergab sich ein merkwürdig kleiner, fast quadratischer Grundriß von 2,5×2,6 m (Abb. 7, Taf. 1, oben). Zu dritt, ja viert lagen hier die untersten Rundhölzer der Wände noch in ungestörtem Eckverband übereinander. Schlechterdings idealen Erhaltungszustand zeigen dank ihrer Tiefenlage die Blockhütten gegen das Nordende des Grabungsschnittes zu (Taf. 2, 2; 3, 1).

Es liegt auf der Hand, daß die Blockhäuser bedeutsame Aussagen in der Streitfrage um die Wasser- oder Landsiedlungen zulassen. Wohl ist mit dem Nachweis von Blockbauten an sich noch kein zwingender Beweis gegen Pfahlbauten im Wasser gegeben. Auch Blockhäuser können ja, wie der rezente Vergleich lehrt, sehr wohl auf pfahl-erhöhten Plattformen errichtet gewesen sein. Doch braucht es dann Pfähle, die solche Blockpfahlbauten tragen. Wir fanden sie nicht. Die vorhandenen Pfahlstümpfe dürfen keinesfalls für eine solche Tragfunktion in Anspruch genommen werden. Sie sind nach Ausweis der zugehörigen Fundamentplatte samt und sonders an die Bauten des unteren Siedlungshorizontes vergeben.

Wie sollte ferner ein Einsturz baufälliger Blockpfahlbauten vor sich gehen, ohne daß dabei der Blockverband nicht völlig aus den Fugen ginge? In Tat und Wahrheit treten uns aber nicht wirre Haufen verstürzter Bautrümmer entgegen, sondern rechtwinklige Hausgrundrisse mit tadellos überliefertem Eckverband und Blockwänden, bei

denen noch bis zu vier Rundhölzer senkrecht übereinandergeschichtet sind (Taf. 2, 2). Diese Bauten müssen sich in ursprünglicher Lage befinden. Sie könnten nicht in diesem einwandfreien Zustand erhalten sein, wenn sie, wie es die Pfahlbauanhänger doch annehmen müssen, von einer Plattform durch mehr oder weniger tiefes Wasser auf den Seegrund abgesunken wären. Ebenso unwahrscheinlich mutet es an, daß in der Ruine eines pfahlgetragenen Blockbautendorfes die verstürzten Blockhäuser noch so genau aufeinander ausgerichtet wären, wie dies tatsächlich im «Sumpf» der Fall ist.

Es können somit die Blockhäuser des jüngeren Wohnhorizontes im «Sumpf» keine Pfahlbauten gewesen sein, nicht zu Wasser und nicht zu Land. Es muß sich um bodenebene Bauten handeln, deren Wände unmittelbar dem Baugrund auflagen. Mit dem Nachweis bodenebener Bauweise scheidet der Wasserbau zum vornherein aus. Jeder Versuch, die Rundhölzer von Blockwänden auf den Seegrund zu verlegen, wäre sinnlos.

Die Baureste der älteren Siedlung zeigen demgegenüber ein ganz anderes Gesicht. Im Gegensatz zur Blockbauweise der jüngeren Siedlung kommt hier das Prinzip des plattenfundierten Pfosten- oder Ständerbaus zur Anwendung (Taf. 1, Mitte; 3, 1, 2).¹⁴⁾ Die Hoffnung, die einzelnen Fundamentplatten bestimmten Hausgrundrissen zuzuordnen zu können, mußte vorderhand aufgegeben werden. Dafür ist der Schnitt zu schmal. Hier kann uns nur eine großzügige Flächengrabung weiterbringen.

Ebensowenig läßt sich für die untere Sumpfsiedlung von bautechnischer Ebene aus ein ähnlich zwingender Beweis für Uferlage erbringen, wie dies — ein seltener Glücksfall! — für das Blockbautendorf möglich war. Immerhin fanden wir wertvolle Anhaltspunkte für das Bestreben der Bewohner, den Baugrund zu festigen (wegverdächtige Steinsetzungen in Kombination mit geflochtenen Rutenmatten aus Weidenzweigen; flächenhaft ausgebreitete Weißtannenäste usw.), ein Vorgehen, das nur für eine Landsiedlung sinnvoll erscheint. Die Frage ebenerdiger oder erhöhter

Zug-«Sumpf». Grabung 1952

Blockhütte der jüngeren Siedlung

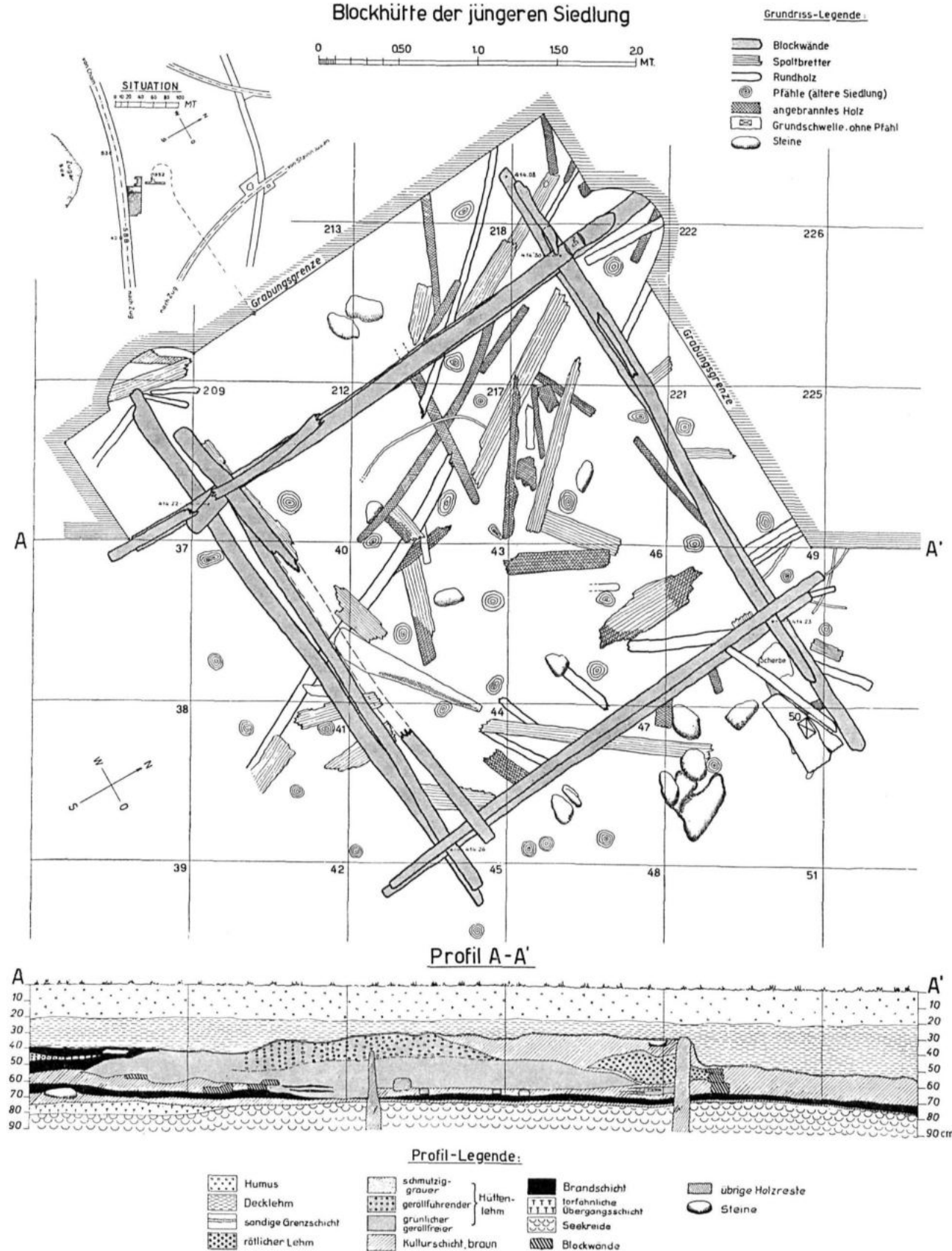


Abb. 7. Zug-«Sumpf». Blockbau III in Grundriß und Schnitt.

(Pfahl?) Bauweise muß mangels stichhaltiger Kriterien vollends offen bleiben.

ZUSAMMENFASSUNG

Die Nachgrabung im «Sumpf» (Grabungskampagnen 1952/54) hat für die Beurteilung der Streitfrage Wasser- oder Landsiedlung folgende Ergebnisse gezeitigt:

1. *Blockhäuser* von der Art, wie sie in der jüngeren Siedlung im «Sumpf» auftreten, sind mit der Auffassung von Wasserbauten unvereinbar. Ein Argument von ähnlich zwingender Beweiskraft gegen die Seedörfer landläufiger Vorstellung ist bis zur Stunde kaum je beigebracht worden. Für die ältere Siedlung drängt sich dieser bautechnische Schluß nicht mit gleicher Schärfe auf. Doch lassen sich auch hier archäologische Befunde beibringen, die für landfesten Baugrund mit hohem Grundwasserstand sprechen.
2. Beide Kulturschichten zeigen eine ganze Reihe von Bildungsmerkmalen, die einer Interpretation als Unterwasser-Sedimente im Wege stehen (scharfe Begrenzung gegen oben, allmählicher Übergang mit Anzeichen von Verlandung gegen das Liegende; völliges Fehlen der für die Seekreide so bezeichnenden Gehäuse von Wasserschnecken, Wurzelhorizonte usw.). Diese von der Geologie her gewonnene Erkenntnis vom festländischen Bildungsmilieu der Kulturschichten steht im besten Einklang mit der

Tatsache, daß wir völlig unabhängig davon aus baulichen Erwägungen heraus (bodenebene Blockbauten!) für die obere Kulturschicht derartige Entstehung geradezu fordern müssen.

Wenn irgendwo, so ist aber in diesem Zusammenhang ein Analogieschluß zugunsten der unteren Kulturschicht erlaubt, deren Sedimentationsmerkmale grundsätzlich mit dem Blockbautenhorizont übereinstimmen.

Eines steht fest: Die Alternative Wasser- oder Landsiedlung, mit welcher der Pfahlbau klassischer Prägung steht und fällt, ist im «Sumpf» zu ungunsten der Pfahlbauten entschieden worden. Das will zunächst allerdings noch nicht heißen, daß man diese an einem Einzelfall gewonnene Einsicht verallgemeinern darf. Gerade im vorliegenden Fall aber wird man gegenüber einem solchen Vorgehen nicht viel einwenden können, wurde doch die Sumpfsiedlung auch bei den Pfahlbauanhängern stets als Schulbeispiel für einen sogenannten Pfahlbau anerkannt. Und erinnern wir uns in diesem Zusammenhang stets, auf welcher schmaler und umstrittener Beobachtungsgrundlage die ganze Vorstellung von den Pfahlbauten ruht.¹⁵⁾

So bleibt uns, wohl oder übel, nichts anderes übrig, als mit leisem Bedauern Abschied zu nehmen vom romantischen Bild der Seedörfer, das uns FERDINAND KELLER vor 100 Jahren in genialem Wurf hingezaubert hat. *Pfahlbauten in seinem Sinn hat es* unserer festen Überzeugung nach *nie gegeben*.

JOSEF SPECK

ANMERKUNGEN

¹ Das Wissen um Siedlungsreste im Seichtwasser der Alpenrandseen geht aber nachweisbar viel weiter zurück. So wird in einem 1472 kurz vor den Burgunderkriegen abgeschlossenen Vertrag der heutige Pfahlbau Nidau im Bielersee mit dem Lokalnamen «in den Pfählen» erwähnt. Um die Mitte des 16. Jahrhunderts erblickt VADIAN, der gelehrte Humanist und spätere Bürgermeister von St. Gallen «zur Winterszeit ob Rorschach

und bei Arbon in glaslauterem und stillem Wasser» Pfahlfelder, die er ganz richtig als Überreste alter Wohnstätten deutet. In seiner Beschreibung der Vogtei Nidau 1767 nimmt Stadtschreiber ABRAHAM PAGAN erneut auf das Pfahlwerk von Nidau Bezug. «Man siehet», so führt er aus, «daß der See etliche hundert Juchart weggerissen hat. Bey dem Auslauf oder dem sogenannten Steinberg siehet man etliche Klafter tief Pfähle, welche entweder ein Gebäude anzeigen oder

es muß da ein Fischfang gewesen sein, welches letztere wahrscheinlicher ist. Allein diese Überbleibsel sind so tief, daß der See zu der Zeit, da man auf der Stelle etwas gebaut hat, muß kleiner gewesen seyn». LUDWIG VON HALLER, der in seinem Werk «Helvetien unter den Römern» 1812 erstmals eine Gesamtdarstellung unseres Landes unter römischer Herrschaft gibt, kennt die Überreste des Pfahlbaues bei Nidau ebenfalls und sucht sie wissenschaftlich zu erklären. Römische Münzfunde verleiten ihn zur Annahme, daß das Pfahlwerk von einem römischen Kastell herrühre.

Um diese Zeit hat man in der Zentralschweiz und am Bodensee bereits Fundgegenstände aus Pfahlbaustationen geborgen, ohne aber deren kulturgeschichtliche Bedeutung zu erfassen. So las der Gemeindevorsteher KASPAR LOEHLE als kleiner Junge um 1810 auf dem nachmalig so berühmten Fundgebiet von Wangen am Untersee seine ersten Pfahlbaufunde auf. Als im Jahr 1806 der Sempachersee um 5 Fuß abgesenkt wurde, kamen, wie Leutpriester BOELSTERLI berichtet, dicht unterhalb des Städtchens Sempach am trockengelegten Ufer «keltische Fünde», wie bronzene Streitmeißel, Messer, Nadeln, Lanzenspitzen und wohlerhaltene Überreste eines eichenen Pfahlwerkes zutage. Ein Teil des Fundgutes gelangte ins Historische Museum in Basel. Es handelt sich zweifellos um die heute gesicherte, leider aber nie planmäßig untersuchte spätkeltische Uferstation Sempach.

² Für das genaue Literaturzitat sei ein für allemal auf das Schriftenverzeichnis am Schluß der Arbeit verwiesen.

³ Dieser weitgereiste, griechische Historiker, den wir mit CICERO «Vater der Geschichte» nennen, schildert im 5. Buche seiner «Geschichten» (geschrieben zwischen 450—430 v. Chr.) die merkwürdigen Siedlungsweisen der Bewohner des Sees Butkovo in Mazedonien in vergnüglicher Plastik wie folgt: «Auf hohen Pfählen stehen mitten im See ineinandergefügte Brettergerüste, welche vom Lande aus nur mittels einer schmalen Brücke Zugang haben. Die Pfähle, welche unter den Gerüsten stehen, wurden ursprünglich von den Bürgern gemeinsam eingeschlagen; hernach aber schufen sie ein Gesetz und errichteten sie dann auf folgende Weise: Jeder, welcher heiratet, bringt für jede Frau, die er nimmt, aus einem Gebirge, welches Orbelus heißt, drei Pfähle und stellt sie unter. Die meisten aber nehmen sich viele Weiber. Sie wohnen nun daselbst auf folgende Art: Es hat ein jeder über den Brettern eine Hütte, in der er lebt und eine Falltür, welche vom Gerüst hinunter zum See führt. Die kleinen Kinder binden sie mit einem Strick am Fuß an, aus Furcht, sie könnten hinunterfallen. Ihren Pferden und ihrem Zugvieh reichen sie Fische zum

Futter, die so zahlreich sind, daß, wenn jemand die Falltür öffnet und einen leeren Korb an einem Seil in den See läßt, er nicht lange Zeit zu warten braucht, um ihn voll heraufzuziehen».

⁴ Die herrschende Lehrmeinung ging damals dahin, daß Torfbildung unter ständiger Wasserbedeckung vor sich gehe, eine Annahme, von der wir heute wissen, daß sie nur in seltenen Spezialfällen zutrifft.

⁵ Eine alternative Fragestellung ist hier m. E. überhaupt verfehlt und schon heute durch die im Schrifttum zugänglichen Grabungsbefunde überholt. Wir wissen, daß die Ufersiedler tatsächlich das Bestreben hatten, sich sumpfigem Baugrund durch Abheben des Hausbodens von der Baufläche anzupassen. Dieser Effekt kann grundsätzlich auf zweifache Weise erzielt werden, einmal durch *Schwellenunterzüge* und sodann (technisch aber ungleich schwerer zu meistern) mit Hilfe kurzer Pfähle. Erhöhte Bauweise auf Schwellenlagern einfacher Art mit allen Übergängen bis zum komplizierten, netzförmigen Schwellenunterbau (also gleitende Übergänge zwischen den von REINERTH und PARET verfochtenen beiden Extremen) können wir heute bereits anhand von guten Ausgrabungen belegen. Der einwandfreie Nachweis pfahlerhöhter Bauten ist bis heute noch nicht gelungen. Doch wird man die Möglichkeit solcher Bauweise (und wäre es nur für Wirtschaftsbauten in der Art der Getreidespeicher!) nicht einfach leugnen können, wie dies PARET tut (darüber ausführlich J. SPECK 1951, 1953, 1955).

⁶ Um die Fische in den zylindrischen Fangkorb, die sogenannte «Bäre», zu locken, werden grüne Tannäste in zwei divergierenden Reihen vor dem trichterförmigen Bäreneinschlupf aufrecht in den weichen Seegrund gestoßen. Von der ganzen Vorrichtung, dem «Fach», sind natürlich nur noch die abgefaulten Stümpfe der «Fachstecken» nachweisbar.

⁷ Über das Ausmaß der Seespiegelabsenkung sind wir leider nicht genau im Bild. Stadtbaumeister JOST KNOPFLIN, der wagemutige Leiter dieses für die damalige Zeit recht kühnen technischen Unternehmens schweigt sich in seinem Rechenschaftsbericht darüber aus. Archivalische Anhaltspunkte und oberwähnte im Gelände noch sichtbare alte Strandlinie weisen übereinstimmend auf eine Spiegelfällung von 1½—2 m hin.

⁸ Ein Name, der sich später im Volksmund die Verulkung in Oh weh! - Bahn gefallen lassen mußte.

⁹ ROBERT DRESCHER und ALBERT WEISS, Zug, und der Verfasser.

¹⁰ Man hat diese Grundplatten zu Unrecht als Kronzeugen für Wasserdörfer heranziehen wollen. Zu einer solchen Aussage sind sie in keiner Weise befähigt. Es

handelt sich ja dabei lediglich um Sicherung eines Baues gegen Setzung, eine Vorsichtsmaßnahme, die sich, wie rezente Beispiele lehren, auch auf *landfestem* Baugrund immer wieder aufdrängt.

- ¹¹ Der *Hohen Regierung des Kantons Zug*, die gegenüber der zugerischen Bodenforschung seit jeher eine aufgeschlossene Haltung einnimmt, dem *Einwohner-rat der Stadtgemeinde Zug*, der *Gletschergartenstiftung in Luzern* und der *Schweiz. Gesellschaft für Urgeschichte*, ganz besonders aber der *Korporation Zug* als Landeigentümerin, sei auch an dieser Stelle der aufrichtige Dank ausgesprochen.
Mein Dank gilt auch allen Mitarbeitern, vorab meinem betagten Vater, MICHAEL SPECK, der es sich nicht nehmen ließ, alle drei Grabungskampagnen aktiv mitzumachen.
- ¹² Unter den Dutzenden von spätbronzezeitlichen Seeufer- und Moordörfern sind vergleichbare Schichtenfolgen nur im Federseemoor (Buchau) und am Zü-

richsee (Alpenquai) verwirklicht. Die erste Siedlung ist völlig ausgegraben, die zweite durch Baggerung zerstört oder infolge Auffüllung des Terrains der Forschung nicht mehr zugänglich.

- ¹³ Kalksteine mit eigenartiger, rillig-narbiger Oberflächenskulptur, die in den Seen des Alpenvorlandes weit verbreitet sind und allgemein als Zeugen für Seichtwasser gelten.
- ¹⁴ Anlässlich der Altgrabung konnte nur diese Bauweise festgestellt werden, weil ältere und jüngere Siedlung sich in ihrer Ausdehnung nicht decken. Einen guten Eindruck dieses Bauprinzips vermittelt der Gesamtplan der Grabungsjahre 1926—1928, vgl. J. SPECK 1955, Taf. 1.
- ¹⁵ Vgl. zum ganzen vielschichtigen Problem die anlässlich des Centennariums der Entdeckung der Pfahlbauten herausgegebene, unten zitierte Jubiläumsschrift, die — auch eine Ironie des Schicksals — zu einem Nachruf auf eben die Pfahlbauten geworden ist.

LITERATUR

Abkürzungen

- Jb. SGU = Jahrbuch der Schweiz. Ges. f. Urgeschichte. Frauenfeld (Huber & Co.).
- Zg. Njbl. = Zuger Neujahrsblatt. Zug (Eberhard Kalt-Zehnder).
- «Pfahlbauprobem» = Das Pfahlbauprobem. Herausgegeben zum Jubiläum des 100jährigen Bestehens der schweizerischen Pfahlbauforschung. — 334 S., zahlreiche Taf. und Abb. Monographien zur Ur- und Frühgeschichte der Schweiz, 11, Basel (Birkhäuser) 1955.
- BECK P. u. a., Der neolithische Pfahlbau Thun. — Mitt. naturf. Ges. Bern 1930, 1—54, Bern 1931.
- BOSCH R., Pfahlbau «Seematte» (Gde. Hitzkirch, Luzern). — Jb. SGU 30, 1938, 56—58, Taf. V, 1, Frauenfeld 1939.
- BOSCH R., Pfahlbau Baldeg (Gde. Hochdorf, Luzern). — Jb. SGU 31, 1939, 40—44, Abb. 8—9, Taf. 13; 14, 2; 15; 16. Frauenfeld 1941.
- FAVRE J., Zug-«Sumpf». — Jb. SGU 20, 1928, S. 43, Frauenfeld 1929.
- KELLER F., Die keltischen Pfahlbauten in den Schweizer Seen. — 1. Pfahlbautenbericht, Mitt. ant. Ges. Zürich, 9, Abt. 2, H. 3, 67—100, Zürich 1854.
- KELLER-TARNUZZER K., Insel Werd, Eschenez (Thurgau). — Jb. SGU 28, 1936, 16—18, Abb. 1—2, Taf. 2, 2; 3, Frauenfeld 1937.

- RYTZ W., siehe TSCHUMI O. u. a. 1929.
- RYTZ W., siehe BECK P. u. a. 1931.
- SPECK J., Das «Thaynger Haus». Eine Erwiderung. — Urschweiz, 15, 6—10, Basel 1951.
- SPECK J., Die spätbronzezeitliche Siedlung Zug-«Sumpf». Ergebnisse der Sommergrabung 1952. — Idem. 17, 51—67, Abb. 34—48, Basel 1953.
- SPECK J., Die Ausgrabungen in der spätbronzezeitlichen Ufersiedlung Zug-«Sumpf». Ein Beitrag zur Frage der Pfahlbauten. — «Pfahlbauprobem», 275—334, Abb. 1—26, Taf. 1—16, Basel 1955.
- SPECK M., Zug-«Sumpf». — Jb. SGU 17, 1925, 58 f., Aarau 1926.
- SPECK M., Wasser- oder Landpfahlbauten? — Zg. Njbl. 1928, 47—52, 1 Abb., Zug 1928.
- SPECK M. und J., Ur- und Frühgeschichte. — «Das Buch vom Lande Zug», Zg. Njbl. 1952, 25—37, Abb. 1—5, Taf. 5—9, Zug 1952.
- TATARINOFF E., Kulturdokumente der Bronzezeit. Beschreibung der wichtigsten Funde aus dem Pfahlbau Sumpf-Koller in Zug. — Zg. Njbl. 1928, 53—56, Taf. 1—8, Zug 1928.
- TSCHUMI O., RYTZ W. und FAVRE J., Sind die Pfahlbauten Trocken- oder Wassersiedlungen gewesen? — Ber. röm.-germ. Komm. 13, 1928, 68—91, Frankfurt a. M. 1929.
- VOGT E., Pfahlbaustudien. — «Pfahlbauprobem», 119—219, Abb. 1—58, Taf. 1—10, Basel 1955.

ZUG WÄHREND DEN BEIDEN FREISCHARENZÜGEN 1844—45

Im schriftlichen Nachlaß des Zuger Landamanns Konrad Bossard fanden sich verschiedene tagebuchähnliche Aufzeichnungen, die uns einen Einblick in die kritische Zeit vor dem letzten eidgenössischen Bruderkrieg, dem Sonderbundskrieg, vermitteln. Diese Schriften befanden sich im Besitze von Dr. med. Gustav Bossard in Zug und wurden der historischen Forschung nach dessen Tod zur Verfügung gestellt. Neben vielen privaten Aufzeichnungen finden wir auch solche politischer Natur. Landammann Konrad Bossard stand schon früh im politischen Leben seines Heimatkantons. Er war geboren am 18. Januar 1802 als Sohn des Kaspar Bossard-Kolin, Eisenhändler in Zug. Mit dreißig Jahren wurde Konrad Bossard in den Kantonsrat gewählt. Von 1839—1847 vertrat er seine Heimat auf der Tagsatzung. Im Jahre 1846 wurde Bossard an der Landsgemeinde zum Landammann gewählt, mußte aber im Sonderbundskrieg, nach der Kapitulation von Zug, zurücktreten. Aber schon 1850 wurde er wiederum in die Regierung gewählt und bekleidete noch dreimal das höchste Amt seiner Heimat. 1853 trat Bossard in den Nationalrat ein, dem er bis zum Tode angehörte. Am 29. Juli 1859 starb er, vom Zugervolk tief betrauert.¹⁾

Über die beiden Einfälle der Freischaren in Luzern hat Konrad Bossard eine eingehende Darstellung hinterlassen. Er war in dieser Zeit als Abgeordneter nach Luzern geschickt worden und weilte in Luzern als Zivilkommissar der zugerischen Hilfstruppen. In seiner Darstellung der damaligen Verhältnisse nimmt Bossard kein Blatt vor den Mund. Was er nicht billigen kann, das billigt er auch nicht. Im Urteil über seine Zeitgenossen ist er mild, er verdammt nicht, hebt aber auch keine politische Größe in alle Himmel hinauf. Bossard hatte die Absicht, sich von den politischen Ämtern zurückzuziehen, aber die damalige Zeit ließ ihn nicht frei. «Es war eine Zeit, wo es

dem guten Bürger zur Pflicht wurde, nach Kräften und Zutrauen sich dem Allgemeinen zu widmen. Seitdem ich die Verhältnisse im letzten Jahre (1843) genauer kennen lernte, ahnte ich oft die kommenden Ereignisse. Auf der einen Seite der Radicalismus, der um jeden Preis seine Pläne durchzuführen suchte, um die innere und katholische Schweiz zu unterjochen, auf der andern Seite die Jesuitenberufung und manche andere Erscheinung, die den Vaterlandsfreund nicht zu gewinnen vermochten.»²⁾

Interessant ist die Stellung Bossards gegenüber SIEGWART-MÜLLER VON LUZERN. In seinen Aufzeichnungen finden wir kritische Bemerkungen gegenüber Siegwart-Müller, während der Luzerner Staatsschreiber Bernhard Meyer die vollen Sympathien Bossards besitzt.³⁾ «Dem Manne, der die damalige Geschichte in Luzern leitete, war weder Talent, noch Ausdauer, noch Thätigkeit, noch einen festen und guten Willen, die Stellung und die Interessen der katholischen Kantone und vorab seines Heimathstandes zum Besten zu fördern abzusprechen, aber es war etwas Unheimliches, etwas Zurückschreckendes in diesen fortgesetzten nie ruhenden Intrigen, in diesem ewigen Fortspinnen von heimlichen Plänen, in diesen Absönderungstendenzen, in diesem Trachten alles auf das Gebieth des religiösen Haders und des Fanatismus zu ziehen. Ich fand mich oft unwillkürlich bewogen, den Rathschlägen von dieser Seite her mißtrauend entgegen zu stehen und den fortgesetzten Bestrebungen alles auf die Spitze zu stellen, zu opponieren. Ich war ein Feind radicaler Zerstörungsgelüste und hing mit Eifer an unsern politischen Zuständen und an unserer kantonalen religiösen und politischen Selbständigkeit, aber ich bedauerte oft, daß man es damahls für angemessen hielt, in einer immer größeren Entfernung von den übrigen Eidgenossen, die eingenommene Stellung zu befestigen. Hätte man den Zeitpunkt eines

wirklichen Angriffes auf unsere Selbständigkeit abgewartet, die Folgen hätten sich dazumahl vielleicht anders gestaltet, als die Begründung einer Separatstellung hervorzurufen durch die Jesuiteneinführung und die ihnen folgenden Freischaren, aber der Widerstand einzelner Magistrate wurde bald durch die Ereignisse überflutet, sie hatten die Pflicht sich zu einigen, die eigenen Gefühle zu unterdrücken und den steigenden Volkswillen in ein übereinstimmendes Geleise zu lenken.»⁴⁾

Am 9. Dezember 1844 wurde Bossard durch einen Eilbrief von Staatsschreiber Bernhard Meyer über die Ereignisse in Luzern unterrichtet.

Am gleichen Tag traf auch der vom 7. Dezember datierte Bericht der Luzerner Regierung ein, in welchem der Zuger Regierung berichtet wurde, daß die Berner Truppen an die Luzerner Grenze geworfen hätten, und daß die Zuger ersucht werden, die Bundeskontingente auf Pikett zu stellen. Zug beschloß daraufhin das Militär zu bewaffnen und in Zug zu behalten. Eine neue Militär-Kommission wurde mit unbedingten Vollmachten ausgerüstet.

Luzern vermochte den Aufstand, der von verschiedenen Kantonsregierungen unterstützt war, in kurzer Zeit zu erledigen. Allein die Vorgänge des 8. Dezembers bildeten ein unerhörtes Ereignis in der ganzen Schweizergeschichte. «Nicht nur bei den Konservativen und den Liberalen der Mitte herrschte Unmut und Empörung, sondern bis weit in die radikalen Kreise hinein. Viele Radikale waren wenig erbaut von diesem Terrorradikalismus der Straße und sahen darin einen Verrat am liberalen Prinzip.»⁵⁾ Luzern griff stark zu und in der nächsten Zeit hatte man mit einer großen Verhaftungswelle zu tun, die wiederum einen Strom flüchtiger Luzerner in das Bernbiet und den Aargau zur Folge hatte. Die Aargauer Regierung hätte am liebsten sofort in die Geschehnisse eingegriffen, allein Bern zögerte und entschied, die Truppen zu demobilisieren, obwohl im Regierungsrat der Führer der radikalen Bewegung, Regierungsrat Neuhaus, erklärt hatte, er werde mit der Vollmacht der Regierung innert acht Tagen die ganze «Sarnerrei»⁶⁾ über den Haufen werfen und werde nach-

träglich den Krieg vor dem Großen Rat selber verantworten. Diese Haltung Berns verhinderte den drohenden Krieg. Da aber der Aargau nicht ruhte und die dortigen Flüchtlinge aus Luzern stets neue Freunde sammelten, fühlte sich Luzern stets bedroht. So berichtet Bossard: «Am 24. December, Abend des heiligen Weihnachtsfestes, ertönte ein neuer dringender Hülfruf von Luzern. Sofort wurde der Bundesauszug behufs Verlegung an die Gränzen einberufen und während den feierlichen abendlichen Weihnachtsgeläute eilten die Truppenabtheilungen nach allen Seiten in die Stadt, um sich beim Zeüghause zu waffnen. Ich selbst wurde von der Standes-Commission berufen, die mich ersuchte, die Mission nach Luzern zu übernehmen, um die erforderlichen Eröffnungen zu machen, nachbarliche Hilfe anzubieten und über die dortigen Vorfälle einzuberichten. Ich verreise circa acht Uhr abends in Erwartung der kommenden Dinge, bei kalter Witterung, an den Gränzen alles still und ruhig zu finden. Sobald aber das Luzernische Gebieth erreicht war, wurden wir von einer ununterbrochenen Reihe von Schildwachen und Posten angerufen, was meinem Kutscher, der überall Freischaren witterte, oft Furcht einfloß. In Luzern, wo alles lebendig war, traf ich circa halb zwölf Uhr nachts ein, konnte aber auf dem Regierungsgebäude nichts Sicheres erfahren. Die Nacht ging ruhig vorüber und nachdem ich mich noch den folgenden Weihnachtstag in Luzern aufgehalten und der Versammlung der betreffenden Regierungsabgeordneten der Urstände und Luzern beigewohnt hatte, kehrte ich nach Hause zurück, wo ich unsere Milizen an der Gränze aufgestellt fand. Dieselben von besserem Geist beseelt, wurden wieder successive entlassen, um sich auf jeden weiteren Wink bereit zu halten. Dem Vororth wurde von den militärischen Verfügungen Kenntniss ertheilt und solcher dringend ersucht, die Ruhe und den Frieden der Schweiz mit allen Mitteln zu sichern.»⁷⁾

Die unruhigen Zeiten brachten für die Zuger Regierung stets viel Sorge. Am 31. Januar 1845 wurde beschlossen, 600 Pfund Pulver anzuschaffen und die fehlenden Reitermäntel und Kaputröcke

zu bestellen. Ebenfalls wurden Nachtwachen beschlossen: «Sowohl an der Sinserbrücke als zu Stadelmatt seien Männer aufgestellt worden, um nächtlicherweile zu wachen und für den Fall, daß aargauischer Seits Truppenbewegungen wahrgenommen werden sollten, sich auf die bereit gehaltenen und gesattelten Pferde zu werfen und hievon sowohl in Cham bei Herr Quartierkommandanten Bütler und in Zug bei Herrn Oberst Moos schleunigst Anzeige zu machen, um die weitem Verfügungen treffen zu können und Sturm leuten zu lassen.»⁸⁾ Die in Cham und Hünenberg angeordnete Bestandesaufnahme des Landsturms wurde nicht durchgeführt, was von der Regierung übel vermerkt wurde. Der Antrag, die Zug entstandenen Kosten für die zwei Bundeskontingente Luzern in Rechnung zu stellen, wurde mit 29 : 5 Stimmen verworfen. Die Luzerner Einladung zur Teilnahme am Kriegsrat vom 4. Februar 1845 wurde ausweichend beantwortet und erst am 9. Februar erhielt Konrad Bossard den Auftrag, mit Landeshauptmann Markus Letter⁹⁾ erstmals an den Sitzungen des Kriegsrates teilzunehmen. Am 20. Februar forderte der dreifache Landrat von Zug die Gesandten dringend auf, Luzern zu bewegen «einstweilen den Beschluß über die Jesuitenberufung zurückzuziehen».¹⁰⁾ Zug hoffte damit, dem Landesfriedensbruch die Spitze abzubreaken, da die Berufung der Jesuiten an die Schulen von Luzern als einziger Grund der radikalen Erbitterung angegeben wurde und dieser Orden allein die Schuld an dem tiefen Zerwürfnis tragen soll. Zug ordnete an die Tagsatzung vom 24. Februar — 20. März 1845 ausnahmsweise zwei Gesandte ab (Konrad Bossard und Landammann Franz Josef Hegglin)¹¹⁾, während sonst nur ein Zuger Vertreter an den gewöhnlichen Tagsatzungen teilnahm. «Am 22ten verreiste die Gesandtschaft, Herr Landammann Hegglin und ich, in einem Schlitten, die Standesfarbe vorauf nach Zürich und trafen guterhalten in der mit Gerüchten jeder Gattung erfüllten Bundesstadt ein. Um die Durchreise der Gesandtschaft von Luzern, und der mit ihr gemeinschaftlich reisenden Gesandten von Uri, Unterwalden und Wallis, die auf der Zuger-

seite bei Ratsherr Weber an der Sihlbrücke ein gemeinsames Mittagessen eingenommen hatten, zürcherseits zu sichern, waren auf der ganzen Straßenlinie entlang, besonders auf der Horgenerhöhe, Landjäger aufgestellt.»

Die Tagsatzung hatte über das Hauptanliegen: Ausweisung der Jesuiten aus der Schweiz, zu beraten. Für diese Ausweisung stimmten überraschend nur sieben und zwei halbe Stände. Schaffhausen, Thurgau und das katholisch-radikale Tessin wagten nicht beizutreten. Der «Kanonenantrag» Basellands, die Jesuitenausweisung nötigenfalls mit Waffengewalt zu vollziehen, blieb sogar völlig allein. Nicht einmal der linksradikale Aargau stimmte dazu, trotz entsprechender Instruktion. In nicht weniger als 25 Abstimmungen wurde über die verschiedenen Anträge der Jesuitenkommission abgestimmt, aber je länger die Abstimmung dauerte, umso zerfahrener wurde die Angelegenheit. «Es ist daher nicht erstaunlich, daß es Radikale gab, die scharfe Kritik am Jesuitenfeldzug ihrer Partei nahmen. So meinte Alfred Eschers Freund, der Churer Professor Johann Honegger, daß man sich mit der Aufwerfung der Jesuitenfrage in eine Sackgasse verrannt habe. Die Führer hätten das Volk «aufgeregt und die Behörden zu Beschlüssen und Anträgen hinaufgeschraubt», daß man kaum mehr zurück könne.»¹²⁾ Die Tagsatzung richtete nichts aus und es gelang noch kurz vor Schluß der langen Unterhandlungen ein Verbot der Freischaren zu beschließen, zu dem alle radikalen Stände mit Ausnahme von Aargau, Baselland und Waadt ihre Abgesandten instruiert hatten, aber entgegen ihren Aufträgen stimmten auch Neuhaus (Bern) und Munzinger (Solothurn) gegen dieses Verbot. Dieses Verbot trug aber den Kern des Zerfalls in sich, da kein einheitlicher Wille und keine überragende Macht hinter ihm stand. Noch am gleichen Tag traten die Gesandten Berns, Aargaus, Solothurns, der Waadt und Basellands zusammen zu einer Sonderkonferenz. Ein Geheimbericht weiß zu melden, daß drei Gesandte für sofortiges Losschlagen eintraten. Berns Gesandte Neuhaus meinte, die Luzerner Radikalen sollten die Führung übernehmen, sich nach dem Einmarsch sofort

in einer Landstadt festsetzen und eine provisorische Regierung aufstellen. Dieser neuen Regierung würde dann Bern seine Truppen zur Verfügung stellen.

Die Zuger Gesandtschaft reiste ab, nachdem ihre Bemühungen, eine Verständigung herbei zu führen, gescheitert waren. Die Luzerner verlangten von den Zuger Gesandten eine Bestätigung, daß sie mit ihrer Landjäger-Bedeckung, welche sie mit sich führten, auf das Zugerbiet übertreten dürften, da man ihnen einen Hinterhalt bereiten wolle. Die Zürcher hatten aber für den ungestörten Abzug der Luzerner, Urner und Unterwaldner gesorgt, da etwa 30 junge Zürcher Herren unter dem Vorwand eines Spazierrittes die Straßen bis Horgen kontrollierten. Bossard schildert diese Episode köstlich: «Die betreffenden Gesandten kamen glücklich an die Gränzen, nahmen zum Ärger unseres katholischen Landsmannes auf Zugerbieth, der sie erwartete, auf der Zürcherseite bei Herrn Urner das Mittagmahl ein und verabschiedeten die Zürcher Landjäger mit einem Trunk, und kamen dann ohne Unfall nach Zug. Wir selbst, bei einem Freunde beim Mittagessen aufgehalten, verreisten von Zürich später weg und trafen glücklich an der Sihlbrücke ein, wo uns Rathsherr Weber zum Nachtheil unserer Börse und zum Wohlbehagen des Weibels einen Berg von Fischen (es war Hoher Donnerstag) aufstellte, die für die andern erwarteten Gesandten in Bereitschaft gebracht waren. Am Morgen früh, am Tage unserer Abfahrt, warnte uns unser Mietherr, Erzieher Wild, ein Freund und Vertrauter der Freischaren, abzureisen, weil es auf die Luzerner abgesehen sei und er uns, seine Freunde, bedauern würde, wenn der Zuger Gesandtschaft, vor der man alle Achtung hege, die aber eine ähnliche Standesfarbe, blau und weiß, habe, etwas Übles erfolgen sollte. Am Abend beim Ochsen in Zug traf ich die übrigen Gesandten und wir verabschiedeten uns gegenseitig mit herzlicher Begrüßung und in voller Ahnung der kommenden Tage. Die Herren Siegwart und Meyer waren auf dieser unheimlichen Reise von ihren Gemahlinnen begleitet.»¹³⁾

Die Ostertage 1845 waren angefüllt mit allerlei

Gerüchten und Nachrichten. Am 26. März traf die Meldung durch einen Luzerner Expresß-Boten ein, die Zug sofort zur Mobilisierung des Auszügler-Bataillons veranlaßte. Die Landwehr wurde in Bereitschaft gesetzt. Konrad Bossard reiste im Auftrag der Zuger Standes-Commission nach Luzern. «Auf dem Rathaus, wo sich widersprechende Nachrichten vermischten, fand sich auf der Standeskanzlei ein sogenannter Spion, der von dem Treiben der Freischaren haarsträubende Züge erzählte und vor den anwesenden Herren Siegwart und Meyer erzählte, wie er am Ostertag in Zofingen mit eigenen Ohren von dort sich befindlichen Freischarenchefs gehört habe, wie der Siegwart, der Blutbäni (Bernhard Meyer) und der Leü bei ihrer Ankunft in Luzern baumlen müssen.»¹⁴⁾ Am folgenden Morgen wohnte Bossard dem Kriegsrath bei, wo er erstmals mit dem kommandierenden General von Sonnenberg¹⁵⁾ zusammentraf. Er war von den Beratungen in Luzern wenig erbaut und nach seiner Rückkehr nach Zug wurden die Zuger Auszügler wiederum entlassen. Die unkontrollierbaren Gerüchte hatten eine große Unmut im Volke ausgelöst und Bossard meint in seinen Notizen: «Wie in Luzern, wurden auch in Zug Behörden und Truppen von diesen fortgesetzten fruchtlosen Auf- und Ab-Gebothen mißstimmt und ermüdet, und es ist wirklich anerkannterwerth wie sich die Zuger Milizen in der Stunde der wirklichen Gefahr dennoch so schnell und unentmutig einfanden.»¹⁶⁾ Am 31. März wurde wiederum im Zugerland Alarm geschlagen und Bossard wurde erneut nach Luzern abgeordnet und zugleich zum Zivil-Kommissär der eventuell in Luzern einmarschierenden Zugertruppen ernannt.

Über die sich nun ständig überstürzenden Ereignisse berichtet Kommissär Bossard in anschaulicher Weise¹⁷⁾:

«Ich fügte mich und verreiste um 7 Uhr mit dem Auftrag, mich nachmittags 4 Uhr beim rothen Kreuz¹⁸⁾ an der Gränze einzufinden, um das Auszügler-Bataillon zum Einmarsch nach Luzern in Empfang zu nehmen. Bei der Gislikonerbrücke bestätigte mir Herr Regierungsrath und Oberstlt.



KAMPF GEGEN DIE FREISCHAREN AM GÜTSCH-SONNENBERG

Kost, was kurz vorher der mir begegnete Kondüktör der Zuger-Zürcher-Diligence bemerkt hatte, daß nämlich die Freischaren in großer Zahl die Luzerner Gränze überschritten hätten. Hr. Kost stellte sich in diesem Moment mit 3 Compagnien Infanterie, einem $\frac{1}{2}$ Scharfschützen Compagnie und 2 Piécen bei Gislikon auf.

In Luzern angekommen, wußte man sonderbarer Weise selbst im Regierungssaal nichts ferners und schien mit den getroffenen Anordnungen selbstbewußt und sicher. Im Kriegsrath theilte man mir mit, daß auf die Kunde eines Zuzuges der Freischaren vom Kanton Zürich her gegen die Reuß, man die Zugerische Regierung benachrichtiget habe, mit ihren Truppen die Zürchergränzen und die Reußlinie zu decken. Ich entgegnete, daß man in Zug selbst diesen Gerüchten wenig Glauben schenke, auch habe die Zürcherische Regierung selbst so bündige Zusicherungen ertheilt, daß von dieser Seite her kein Massenangriff zu fürchten sei, und daß für einzelne Trupps die zugerische Landwehr genüge. *Die Gefahr sei in Luzern zu suchen* und schon des moralischen Einflusses wegen, sei der Einmarsch der Zuger nothwendig, weil man in Hier wie in Zug die Meinung verbreitet habe, die Zuger Truppen werden sich weigern die Gränzen zu passieren. Nach längerem siegten diese und ähnliche Gründe und ein Dragoner wurde nach Zug expediert, um das Kontingent vorüber zu lassen. Erst um $\frac{1}{2}$ 12 Uhr begab ich mich in den Gasthof zum Rößli, wo ich ganz allein mit Hr. Oberst Zelger von Stans¹⁹⁾ zu Mittag speiste. Ohngeachtet der Sympathie des Herrn und der Madame Pisoni für die Freischaren, hatten sie doch angemessen gefunden, das Silberzeug zu entfernen und uns mit stürzenen Löffeln zu bedienen. Während dem Essen rückten die Unterwaldner ein, was die Frau Pisoni zu dem Ausruf veranlaßte: „Herr Jesus, müssen die auch noch kommen!“ Und die Verstimmung nahm zu, als ich erklärte, die Zuger werden bald folgen. Vor 1 Uhr begab ich mich wieder auf das Regierungsgebäude, wo man unerklärlicher Weise in der größten Ungewißheit über die Ereignisse des Tages lebte, ohngeachtet der großen Zahl von angestellten Boten

und Kundschaften. Ich verreiste ohne Verzug nach dem rothen Kreuz, um verabredetermaßen das zugerische Kontingent in Empfang zu nehmen.

In Dietel²⁰⁾ brach die Cheise und ich ging zu Fuß bis gegen Roth²¹⁾, wo mich dieselbe wieder einholte. In Roth brachten Luzerner Scharfschützen den alt Schwanenwirth Grob gefangen ein, den sie an der Gränze herumschleichendertappt hatten. Am rothen Kreuz wieder angekommen, fand ich noch keine Zuger Soldaten, wohl aber eine Schaar neugieriger Gesichter und zweideütiger Gestalten. Ich nahm ohne Zögerung ein frisches Pferd und ritt im Galopp nach Cham. Dort war ein Theil des Kontingentes stationiert, auch der Stab, nebst dem Herrn Altlandammann F. X. Keiser²²⁾ und Pannerherr Müller²³⁾.

Nach meiner Abreise von Zug, ging es ziemlich lange bis das Kontingent, obwohl versammelt und zum Abmarsch bereit, abzog. Der Chef desselben, Hr. Statthalter und Oberstlieutenant Karl Moos²⁴⁾ und einige andere Offiziere, denen man eine pflichtgemäße militärische Handlungsweise im allgemeinen nicht absprechen konnte, waren zu sehr gegen die Regierung eingenommen, als daß sie sich beeilt hätten, mehr Eifer zu verwirklichen, als es die Schuldigkeit erforderte. In dieser Sachlage sind auch weitere Zögerungen zu suchen und daß man sich in der Ausführung empfangener Befehle nicht übereilte.

Die erste Landwehr wurde inzwischen für Ablösung der Stellung des Kontingentes ebenfalls besammelt und die 2te Landwehr in den betreffenden Quartieren zusammen gezogen. Der Eifer bei den Behörden war groß und bei 2000 Zuger, dabei eine gut organisierte $\frac{1}{2}$ Compagnie Artillerie stunden unter den Waffen. Von diesen Verfügungen wurden nebst Luzern auch dem Vorort Kenntnis gegeben und letzterem bemerkt, „es sei dringend aufgefordert seine Pflicht zu thun, um ernstlich den Landfrieden zu wahren, wenn nicht, so verwehren sich jene Stände die Pflicht der Abwehr und der Selbsterhaltung vor der Mit- und Nachwelt“.

In Cham erklärte ich, daß Pflicht und Ehr und das gegebene Wort unbedingt einen unverzüglichen

chen Abmarsch nach Luzern erheische. Hr. Altlandammann Keiser eilte nach Zug, um die Ankunft der Landwehr und die Ablösung des Kontingentes zu beschleunigen und nachdem ich dem Hr. Pannerherrn Müller und Oberstlt. Moos in dringenden Aufforderungen erklärt hatte, alle Folgen eines beschleunigten Abmarsches nach Luzern noch *vor* der Ankunft der Landwehr zu übernehmen, wurde nach längerem Zögern endlich der Befehl ertheilt, die Rückziehung der entlegenen Posten anzuordnen, und zum Abmarsch zusammenzuziehen. Mittlerweise traf der Landammann, der Landeshauptmann und der Landschreiber mit der Standesfarbe ein, um die Vereidigung der nach Luzern ziehenden Truppen vorzunehmen. Ich verfügte mich mit diesen Herren zu diesem Zweck wieder nach dem rothen Kreuz, wo sich aber die Ankunft des Bataillons fortgesetzt verzögerte. Der Großweibel wurde dem Chef desselben entgegengesandt, um den Anmarsch zu beschleunigen, der endlich ca halb 8 Uhr erfolgte. Während dem die Truppen, die seit morgens 4 Uhr bei wiederstreitenden Befehlen hin und her marschierten, eine unumgängliche Erfrischung erhielten und sich die Zuschauermasse stets mehrte und Gerüchte aller Art sich kreuzten, erhielt ich einen Expressen von Hr. Schultheiß Siegwart-Müller in Luzern mit der bedenklichen Nachricht, daß die Freischaren in Massen bereits bis an die Emmenbrücke vorgedrungen seien, daß man sich dort schlage und bei dieser Sachlage dringend ersuche, den Einmarsch der Zuger nach Luzern nach Kräften zu beschleunigen. Ich beeilte mich diese Hiobspost in Vertrauen den Herren Landammann Hegglin und Landeshauptmann Markus Letter mitzutheilen, die alsobald die Ordre zur Bereithaltung zur Eidesleistung und zum Abmarsch ertheilten. Herr Landammann Hegglin hielt auf der Terasse der Stiege des Hauses umgeben von Leuchtern eine treffliche Anrede und beeedigte die Truppen. Die Vereidigung sowohl als der Abmarsch ging in schönster Ordnung vor sich, obwohl den ganzen Abend radicale Emmissäre die düstersten Gerüchte verbreiteten, die Mannschaft zum Widerstand aufstachelten und die Hinopfe-

rung für Pfaffen und Jesuiten so schöner junger Leüte bedauerten etc. Ich selbst nahm solche Manöver wahr und wies einige dieser Trabanten aus den Reihen der aufgestellten Milizen weg.

Bei Gißlikon fanden wir die Brücke verlassen. Ich eilte von da, einen Unteroffizier in die Chaise aufnehmend, dem Bataillon voran. In Roth traf ich eine Landwehrkompagnie, deren Hauptmann ich auf die unverzügliche Besetzung der Gißlikonerbrücke aufmerksam machte. Derselbe erwiederte, er stehe wirklich im Vorhaben die Besetzung vorzunehmen und bestätigte die bereits bekannten bedenklichen Nachrichten. In mondbeleuchteter Nacht, beim Geläute der Sturmglocken eilten wir weiter. In der Nähe von Dierikon bemerkte ich einen Dragoner ventre à terre heranreitend. Ich rief ihm zu, zu halten, und fragte, ob er nach Zug wolle. Er entgegnete, er habe eine Depesche für Präsident Bossard, die ich sofort in Empfang nahm, um solche im nahe liegenden Wirthshaus zu eröffnen. Es war ein Brief von Schultheiß Rüttimann, der mir meldete, keinen Nachrichten Glauben beizumessen, die nicht von ihm, oder Schultheiß Siegwart oder Staatsschreiber Meyer unterzeichnet seien, weil es sich herausstelle, daß man Emissäre und Staffeten mit falscher Ordren entdeckt habe. Dann abgebrochen fuhr er fort, die Freischaren seien bereits *vor den Thoren der Stadt*, die Hülfe sei *dringend* und man ersuche demnach umalles, den Anmarsch der Zuger nach Kräften zu beschleunigen. Ich wartete hierauf in Dierikon auf das Bataillon, dessen Vorwache nach einiger Zeit unter dem Befehl des Lieutenant Jb. Bossard, Goldschmied, eintraf. Nach erfolgter Ankunft eröffnete ich dem Kommandanten das Bedenkliche und Gefährliche der Lage und ertheilte ihm die Weisung unaufhaltsam nach Luzern zu marschieren, um nach aufhebenden Befehlen, nach Pflicht und Ehre zu handeln. Hr. Moos erwiederte, er werde als Soldat seine Pflicht zu erfüllen wissen. Ich eilte ohne Verzug weiters. Ebikon fand ich unbewacht und verlassen, nur die Sturmglocken unterbrachen bedeutungsvoll die Stille der Nacht. Schon beim Wirthshause vorbeigefahren, stolperten einige Landstürmler, die es wahrscheinlich für

gut fanden, beim Glase zu wachen, die Stiege herunter, mir Halt nach rufend, und schilderten die Lage der Dinge nichts weniger als ermuthigend. Bekanntlich war die Stimmung der Bewohner von Luzern den Freischaren, die in diesem Moment als Sieger erschienen, günstig, es war daher der Ebikon Wald unter diesen Umständen nicht ganz angenehm und sicher zu passieren. Es begegnete uns jedoch nichts und beim Thore angekommen, wurden wir unverzüglich eingelassen. Die ganze Stadt war beleuchtet, auf den öffentlichen Plätzen große Feüer angezündet, auf dem Regierungsgebäude ging es wirr durcheinander, Offiziere und Boten eilten aus und ein, alles lief durcheinander. Im Saal des Regierungsrathes traf ich nebst andern Hrn. Schultheiß Siegwart, der mir sehr aufgeregt und bewegt zurufte: „Endlich, endlich kommen Sie“, er habe bald geglaubt, Luzern sei verlassen, man habe weder Nachricht von den Urnern, noch von den Schwyzern und die Unterwaldner seien zurückgeschlagen worden. Die Gefahr sei noch groß und wie es mit den Zuger stehe. Herr Landammann Schmid sei den Urnern, Hr. Oberst Zelger nach Schwyz, um die Ankunft der Hülfsmannschaft zu beschleunigen. Ich erwiederte, daß die Zugertruppen mir in bester Ordnung auf dem Fuß folgen und wenn sie nicht genau auf die anberaumte Zeit angekommen, so sei diese Verzögerung dem Umstande beizumessen, daß von Luzern deren Instandation nach der Zürchergränzen verlangt worden sei. Die Zuger Soldaten seien nun seit morgens 4 Uhr auf dem Hin- und Hermarsch und todmüde, weswegen gute Quartiere unumgänglich erforderlich seien, wenn man sie am folgenden Morgen brauchbar verwenden wolle. Man erwiederte, es sei alles bestens besorgt, wie, wird sich später zeigen.

Der Saal bot einen eigenthümlichen Anblick dar, flüsternde Gruppen, einzelne auf Ruhebetteln und Stühlen Schlummernde, besorgte Mienen, ab und zugehende Offiziere und Ordonanzen, Schreibende etc. Im allgemeinen schien mir beim Militär *mehr* Zutrauen und Unerschrockenheit vorhanden zu sein, als beim Zivil. Unter diesem bewegte sich Hr. Staatsschreiber Meyer voll Muth, Thätigkeit

und Entschlossenheit. Man bereitete sich inzwischen vor, am Morgen früh die Freischaren wieder anzugreifen. Mittlerweile meldete man ca 12 Uhr die Ankunft der Zuger Truppen, die in schönster Ordnung, still und schweigend ohne Trommelschlag, wie es sich vor dem Feinde gebührt, einrückten und sich der Straße entlang beim Jesuitengebäude aufstellten. Ich bemerkte dem Hr. Oberstlt. Moos, er möchte sich auf den erleuchteten Postplatz begeben, derselbe erwiederte aber trocken, der Platz hier sei gut genug. In diesem Augenblick erschien Hauptmann Louis Rüttimann und wies den Truppen den Postplatz als Haltort an, worauf das Bataillon sich auf demselben aufstellte. Als aber die Vertheilung der Quartierbillette stattfinden sollte, waren keine vorhanden und nichts zur Besorgung angeordnet. Ich eilte in den Regierungsrathssaal und rügte ein solches Benehmen und verlangte eine sofortige Einquartierung. Man entschuldigte sich mit dem Drang der Verhältnisse und veranstaltete nach längerem eine Einquartierung in die Gasthöfe und Wirthshäuser, in einzelnen größern Abtheilungen, ohne aber eine weitere Ordre über deren Verwendung zu ertheilen. Der Oberst, unzufrieden wegen dem langen Harren, entlies das ebenfalls mißstimmte Bataillon wie auf dem Exerzier-Platz mit der Anweisung, morgens *um 7 Uhr* wieder zu erscheinen. Da mir bewußt war, daß der Angriff auf morgens 4 Uhr festgesetzt war, fand ich diese Anordnung mehr als auffallend, ehe ich aber eine Aufklärung erhielt, erschien der General von Sonnenberg, um den Oberst zu begrüßen. Wir begaben uns bald darauf über die Reußbrücke gegen den Gasthof zum Rößli, in dessen unmittelbarer Nähe der General wohnte. Vor dem Hause des Schultheißen Rüttimann noch einige Augenblicke weilend, wollte sich der General mit den Worten verabschieden, also à Revoir auf morgens 4 Uhr im Posthof. Ich bemerkte einfallend, wie das möglich sei, der Hr. Oberst habe ja sein Bataillon erst auf 7 Uhr beschieden. Der General sich über das Sachverhältnis erkundigend, befahl, allsogleich seinen ihn begleitenden Ajudanten und Ordonanzoffiziere sofort die in den Wirthshäusern vertheilte Mannschaft für Be-

reithaltung auf morgens $\frac{1}{2}$ vier Uhr zu avertieren. Nach Ankunft im Gasthof besprachen wir uns (der Oberst und ich) Eventualiteten des kommenden Tages und verständigten uns nach Pflicht und Ehre zu handeln. Es war spät nach ein Uhr als ich mich unentkleidet auf das Bett warf. Um zwei Uhr hörte ich Trommelschlag, es waren die Urner, die einzogen, welche durch dieses vor dem Feind nicht übliche Gelärm Veranlassung gaben, daß sich viele Freischaren zurückzogen. Früh nach 3 Uhr begab ich mich nach dem Posthof, wo sich allmählich die Truppenabtheilungen, auch die unsrige, sammelten, vor des jedoch viele besonders Offiziere fehlten. Diese Zögerung war aber nicht den betreffenden Militär, sondern der mangelhaften Befolgung der Befehle des Generals beizumessen, indem mehrseitig versäumt wurde die Leute von diesem frühen Aufbruch zu benachrichtigen. Auf das Feuer des Geschützes und das Knattern des Gewehrfeuers beeilten sich sofort alle in Reih und Glied einzufinden. Beim Abmarsch zögerte das Zuger Bataillon, indem der Commandant zweifelsohne noch verschiedene Offiziere und Soldaten vermißte. Da rief der Major Crivelli²⁵⁾ dem Obersten zu: „Vorwärts Herr Oberst, man wartet schon lange auf Sie“. Moos kommandierte sofort den Abmarsch und setzte sich an die Spitze des Bataillons in Bewegung. Die Scharfschützen und die erste Compagnie folgten in bester Ordnung, die 2. Compagnie blieb aber stehen. Ich eilte herbei, fragte, was das bedeute, da erwiderte der Feldweibel, die Leute wollen ohne Offizier nicht marschieren. Ich befahl dem zunächst befindlichen Offizier sofort diese Compagnie nachzuführen, laut rufend, wer sich weigere zu marschieren, der habe in Zug die strengste Strafe zu gewärtigen. Ohne Verzug setzte sich hierauf die Compagnie im Laufschrift den übrigen nach und alles entwickelte sich nach und nach in Ordnung. Es hätte dieser Umstand aber bald, ohne ein rasches und kräftiges Einschreiten zu einem dauerlichen Auftritt führen können.

Der Offizier war aber eben von jenen, die nicht avertiert wurden. Alles glaubte indessen, daß man mit den *ganzen* Freischaren anzubinden habe. Im

Regierungsgebäude ging es indessen bunt hin und her, ich eilte demnach nach dem Rößli, um wenn *immer möglich* das bishin vorgefallene nach Hause zu berichten. Unterwegs sah ich einen unserer Voltigeurs vor der Krone stehen, auf die Frage, was er da zu thun habe, sagte er, mehrere seiner Kameraden seien noch droben beim Frühstück. Ich sprang hinauf und warf ihnen vor, daß sie noch hier seien, während dem ihre Kameraden bereits im feindlichen Feuer ständen. Sofort nahmen alle Gewehr und Sack, die Stiege herunter eilend, um dem Bataillon zu folgen.

Im Rößli fand ich Reisende und Wirthsleute im Gastzimmer am Fenster mit Fernrohren nach dem Gütsch heraufschauend. Ich begab mich in das Nebenzimmer, um meinen Bericht hinzuwerfen, wohl denkend, wie ängstlich man in Zug darauf harre. Auf einmal schrien die Leute im Gastzimmer *jubelnd und freudig sie fliehen, sie fliehen*, ich eilends mich auch an ein Fenster begebend, rief „wer flieht?“ da erwiderte man, das Militär (ein Luzerner), ich bemächtigte mich eines Fernrohrs und erblickte wirklich, wie eine Compagnie Soldaten den Berg herunter eilte gegen die Stadt zu, bei näherer Prüfung fand es sich aber, daß andere Abtheilungen ruhig auf der Höhe standen und, daß selbst eine Weibsperson zum Fenster herausschaute. Die eilig Herabspringenden schienen demnach beordnet zu sein. Wie ich den Brief schließen wollte, sagte mir ein Kellner, daß der Bediente des Oberst Moos sein Pferd zurückbringe. Ein Unglück besorgend, begab ich mich hinab, der Bediente berichtete aber, der Oberst habe sein Pferd abgegeben, weil er mit seinen Leuten den steilen Sonnenberg hinauf müsse, die Zuger hätten übrigens so viel er wisse, einen einzigen Todten oder schwer Verwundeten, im übrigen seien die Freischaren in vollem Rückzuge. Ich expedierte nun mein Schreiben durch den eigenen Kutscher nach dem rothen Kreuz mit der Aufschrift an den dortigen Postencommandanten, dasselbe unverzüglich durch einen Expressen nach Zug zu senden und zwar auf die Gefahr hin, im Falle eines unglücklichen Ausganges des Kampfes, Luzern zu Fuß verlassen zu müssen.

Mit Hr. Landammann und Landeshauptmann Schmid von Uri²⁶⁾ begab ich mich, dann den Truppen folgend, vor die Stadt heraus, überall Spuren des Kampfes, Todte, Verwundete, Gefangene etc. wahrnehmend. Ein Zuger Trainsoldat (Jakob Schön von Menzingen) lag tod auf der Landstraße, ich besorgte dessen Transportierung nach der Stadt. Da sein Tschako in einem Graben lag, so scheint es, daß ihm jemand eine Kappe auflegte, wesewegen er von einigen für einen Freischärler gehalten wurde. Einen der ersten Trupp Gefangener transportierte mit einem Ägerersoldaten mein Schwager Georg Bossard beim Ochsen, der einen großen Cavalleriesäbel in der Hand hielt. Durch Mitwirkung des Hr. Schultheiß Rüttimann wollte ich später diesen Säbel dem G. Bossard als Andenken verschaffen, wir fanden aber solchen nicht mehr vor.

Zunehmend kamen mehr Gefangene, Pferde, Waffen und mit großem Triumphgeschrei der erste erbeütete aargauische Munitionswagen mit dem kantonalen Wappen und Aufschrift. Wir begaben uns vorerst nach der Richtung von Littau und wendeten uns dann gegen die Emmenbrücke zu und kehrten dann in die Stadt zurück, wo ich dann nebst anderen die Spitäler besuchte und dort auch 2 zugerische Verwundete fand. Die verwundeten Freischärler fanden bei den barmherzigen Schwestern eine ebenso liebevolle Pflege wie die Milizen selbst und Hr. Doctor Haas hielt mit großer Thätigkeit eine meisterhafte Ordnung. Nach dem Mittagessen, welches ich mit verschiedenen Abgeordneten im Schwanen einnahm, begaben wir uns in das Regierungsgebäude. Mittlerweise häuften sich Massen von Landsturm und Truppen in der Stadt und mehr und mehr Gefangene wurden eingebracht, die meisten unter dem Toben, Gelärm und Gespött des Volkes. Sie wurden vielseitig mit den schimpflichsten Drohungen und selbst mit thatsächlichen Mißhandlungen empfangen. Man spukte sie an, schlug ihnen Mütze und Hüte herunter und allseitig wurde gerufen, fort mit den Spitzbuben, Schelmen, Halunken, man solle sie erschießen und erhenken. Alles Abmahnen vernünftiger Leute fruchtete nichts, die Escor-

ten vermochten oft kaum die Gefangenen zu schützen und die armen Teüfel wurden oft zu Tode geängstigt. Ich selbst schlug einem solchen rasenden Kerl die Flinte herunter, mit der er auf einen Gefangenen angeschlagen hatte. Wie mehr sich die Ankommenen häuften, wie höher stieg die Wuth. Bei Ankunft einiger Chefs tobte das Volk furchtbar, so bei Oberst Rothpletz²⁷⁾ von Aarau und Professor Herzog²⁸⁾ etc.

Ersterer wurde gebunden eingebracht, seine Chaise folgte ihm, von Landstürmlern angefüllt. Die Massen scharreten sich zu Tausenden auf den Straßen. Kopf reihte sich an Kopf, so wie von Fenstern und Dächern herunter. Im Regierungsgebäude reihten sich eine freudige Nachricht an die andern und als ein wohlhabender Landmann nachmittags ca 3 Uhr mit einem prachtvollen erbeüteten Offizierssäbel den Sieg von Malters und die Erbeütung einer bedeutenten Zahl Artillerie meldete, wollten es Schultheiß und Regierungsrath anfänglich nicht einmal glauben. So waren die militärischen Verhältnisse reputiert, so der Stafeten- und Botendienst.

Indessen wurden die Gefangenen zu hunderten eingebracht, man kam in Verlegenheit, solche unterzubringen. Es ertönten auch im Regierungsrathsaal Stimmen für ein strengeres Einschreiten, man sprach von *füsilierten*, von einer Ausübung des Gesetzes von der Anwendung des Standrechtes und es bedurfte scharfer Abmahnungen des Hr. Landammann Schmid und der meinigen und der Erklärung, daß bei bewandten Umständen wenigstens die Zugertruppen den Rückmarsch antreten müßten, wenn man sie so zu verwenden gedenke, um die Sache in ein ruhigeres Geleis zu bringen. Kirchen und übrige öffentliche Gebäude wurden nun den Gefangenen, die stets noch bei Fackelschein eintrafen, eingeräumt. Starke Wachen schützten die Gefängnisse der Chefs mit der damaligen Absicht, kriegsgerichtlich gegen sie zu verfahren. Eine während diesen Vorgängen von Schwyz eingetroffene Abordnung, von dessen Truppen man noch nichts vernahm, wurde mehr als kalt aufgenommen. Hr. Landammann Spichtig²⁹⁾ begnügte sich nicht, ihre Entschuldigungen stillschweigend

hinzunehmen, er warf den HHr. Styger³⁰⁾ und Hediger³¹⁾ in den Bart hinein vor, die Schwyzer seien immer Großsprecher, die im Rathsaal den Krieg anblasen, dann aber in der Gefahr ihre Freunde sinken lassen etc. etc.

Um ½5 Uhr ca. kehrten die Zuger von der Verfolgung der Freischaren zurück, sie hatten erbeutete Pferde, Waffen etc. bei sich und Lieutenant Iten im Zitenbuch von Unterägeri brachte eine schöne Hauptfahne der Freischaren, von schönen Händen in Zofingen verfertigt. Ich führte Lt. Iten mit der Fahne in den Saal, wo er von anwesenden Regierungs- und Kriegsräthen mit Jubel und Ehrenbezeugungen aufgenommen wurde.

Indessen ertönte auch Jubel und Gejauchse durch die Gassen der Stadt, die von Tausenden durchzogen wurde. Soldat und Landstürmler feierten überall Gewehre ab, selbst im Posthof in der Nähe der aufgestellten Pulferwagen. Befehle und Bitten fruchteten nichts, ein bedenkliches Zeichen der Luzernischen Disciplin. Nur die Zuger hielten streng an der Ordre, nicht zu schießen.

Am Abend mit Oberst Moos, der durch das freudige ehrenvolle Ergebnis in eine ganz andere Stimmung gesetzt war als am vorherigen Abend und Morgen früh, kehrten wir zum Rößli zurück, wo wir die von Zug eingetroffenen HHr. Pannerherr Müller und Altlandammann Henggeler³²⁾ trafen. Letzterer war freudestrahlend. Die beiden Herren verreisten wieder am gleichen Abend nach Zug.

Am Abend 11 Uhr weckte mich Trommelschlag und Pferdegetrappel. Es war Abyberg³³⁾, der mit einem stattlichen Gefolge von Stabsoffizieren und Adjutanten an der Spitze von 2 Bataillonen Schwyzer einzog und sich auf dem Mühle-Platz aufstellte.

In der Nacht um 2 Uhr klopfte der Kellner an der Zimmerthür rufend, es sei ein Expresse von Zug da, der sich äußere, die Eidgenossen seien in Zug eingerückt. Ich sprang auf, warf einen Anzug um und riß ihm die Briefe aus der Hand, solche schnell durchfliegend. Es war ein Schreiben der Standes-Commission, ein Brief von Landammann Hegglin und einer von meinem Bruder, die aber alle kein Wort vom Einrücken der Eidgenossen enthielten. Auf nähere Anfragen bemerkte der

angetrunckene Tölpel, ein Luzernerbauer, er habe so etwas in Buonas gehört, wo er eines getrunken habe.

Die Regierungskommission bemerkte mir, nebst anderem, daß der Kantonsrath mit Rücksicht auf die gegenwärtigen Verhältnisse beschlossen habe, daß ich die auf den nächsten Samstag nach Zürich einberufene Tagsatzung *allein* zu besuchen hätte. Bezüglich der übrigen Maßnahme des Vorortes, habe man demselben das Bedauern voreröffnet, daß er nicht früher mit Kraft und Energie, dem Bürgerkrieg vorgebogen und denselben angezeigt, daß unser Bundesauszug in Luzern eingezogen und daß die erste Landwehr an den Grenzen, die zweite aber in ihren Standquartieren stehe. Zugleich theilte mir die Regierungskommission mit, daß für den gegebenen Fall unsere Truppen unter eidg. Kommando (Brigade Zelger) zu stellen sei und, daß ich hievon dem Kriegsrath und der Regierung Mittheilung machen solle.

Am Morgen früh fand ich den Posthalter Hotz³⁴⁾ von Zug im Gastzimmer, der mir sagte, er habe der Regierung von Luzern einen vorörtlichen Depesche mit Kurierpferden überbracht. Später vernahm ich von Hr. Schultheiß Siegwart, daß er eine dringende Empfehlung des Vorortes für eine schonende Behandlung der Gefangenen, Verführten und Urtheillosen erhalten, sowie er für eine Vermeidung von standrechtlichen Verurtheilungen war.

Um 8 Uhr nahm der General von Sonnenberg den Schwyzern eine glänzende Parade ab. Abyberg an der Spitze eines glänzenden Gefolges, präsentierte ihm 2 ausgezeichnet schöne, gut gerüstete Bataillone einer schönen kräftigen Mannschaft. Der Andrang der Zuschauermassen war groß, indem an diesen und den folgenden Tagen eine zahllose Volksmenge nach Luzern strömte.

Die Zuger, obwohl sie thätig und rühmlich an den Ereignissen theil genommen, geschah nicht die gleiche Ehre wie den Schwyzern, es war immer eine gewisse Spannung zwischem dem Chef und den Behörden Luzerns, die sich bei Anlaß der Petition der Offizierwache für die Gefangenen noch steigerte.

Auf dem Regierungsgebäude eröffnete ich sodann meinen Auftrag, die Truppen für den gegebenen Fall unter eidgenössisches Kommando zu stellen. Es fand aber dieses Ansinnen keine günstige Aufnahme, man beschloß für einmal dieser Erörterung fern zu bleiben und nahm wie bekannt eine selbständige militärische Stellung ein, die mehr ein feindliches als freundeidgenössisches Gegenüberstehen bezeichnete. Das zugerische Kontingent, dem das eidgenössische Feldzeichen beigegeben, kehrte mit demselben wie es ausgezogen war, im Sack verpackt, wieder zurück. Aber auch selbst die Regierung von Zug fand es später, den 3. April, für angemessen an den Vorort und an den Gesandten Präsident Bossard zu bemerken, daß wenn sie auch grundsätzlich einverstanden sei, unsere Truppen unter eidg. Kommando zu stellen, so finde sie doch dieses unter den gegenwärtigen Umständen nicht mehr nothwendig und eine Intervention überhaupt unzulässig.

Am Mittwoch den 2. April verabschiedete ich mich unter herzlichen und freundschaftlichen Danksagungen für die geleistete, nachbarliche und bundesbrüderliche Hülfeleistung und bepackt mit Siegesbülletin reiste ich von den Regierungsgliedern und den Abgeordneten der Kantone von Luzern in meine freudig erregte Heimath ab. Am folgenden Tag begab ich mich auf die Tagsatzung nach Zürich.»

Soweit der Bericht des Zuger Zivil-Kommissärs Konrad Bossard über den ersten und zweiten Freischarenzug. Nach dem siegreichen Kampf setzte eine wilde Verfolgung ein. «Was den Truppen entging, wurde dem Landsturm entgegengejagt und Berge, Täler, Schluchten und Wälder bei dieser Hetzjagd auf das genaueste untersucht. Einige Flüchtlinge entkamen den Verfolgern, indem sie sich tagelang verborgen, von Kräutern genährt und mit Schneewasser getränkt hatten. Weithin durch alle Gaue der Eidgenossenschaft, ja weit über die Grenzen derselben drang die Kunde von dem unheilbringenden und frevelhaften Einbruch der Freischaren und dessen schmach- und jammervollem Ausgange.»³⁵⁾

Am 2. April 1845 wurde der Zuger Landsturm, der den Schutz der Kantonsgrenze übernommen hatte, entlassen. Landammann Hegglin dankte den Truppen und führte aus: «Dieser Tag hat der Militärehre des Kantons eine frische Weihe gegeben. Unsere Soldaten haben in Luzern jedem zur Warnung bewiesen, daß sie zur Handhabung von Ruhe und Ordnung wohl am besten geeignet sind, weil einem Kanton angehörend, wo Ruhe, Ordnung und Gesetzlichkeit so recht zu Hause sind. Das Vaterland hat nur einen Toten als Opfer seiner Pflicht zu beweinen. Wenig im Hinblick zum großen Kampf und der Zahl der Feinde. Das Vaterland wird dessen Andenken zu ehren wissen, als Opfer treuer, vaterländischer Hingabe.»³⁶⁾

Schon aus dem Bericht Bossards über die Behandlung der gefangenen Freischaren spürt man deutlich die große Besorgnis, daß die Wut der Menge sich vielleicht recht übel auswirken könnte. Zug, das sich vor Beginn der feindlichen Handlungen stets für eine friedliche Lösung der politischen Probleme bemühte, setzte diese vermittelnde und versöhnende Haltung fort. Ein überaus deutliches Zeugnis dieser zugerischen Haltung stellt die Eingabe des in Luzern weilenden zugerischen Offizierskorps dar. Oberstlieutenant Moos machte im Namen seines Bataillons eine offizielle Eingabe an die h. Regierung des Standes Luzern:

Exzellenz Herr Schultheiß!

Hochgeachtete, Hochgeehrte Herren!

Die Mannschaft des Kantons Zug ist den treuen Bundesbrüdern von Luzern zu Hilfe geeilt, um die gesetzliche Ordnung derselben zu vertheidigen und aufrecht zu halten. Wir haben zum glücklich errungenen Siege nach Kräften mitgewirkt und damit unsere erste Pflicht erfüllt. Eine zweite glauben wir durch gegenwärtige Bitte erfüllen zu sollen. Wir wünschen sehr, daß der Sieg der Waffen gekrönt werde durch den viel schöneren und freudigeren Sieg der wahrhaft christlichen Gesinnung, die sich kund gibt in Milde und Schonung gegen Unglückliche und also gegen die unglücklichen Gefangenen und Verwundeten. Die Gerechtigkeit hat an den vielen gefallenen Opfern ihre genügende Sühnung erhalten und der sicherste

Beweis, daß nur heiliger Eifer für eine gerechte Sache die Waffen geführt, ist jene Großmuth, welche mit dankbarem Aufblicke zum schützenden Gott so gerne sich verbindet. In voller Gewißheit, daß auch die h. Regierung von Luzern diese christliche Gesinnung mit uns theilt, hoffen wir gütige Aufnahme und Berücksichtigung folgender dringenden Bitte, die das unterzeichnete Offizierskorps von Zug zu stellen sich erlaubt:

Es möge der h. Regierung von Luzern gefallen, Milde, Schonung und Gnade an den gefangenen eidgenössischen Mitbrüdern zu üben und in Folge dessen nicht nach der Strenge des Gesetzes, sondern im Geiste des Christentums zu verfahren, keine Todesstrafe zu verhängen, die Gefangenen mit Milde zu behandeln und doch so bald als möglich umfassende und so wahrhaft versöhnende Amnestie zu ertheilen.

Wir glauben, daß ein solcher nicht verzögerter Beschluß im Interesse des h. Standes Luzern selbst liege, die wahre Ehrenkrone des errungenen Sieges und das sicherste Heilmittel für die dem schweizerischen Vaterlande geschlagenen Wunden sei, und am meisten geeignet, ein vielleicht noch größeres Unglück zu verhüten.

Indem wir hiermit nur thun, wozu christlicher Sinn und Liebe zum gemeinschaftlichen Vaterlande uns drängt, werden wir in der Gewährung unserer angelegenen Bitte die kräftigste Aufmunterung finden, gegen gemeinschaftliche Gefahren aufs neue Blut und Leben einzusetzen.

Genehmigen Sie, Excellenz Herr Schultheiß, hochgeachtete, hochgeehrte Herren Regierungsräthe, die Zusicherung unserer vollkommensten Hochachtung und dienstbereitwilligen Ergebenheit, womit sich unterzeichnen

Luzern, den 6. April 1845.

Carl Moos, Oberstlieutenant.

Franz Uttinger, Aide-Major; Mich. Müller, Scharfsch.-Hptm.; Bernard Bütler, Hptm.; Jost Uhr, Hptm.; Viktor Andermatt, Hptm.; J. Bossard, Oberlieutenant; Ant. Wickard, Oberlieut.; Melchior Iten, 1. Lieutenant; Heinrich Kaufmann, Scharfsch. 1. Lieutenant; Aloys Müller, 2. Lieutenant; Jakob Stutz, 2. Lieutenant; Karl Franz Zür-

cher, 2. Scharfsch.-Lieutenant; Wolfgang Henggeler, 2. Lieutenant; Jost Hausheer, 2. Jägerlieutenant; Cajetan Bossard, Feldpater; K. J. Binzegger, Bataillonsarzt; Baumgartner, Unterarzt; Menteler, Fahnenoffizier; C. Luthiger, Adjutant Unteroffizier; C. A. Landtwing, Stabsfourier.

Am 15. April marschierten die zugerischen Truppen aus Luzern nach Zug. Eine begeisterte Menge begrüßte die Heimkehrenden. Die Zuger Presse berichtete über diese Heimkehr:

Dienstag, als den 15. April langten unsere Truppen von der nach Luzern unterm 31. März und 1. April gegen die Freischaaren gemachten Exkursion wohlbehalten und frohgemuth wieder auf zugerischen Boden an. Schon um zwölf Uhr drängte sich die Zuschauermasse auf der Straße, von der her die einrückende Mannschaft erwartet werden konnte und harrete der nahenden Stunde, welche die Söhne des Landes wieder in die heimische Mauer bringen sollte, — als endlich ungefähr um zwei Uhr Nachmittags der militärische Zug, geführt im Geleite vom Herrn Landeshauptmann Letter, Pannerherr Müller und Major Heß, sich durch die Thore der Stadt bewegte und in seinem Gefolge die sprechenden Zeugen blutig bestandenen Kampfes und der Anerkennung treuer Pflichterfüllung mit sich führte. Der eigentlich feierliche Akt des Empfanges jedoch ward dem folgenden Tage vorbehalten, an dem die Mannschaft vom gesamten Offizierskorps des Landwehrebataillons, dem Kriegsrathe und der löbl. Standeskommission unter üblichen Ceremonien bewillkommt, im feierlichen Zuge in die Kirche zu St. Oswald hinbegleitet wurde, um dort eine kurze Weile ernstern Gebete obzuliegen und dem Lenker des Schwerts für die glücklich überstandene Gefahr zu danken. Nach abgesungenem Te Deum laudamus erfolgte die Verdankung der Truppen und die Übergabe eines Ehrendegens an den Herrn Bataillons-Kommandanten Oberstlieutenant Moos, für seinen dem Kanton gewidmeten Diensteifer und militärische Kraftentwicklung, als würdiges Denkzeichen anerkannter und wohlverdienter Hochschätzung kriegerischer Tugend. Der Akt der ganzen Feierlich-

DEM CHEF, DEN OFFIZIEREN, UNTEROFFIZIEREN UND SOLDATEN
DES ZUGERISCHEN BATAILLONS MOOS
VON DEM IM KANTON LUZERN AM 31. MÄRZ UND 1. APRIL 1845
STATTGEHABTEN KAMPFE GEGEN DIE FREISCHAAREN

*«Wiedergegeben dem Vaterland und dem häuslichen Kreise,
Seid willkommen!» — so grüßt der Bürger die Söhne der Heimath,
Welche vom Feld der Ehre rückkehren an liebende Herzen.*

*Banges Dunkel umdüsterte noch vor wenigen Tagen
Jeglichen Seherblick, und es dröhnten die nahenden Stürme.
Schwere Gewitternacht entlud die fluthenden Lasten,
Und sie brachen — die schützenden Ufer geheiligter Ordnung!*

*Wilder Sturm umwühlte die einzigen Pfeiler des Glückes,
Und es war hohe Zeit, ihn wieder in Schranken zu weisen.*

*Ihr erkanntet den ernsten Ruf zu entscheidenden Thaten,
Ihr erfülltet die Pflicht, wie sie einst die Ahnen erfüllten,
Treulich vereint mit Brüdern längst verbündeter Stände
Theiltet Ihr Kampf und Sieg wie in Tagen entschwundener Vorzeit!
Doch das Schwerth nicht allein, Euch adelt noch höher die Milde!*

*Wem der besiegte Feind vertrauend das Leben in Arm wirft,
Wer den Unglücklichen schonet, der ertrotzt sich die Achtung des Feindes.
Großmuth bleibt die nie verbleichende Krone des Siegers!*

Nehmet den Dank, den wir Euch so tiefgeföhlet nun spenden.

*Zwar aufflackernde Blitze umröthen noch immer die Ferne;
Doch es ist Gang der Natur, daß Gewitter nur grollend verzeihen.
Kehrten sie auch! — Nie fallen die Saaten des Rechts und der Freiheit!*

*Nimmer das einst bei Arbedo blutgeweihte Panner,
Noch ihr, biedere Krieger, geführet vom Enkel der Kolin!»*

keit endete sich unter Ausschmückung der Kantonsfahne mit einem einfachen, von zarten Händen kindlicher Unschuld geflochtenen Lorbeerkranze.³⁷⁾

In poetischer Form wurden die Truppen begrüßt und verherrlicht. Eine Probe möge dies bezeugen (vide pag. 33).

Ein Opfer hatte Zug bringen müssen. In Zug fiel der ledige Trainsoldat Jakob Schön von Menzingen. Als Verwundete wurden gemeldet: Leonz Zürcher von Menzingen, Karl Josef Weber von Zug, Herrmann von Baar und Josef Staub von Menzingen. Diesen wurde später aus der in Luzern veranstalteten Liebesgabensammlung Geldbeiträge ausgerichtet, wie auch die Erben des gefallenen J. Schön eine Gabe erhielten. Nachdem bei der Entlassung alle Soldaten einen Ehrensold erhalten hatten, konnte noch aus dem Zug anfallenden Treffnis der Luzerner Sammlung allen 404 am Zug gegen die Freischaren Beteiligten eine Geldgabe verteilt werden. Die Mannschaften rekrutierten sich aus den einzelnen Gemeinden wie folgt: Zug 82, Menzingen 75, Baar 67, Cham 34, Hünenberg 33, Oberägeri 31, Unterägeri 27, Walchwil 23, Risch 17, Steinhausen 15.

Zug erhielt aus der Beute eine Kanone als Gabe. Diese gehörte der Schützengesellschaft Längendorf im Kt. Solothurn. Nach dem Sonderbundskrieg wurde dieses Beutestück wiederum zurück verlangt und am 19. Dezember 1847 wurde diese Freischaren-Kanone durch ein Detachement Solothurner

Artillerie im Zuger Zeughaus abgeholt und den Langendorfer Schützen wiederum zurückgestellt.³⁸⁾

Die Beteiligung Zugs an dem Abwehrkampf gegen die Freischaren zeigte noch verschiedene unliebsame Folgen. Der Schlußbericht Luzerns brachte den Zugern nur Ärger. Bossard meinte dazu: «Der Bericht machte bei dem Zuger Militär, namentlich bei den liberalen Offizieren böses Blut. Sie glaubten sich dadurch benachteiligt und das Zuger Kontingent zu wenig hervorgehoben. Die Luzerner wollten dies nicht gelten lassen, denn es ist sicher, daß bei den dortigen Matadoren das Zugermilitär, wohl wegen der ausgezeichneten Sympathie des Chefs und mehrere Offiziere für den Radicalismus und die Freischaren nicht so beliebt und freundschaftlich angesehen waren wie diejenigen der Urstände. Der Verfasser, Oberst von Elgger, Chef des Generalstabes, wurde daher, abgesehen von seiner Politik von den liberalen Zugern sehr angefeindet und erhielt 1847 die Ehre eines scandalösen Chari-Vari.»³⁹⁾

Die Berichte und Aufzeichnungen Landammann Konrad Bossards geben uns heute einen interessanten Einblick in eine Zeit, die in der neuern schweizerischen Geschichtsschreibung noch nicht restlos aufgeheilt ist und der vorliegende Aufsatz möchte darum als Beitrag zur Geschichte der politischen Auseinandersetzungen, die zum Neubau unseres neuen eidgenössischen Staates führten, aufgefaßt sein.

HANS KOCH

ANMERKUNGEN

- ¹ Bossards Aufzeichnungen befinden sich heute in Privatbesitz in Riehen. Vgl. Hans Koch, Zug, Am Vorabend des Sonderbundkrieges. Zuger Neujahrsblatt 1949
- ² Bossard, Aufzeichnungen S. 7.
- ³ do. S. 8.
- ⁴ Siegwart-Müller Konstantin, 1801—1869.
- ⁵ Ferdinand Strobel, Die Jesuiten und die Schweiz im XIX. Jahrhundert. S. 194.

- ⁶ Sarnerbund.
- ⁷ Bossard, Aufzeichnungen S. 9.
- ⁸ Kantonsarchiv Zug, Protokoll 30. 1. 1845.
- ⁹ Markus Letter, Landeshauptmann, gest. 29. 8. 1847 im 62. Lebensjahr.
- ¹⁰ Kantonsarchiv Zug, Protokoll 20. 2. 1845.
- ¹¹ Landammann Franz Josef Hegglin. Siehe: Zumbach Ernst, Die zugerischen Ammänner und Landammänner. Nr. 133.

- ¹² Strobel Ferdinand, l. c. S. 294.
- ¹³ Bossard, Aufzeichnungen S. 10.
- ¹⁴ do. S. 11 f.
- ¹⁵ General Ludwig von Sonnenberg, 1782—1850.
- ¹⁶ Bossard, Aufzeichnungen S. 12 f.
- ¹⁷ do. S. 17 ff.
- ¹⁸ Rotkreuz, Kt. Zug.
- ¹⁹ Franz Niklaus Zelger von Stans, 1791—1873.
- ²⁰ Dietwil, Kt. Aargau.
- ²¹ Root, Kt. Luzern.
- ²² Landammann Franz Xaver Keiser. Siehe: Zumbach l. c. Nr. 132.
- ²³ Franz Müller, der letzte Pannerherr, 1803—1873.
- ²⁴ Karl Kaspar Moos, 1798—1853, Landeshauptmann, Oberst, Stadtpräsident, Verfassungs- und Großrat 1847—1849.
- ²⁵ Bossard machte hier eine Randbemerkung: «Eigentümlich war, daß beim Ausmarsch gegen die Freischaren General von Sonnenberg und die übrigen Stabsoffiziere in Soldatenmäntel gehüllt waren. Nach dem Sieg schimmerten alle in Uniform.»
- ²⁶ Anton Maria Schmid von Uri, 1792—1880.
- ²⁷ August Eduard Rothpletz von Aarau, 1800—1849.
- ²⁸ Karl Herzog von Bern, 1798—1857.
- ²⁹ Nikodem Spichtig von Sarnen, 1782—1856.
- ³⁰ Karl Styger von Schwyz, 1791—1850.
- ³¹ Alois Hediger von Schwyz, 1798—1856.
- ³² Landammann Josef Christoph Henggeler von Oberägeri. Siehe: Zumbach l. c. Nr. 130.
- ³³ Johann Theodor Abyberg, 1795—1869.
- ³⁴ Hotz Karl, Fürsprech, 1814—1867.
- ³⁵ Anton v. Tillier, in Bonjour Edgar, Das Schicksal des Sonderbundes S. 148.
- ³⁶ Der freie Schweizer, Zug. 4. 4. 1845.
- ³⁷ idem. 18. 4. 1845. Den Ehrensäbel bekam Oberst Moos am 9. 12. 1847 mit einem Dankbrief der Regierung; er bestätigte den Empfang am 10. 12. 1847 und gab seiner Freude Ausdruck «daß mir am Abend meiner militärischen Laufbahn noch eine lohnende Erinnerung gewährt» wurde. Kantonsarchiv Zug, Theke 17, Militärarchiv 1803—1847.
- ³⁸ Bossard, Aufzeichnungen Bd. 2, S. 89. Neue Zuger Zeitung 1850.
- ³⁹ Bossard, Aufzeichnungen I, 2. Heft, S. 125; 2. Bd., 3. Heft, S. 20. Zuger Neujahrsblatt 1949, S. 8.

VIERZIG JAHRE ZUGER PFADFINDER

I. DIE ANFÄNGE

1. Lord Baden-Powell und die Gründung der Pfadfinder-Bewegung

Jedem, der sich ernsthaft um eine Würdigung der Pfadfinderbewegung in ihrem Ursprung, ihrem Werden und ihrem hohen Auftrag bemüht, wird es ein selbstverständliches und freudiges Anliegen sein, dem Gründer der Bewegung, Generalleutnant Lord Robert Baden-Powell of Gilwell, seinen schuldigen Tribut zu zollen. Dieser Mann, der im Verlauf eines ungewöhnlich reichen Lebens eine glänzende militärische Karriere jäh abbrach, um sich ganz dem Dienst an der Jugend zu widmen und der der Bewegung, die er ins Leben gerufen hatte, in den fast dreieinhalb Jahrzehnten seiner Führung durch die bezwingende Kraft seiner Persönlichkeit und seiner Ideen zu Weltweite und Weltgeltung verhalf, hat durch sein tätiges Weltbürgertum — lange bevor dieser Begriff zum Modewort wurde — ein Beispiel gegeben, das auch außerhalb des Weltpfadfinderbundes als anspornendes Vorbild beherzigt zu werden verdient. Robert Stephenson Smith Baden-Powell wurde im Jahre 1857 in London als Sohn eines Oxforder Theologie-Professors geboren; nachdem er seine ersten Jugendjahre in London verbracht und sich seine Mittelschulbildung traditionsgemäß in einem Internat erworben hatte, entschied er sich als Neunzehnjähriger für die militärische Laufbahn, zu der ihn Neigung und Eignung prädestinierten und die ihm in der Folge Gelegenheit bot, im Dienste der Krone in Indien, in Malta, in West- und Südafrika seine menschlichen und fachlichen Qualitäten zu bewähren. Den Gipfelpunkt seines Kriegerlebens erklomm Baden-Powell im Burenkrieg als heldenmütiger Verteidiger der englischen Grenzstadt Mafeking, die er während sieben Monaten vom Oktober 1899 bis Mai 1900 unter schwersten Bedingungen gegen den Ansturm einer

neunfachen Übermacht zu behaupten vermochte, bis ein Entsatzheer die angreifenden Buren endgültig vertrieb. In der Bedrängnis, in die ihn damals der Mangel an gefechtstüchtigen Truppen versetzte, kam Baden-Powell auf den Gedanken, die Halbwüchsigen Mafekings zu einem Hilfskorps zusammenzufassen, das die übermüdeten Mannschaften entlasten sollte. Er mobilisierte die Buben der Stadt, ließ ihnen durch seinen Stabschef eine kurze Ausbildung erteilen und setzte sie dann vornehmlich als Späher, als Boten und für den Radfahrerpostdienst ein, wobei er einen der ihnen zum «Unteroffizier» ernannte und mit der unmittelbaren Leitung des Korps betraute. Wenn dieses heute vielfach als die erste Pfadfinder-Abteilung bezeichnet wird, so wird damit wohl zuviel gesagt, denn die Scouts von Mafeking waren doch in erster Linie nichts anderes als ein militärischer Notbehelf, der aus der damaligen Situation heraus und für die damalige Situation geschaffen wurde; jedenfalls bestehen keine Anhaltspunkte dafür, daß Baden-Powell damals weiter gesteckte Ziele im Auge gehabt hätte. Andererseits darf aber der indirekte Einfluß der Ereignisse von Mafeking auf die Gründung der Pfadfinderbewegung nicht unterschätzt werden. Einmal mögen die ausgezeichneten Erfahrungen, die Baden-Powell mit seinen jugendlichen Spähern machte, sein Interesse an den Problemen der Jugend-Führung geweckt haben, und zum andern war Baden-Powell durch seine heldenmütige Haltung als Verteidiger des belagerten Mafeking zum Idol der englischen Jugend geworden. Die Popularität eines Kriegshelden ist aber in der Regel eine recht kurzlebige, und auch Baden-Powells Ruhm wäre wohl allmählich verblaßt, wenn nicht sein Buch «Aids to scouting», das er 1899 geschrieben hatte, seinen jungen Bewunderern Gelegenheit geboten hätte, ihrer Begeisterung durch die Befolgung seiner «Winke für den Kundschafterdienst» ein prakti-

sches Ziel zu setzen. Allerdings war dieses Buch ursprünglich nicht für Jugendliche geschrieben worden; es verdankte seine Entstehung vielmehr einer neuen Methode der Soldatenerziehung, welche Baden-Powell entwickelt hatte und welche darauf hintendierte, den Soldaten über die üblichen Kenntnisse hinaus solche in der Orientierung, im Spurenlesen, im Kochen und weiteren nützlichen Handfertigkeiten zu verschaffen. Das Echo, welches das Buch weckte, war in seinem erstaunlichen Ausmaß vom Verfasser weder geahnt noch beabsichtigt worden. Doch entsprachen seine Gedankengänge unverkennbar einem Bedürfnis. Das Buch fand sofort in Jugendorganisationen und Schulen Eingang, so wenig es auch auf deren Verhältnisse zugeschnitten sein mochte, und dieser Erfolg ließ schließlich in Baden-Powell den Entschluß reifen, sein Werk für die Jugend umzuarbeiten. Noch dachte er nicht daran, sich selbst an die Spitze einer Jugendbewegung zu stellen, doch besprach er die Umarbeitung seines Buches mit Erziehern, kirchlichen Würdenträgern und Armeeführern, und es konnte nicht ausbleiben, daß schon zu diesem Zeitpunkt seine Methoden an verschiedenen Orten praktisch erprobt wurden. Das freudige Interesse, auf das er fast überall stieß, veranlaßte ihn, seine Ideen noch einmal selbst einer Bewährungsprobe zu unterziehen: im September 1907 führte er mit 24 Buben auf der Brownsea-Insel an der englischen Südküste sein erstes Pfadfinderlager durch, in dem bereits das Patrouillensystem und das Pfadfindergesetz, die noch heute die eigentlichen Grundlagen der Bewegung bilden, zur Anwendung kamen. Auch dieses Lager wurde ein voller Erfolg. Die gewonnenen Erfahrungen blieben nicht unverwertet: im Jahre 1908 erschien die Umarbeitung von «Aids to scouting» unter dem Titel «Scouting for boys». Der Ruf wurde verstanden: Baden-Powell brauchte nicht die Mühsalen eines Vereinsgründers auf sich zu nehmen. Rings in England und Schottland bildeten sich Pfadfindergruppen, die sich zu seinen Grundsätzen und seinen Methoden bekannten und bereit waren, teilzunehmen am großen Spiel. Ihre Zahl belief sich schon im folgenden Jahr auf

17 000. Da erkannte Baden-Powell, daß sein Ruf Widerhall gefunden hatte und nun auch an ihn selbst erging: er verließ im Jahre 1910 die Armee, obwohl der Weg zu höchsten Würden dort offen vor ihm lag, und widmete sich fortan ganz dem Aufbau der Bewegung und der Zusammenfassung der verschiedenen Bünde, die nun überall auf der Welt im Entstehen begriffen waren.

2. Die Entstehung des Schweizerischen Pfadfinder-Bundes (SPB)

In der Schweiz waren es zunächst vor allem die Jugendgruppen des Christlichen Vereins Junger Männer (CVJM), die das Ideengut Baden-Powells dankbar annahmen und sich damit den Impuls und die konkrete Zielsetzung verschafften, die ihnen bis anhin manchenorts gemangelt hatte. Am 18. März 1912 gründeten die Jugendleiter des CVJM der welschen Schweiz den ersten schweizerischen Pfadfinderbund. Er sollte jedoch nicht der einzige bleiben, denn der Pfadfindergedanke fiel auch außerhalb des CVJM auf fruchtbaren Boden. So entstand in Genf ein vom CVJM unabhängiger Pfadfinderverband unter der Leitung von Dr. Louis Blondel, der noch heute — als Siebzigjähriger — dem Schweizerischen Pfadfinderbund als Präsident vorsteht. Indessen wurden sich die beiden Verbände bald darüber klar, daß ein getrenntes Marschieren der Entwicklung der Bewegung nicht förderlich sein konnte, und sie schlossen sich daher im Herbst 1912 zusammen. Da mittlerweile auch in der deutschsprachigen Schweiz Pfadfindergruppen entstanden waren, drängte sich die Bildung einer gesamtschweizerischen Dachorganisation auf; diese wurde im Oktober 1913 in Bern mit der Gründung des Schweizerischen Pfadfinderbundes Wirklichkeit. Als erster Bundesfeldmeister amtierte Dr. Walther von Bonstetten, als erster Zentralpräsident Oberst William Borel.

3. Die Gründung der Pfadfinder-Abteilung Zug

Auch im Kanton Zug ging der erste Pfadfindertroop aus einer Jugendgruppe des Christlichen Vereins Junger Männer hervor. An der protestantischen Kirche in Baar wirkte damals Pfarrer Hans

Zollinger (von 1907—1917), während das Vikariat in Zug (1912—1915) von Vikar Robert Doggweiler betreut wurde. Als die Pfadfinderbewegung auch in der deutschsprachigen Schweiz Fuß zu fassen begann, entschlossen sich diese beiden Pfarrerherren in Verbindung mit den Herren Emil Güttinger und Paul Halbheer vom CVJM, die bestehende Jugendgruppe zu einer Pfadfinderabteilung auszubauen, wobei sie von Anfang an — und mit Erfolg — Wert darauf legten, der Abteilung interkonfessionellen Charakter zu verleihen. Im Frühjahr 1914 wurde mit den Vorbereitungen begonnen. Diese oblagen in der Hauptsache dem jungen Vikar, der mit dem Schweizerischen Pfadfinderbund in Bern Verbindung aufnahm und Kurse in Zürich besuchte, um sich mit den Ideen und den Methoden der Bewegung vertraut zu machen. Ihm zur Seite stand der damalige Konfirmand Max Haupt, der zum künftigen Leiter der Abteilung ausersehen war. Da die Gruppe damals noch nicht allen Anforderungen genügte, die an eine offiziell anerkannte Abteilung gestellt werden mußten, schritt man vorerst zu einer inoffiziellen Gründung. Am 26. April 1914 vergruben die ersten Zuger Pfadfinder auf dem Zugerberg, am Weg vom Vordergeißboden nach Ägeri, im Wald eine Urkunde, in welcher die Gründung einer Pfadfinder-Abteilung angekündigt wurde. Die historische Stätte wurde mit einer jungen Eiche gekennzeichnet. Da man indessen dieses Kennzeichen zu kennzeichnen vergaß, wurde kein Wallfahrtsort daraus. Das folgende Jahr wurde der Vervollkommnung der Organisation und der Ausbildung der Pfadfindertechnik gewidmet. Dann, am 1. Mai 1915, war es endlich so weit: Gegen Abend versammelten sich die Buben unter der Leitung von Vikar Doggweiler auf dem Steeren, und um 18.00 Uhr legte Max Haupt, der eben seine Prüfung als Pfadfinderführer bestanden hatte, vor seinen Kameraden das Pfadfinderversprechen ab:

«Ich verspreche auf meine Ehre, nach Kräften zu sein:

Treu Gott und dem Vaterland
Hilfreich dem Nächsten
Gehorsam dem Pfadfindergesetz.»

Dann proklamierte Vikar Doggweiler die Gründung einer politisch und konfessionell unabhängigen Pfadfinder-Abteilung in Zug und setzte Max Haupt zu deren erstem Leiter ein.

Ende des Gründungsjahres umfaßte die Abteilung 67 Pfadfinder.

II. STRUKTUR UND ZIELSETZUNG

1. Die Struktur

Der Schweizerische Pfadfinderbund entspricht in seinem Aufbau ungefähr der Struktur der Schweizerischen Eidgenossenschaft. Die «Abteilungen» (etwa den Gemeinden vergleichbar) bilden die eigentlichen, organisatorisch weitgehend selbständigen Zentren der pfadfinderischen Tätigkeit. Sie sind in Kantonalverbänden zusammengefaßt, die ihrerseits im Schweizerischen Pfadfinderbund vereinigt sind. Das Schwergewicht liegt eindeutig bei den Abteilungen. Jede Abteilung bestellt ihre Organe selbst, ohne Einmischung «von oben»; die Delegierten der Abteilungen bezeichnen die kantonalen Funktionäre, und deren Abgesandte wählen schließlich die Organe des Bundes. Deren Wirksamkeit ist zunächst mehr eine koordinierende als eine imperative. Sie basiert auf der Erkenntnis, die auch den Zusammenschluß der Kantone zur Eidgenossenschaft bestimmte: auf der Erkenntnis nämlich, daß gewisse Aufgaben nur im größeren Verband befriedigend zu lösen sind und daß der Föderalismus in seiner Überspitzung die Kräfte verzehren müßte, die er zu schützen vorgibt. Während aber in der Eidgenossenschaft die Autonomie der Gemeinden und der Kantone immer mehr schwindet und bei der fortschreitenden Machtentfaltung der Bundesbehörden allmählich eine theoretische zu werden droht, haben sich die Pfadfinder-Abteilungen im Rahmen des SPB ihre Selbständigkeit zu wahren vermocht, weil sie finanziell auf eigenen Füßen stehen. So beschränken sich die Organe des SPB auf den Erlaß allgemeiner Richtlinien und auf die Schaffung von Ausbildungsmöglichkeiten für die Führerschaft.

In den lokalen, den kantonalen und den Bundes-Körperschaften liegt intern die pädagogische und technische Leitung in den Händen der Feldmeister (in der Abteilung: Oberfeldmeister und Führerrat; im Kantonalverband: Kantonalfeldmeister und kantonale Kommissäre; im Bund: Bundesfeldmeister und Bundeskommissäre), während daneben auf all diesen Stufen noch besondere Gremien existieren (in der Abteilung: Präsident und Elternrat; im Kantonalverband: Kantonalpräsident und Kantonalvorstand; im Bund: Präsident des Bundes und Bundesvorstand), die sich mit der «Vereinsleitung» im weiteren Sinne, d. h. mit der Abhaltung von General- und Delegiertenversammlungen, mit der Mittel-Beschaffung und mit der Repräsentation gegenüber der Öffentlichkeit befassen; also mit all den langweiligen Dingen, die dem Sturm und Drang der Aktiven und Jungen fernliegen, aber doch irgendwie zur guten Ordnung gehören.

Da die Pfadfinderbewegung eine Schnellbleiche der Charaktererziehung weder ist noch sein will, sondern sich darüber klar ist, daß jede Erziehungsmethode jahrelange Anstrengungen erfordert, muß sie danach trachten, die ihr anvertrauten Buben möglichst lange in ihren Reihen behalten zu können. Um die praktischen Voraussetzungen für die Erfüllung dieses Wunsches zu schaffen, mußte eine Scheidung der verschiedenen Altersstufen getroffen und der Pfadfinderbetrieb auf deren spezifische Bedürfnisse zugeschnitten werden. So entstanden im Jahre 1916 die «Wölfe», die Stufe der 8—11jährigen, und im Jahre 1919 die «Rover», zu denen die 17—25jährigen Pfader gehören, soweit sie nicht als Führer in den übrigen Stufen wirken.



Der Außenstehende mag die Bezeichnung «Wölfe» für Buben im Primarschulalter unpassend oder gar grotesk finden. Freilich zu Unrecht. Die wahre Bedeutung und die Inhaltsweite dieses Namens vermag wohl nur zu ermessen, wer Rudyard Kiplings «Dschungelbuch» kennt, jene bezaubernde Dichtung von Mogli, dem kleinen Hindu, der im indischen Dschungel von einer Wölfin aufgezogen und von den Wölfen des Sinoirudels als einer der ihren anerkannt wird. Es ist eine zauberhafte Welt, die sich da vor uns auftut: da ist die kleine Gemeinschaft der Wolfshöhle, aus der Mogli hinauswächst in die größere Gemeinschaft des Rudels, da ist der alte Bär Balu, der den «kleinen Bruder» das Gesetz des Dschungels lehrt, da ist Baghira, der schwarze Panther, ein einsamer Jäger im Dschungel, freundlich und doch unnahbar, da ist Kaa, die gewaltige Pythonschlange, vor deren bannendem Jagdtanz die Affenvölker zittern, und da ist Schir Khan, der Tiger, hinterhältig, böse und mordlüstern, Moglis gefährlichster Feind in der unendlichen Weite des Dschungels.

Diese Geschichte von Moglis großem Abenteuer hat Baden-Powell dem Betrieb der «Wölfe» zu Grunde gelegt. Im Kreise ihrer Rudelkameraden erleben die Buben zum erstenmal außerhalb von Familie und Schule eine Gemeinschaft; sie lernen die Ansprüche kennen, die im gemeinschaftlichen Interesse an den Einzelnen gestellt werden müssen; sie lernen die kleinen Opfer bringen, die die Kameradschaft von ihrem Egoismus fordert; sie fühlen aber auch den Rückhalt und die Geborgenheit, die ihnen diese Kameradschaft bieten kann. Wollte man den Buben so viel unbewußte Erkenntnis in lehrhafter Weise beibringen, so müßte dieses Unterfangen wohl schmächtig Schiffbruch erleiden. Bringen die Buben diese Erkenntnis aber als unausgesprochene Erfahrung aus einer Reihe von Erlebnissen heim, die ihrem Drang nach Weite, nach geheimnisumwitterten Abenteuern und nach Bewährung in «großer» Gefahr gerecht werden, so darf man hoffen, daß das Erkannte und nicht nur Gelernte Bestand habe. An Moglis Jagd im Dschungel kann sich die Buben-Phantasie entzünden; auf seinen Spuren wird den «Wölfen» unser

— fast möchte man sagen: zivilisierter — Wald zum kaum durchdringlichen, gefahrenbergenden Dickicht, jedes Geräusch im Busch zur Warnung vor dem schleichenden Tiger und jedes Rauschen in den hohen Baumkronen zum Heerzug der Affenvölker durch die Wipfel. Um in diesen Gefahren bestehen zu können, übt sich der kleine «Wolf» in praktischem Tun: er entfacht Feuer, er knüpft Knöpfe, er erbaut Seilbrücken und pirscht sich mutig und lautlos durch den schlafenden Dschungel.

Man kann das alles in selbstgefälliger helvetischer Nüchternheit Kindereien schelten. Aber im gegebenen Zusammenhang wird dieses Scheltwort zum uneingestandenem Lob, denn man soll den Kindern die Kindlichkeit nicht rauben wollen vor der Zeit.

Die Angehörigen der Altersstufe von 12—16 Jahren sind die eigentlichen «Pfadfinder», deren Benennung zum Sammelnamen für alle Glieder der Bewegung wurde. Ihre Welt ist, verglichen mit derjenigen der Wölfe, bereits etwas entzaubert, obwohl auch bei ihnen ein unablässiger Hang zu romantischem Erleben zu stillen bleibt. Schon bald nach dem Übertritt von den Wölfen zu den «Pfadern» (wie sie im abgekürzten Verfahren meist genannt werden) merken die Buben, daß mit den Jahren auch die Anforderungen steigen. Die Jungpfadfinderprüfung beschränkt sich noch auf allgemeines und nicht sehr tiefeschürfendes Wissen über das Wesen und Werden der Bewegung; die Pfadfinderprüfung, zu welcher der Pfadler frühestens acht Monate später und erst nach der Teilnahme an einem Lager zugelassen wird, umfaßt schon wesentlich mehr Disziplinen, beispielsweise Kartenlesen, Kompaßkunde, Morsen, Samariterdienst und häusliche Handfertigkeiten. Die Oberpfadfinderprüfung, welche den mindestens Vierzehnjährigen offen steht, verlangt vertiefte Kenntnisse in den gleichen Fächern und in der Volks-, Heimat- und Bürgerkunde. Für die Führer aller Grade werden besondere Kurse und Prüfungen durchgeführt.

Die Pfadfinderstufe ist in Trupps gegliedert, die unter der Leitung von Feldmeistern oder Jung-



feldmeistern stehen, die mindestens zwanzig beziehungsweise achtzehn Jahre alt sein sollten. Die Trupps ihrerseits zerfallen in Fähnlein (Patrouillen), deren Leitung Vennern und Jungvennern anvertraut ist, die meist nur wenig älter als ihre Kameraden sind. Auf dieses Patrouillensystem hat Baden-Powell ganz besonderen Wert gelegt, und in diesem System liegt wohl auch das große Wagnis, das er einging. Wenn er die Führung jugendlicher und damit eine unerhört schwere und verantwortungsvolle Aufgabe beinahe gleichaltrigen Jugendlichen anvertraute, die ihrerseits unzweifelhaft in mancher Hinsicht noch der Führung bedurften, so war er sich des Risikos, das darin lag, vollkommen bewußt, und es gehört denn auch zu seiner Konzeption, daß im Hintergrund jeweiligen ältere Führer stehen, die einzugreifen bereit sind, wenn es nötig werden sollte. Es hat sich aber auch hier immer wieder gezeigt, daß Jugendliche zu erstaunlichen Leistungen befähigt sind und Zeugnis von Geistesgegenwart und Besonnenheit ablegen können, wenn man ihnen Vertrauen entgegenbringt und ihnen ein Maß an Verantwortung aufbürdet, das nach früheren Auffassungen als Übermaß betrachtet werden müßte. Natürlich sind vereinzelte Fehlschläge nicht zu vermeiden, doch hat sich das System, im Ganzen genommen, zweifellos bewährt; mancher junge Venner hat an der Größe seiner Aufgabe und wohl auch an seinem zeitweiligen Versagen für sich selbst und damit auch für seine Kameraden mehr gelernt, als ihm eine jahrelange Instruktion ohne praktische Bewährungsprobe je hätte beibringen können. Ein von verantwortungsbewußten Vennern geleitetes



Die Pfadfinderabteilung Zug im Juni 1919



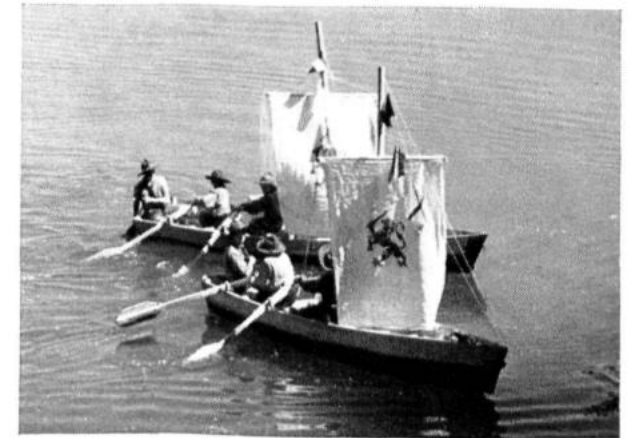
Wölfe beim Start eines Heißluftballons



Die erste Übung . . .
Jungwölfe auf dem Kasernenplatz

*Nicht nur in alten maeren
ist wonders vil geseit
von heleden lobebaeren,
von größer arebeit;
Das Lied vom Geusenbunde,
das einst aus Holland kam,
macht nun erneut die Runde
im Seegebiet von Cham:
Dort flitzt in flinken Booten
der Geuse otternleich
durch unsern wüsten, roten
Burgunderalgenteich.*

(Aus der Chronik der See-Geusen von Cham)





Kleines Geusen-Boot
auf dem Trockendock



Die Geusen-Schiffe «Vliebor» und «Egmont»
auf großer Fahrt vor dem Kiemen



Links oben und mitte: Im Sommerlager im Bündner-
land 1953

Links unten: «Jungi, frohi Bienli simmer . . . »

Oben: Heimkehr aus dem Lager

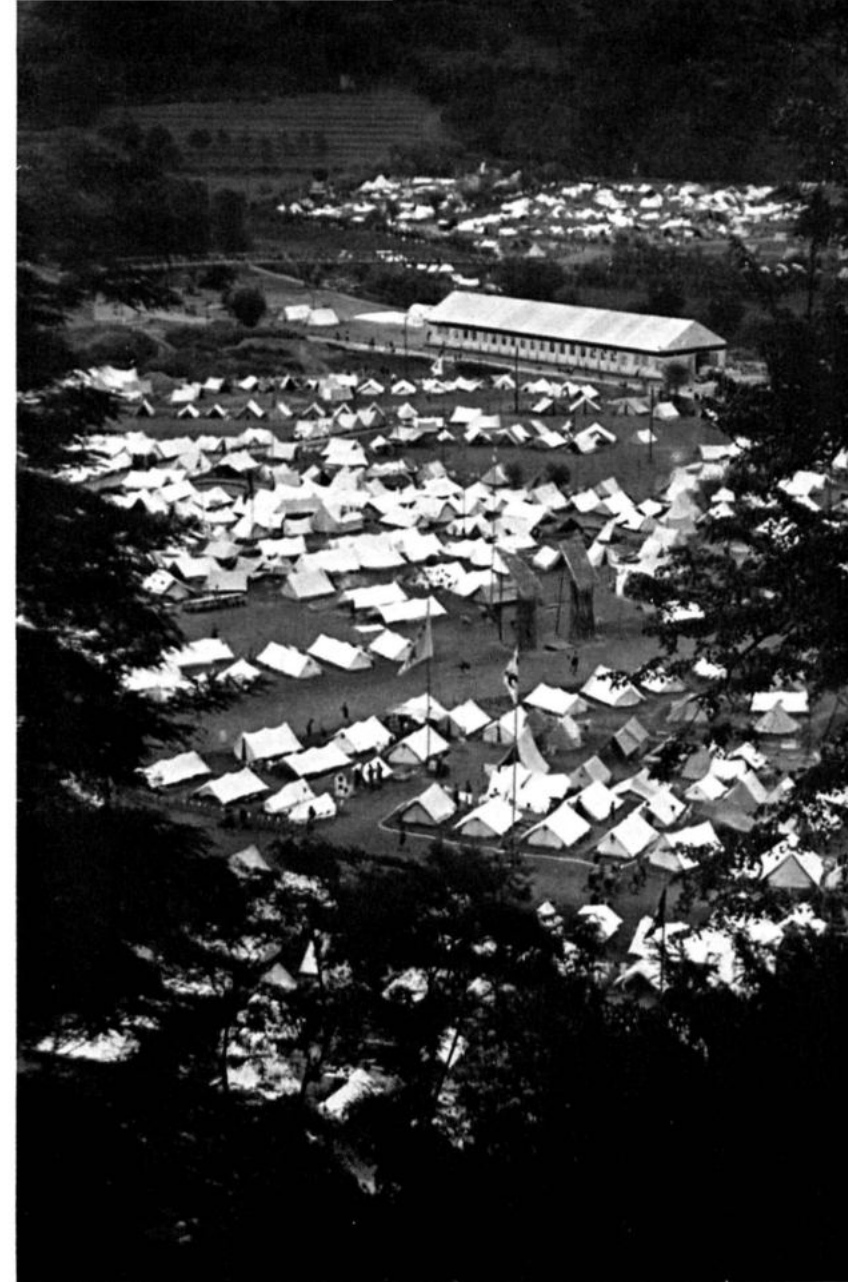
Unten: Lagerfeuer bei Ruera



Der Marabu, ein Totem aus der Frühzeit der Abteilung «Stadt Zug», am Camp de la Fraternité in Wiltz in Nord-Luxembourg im Sommer 1946

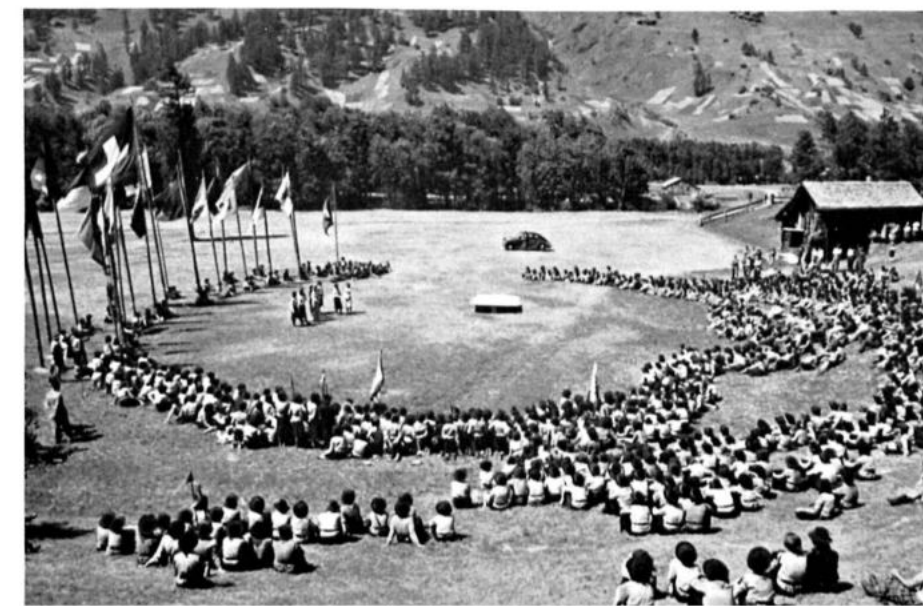


Zuger Pfadfinder in senegalesischer Gesellschaft im Jamboree 1947 in Moisson an der Seine



Bundeslager 1948 in Lugano-Trevano. In der Bildmitte das Zuger Lager mit dem Schilftor

Der Bund Schweizerischer Pfadfinderinnen empfängt an seinem dreißigsten Geburtstag Lady Baden-Powell in Ulrichen, 1949





Bundespräsident Dr. Philipp Etter besucht das internationale Rovermoot 1953 in Kandersteg. — v. l. n. r.: Oberst Wilson, Direktor des internationalen Pfadfinderbundes; Sr. Gn. Dr. Franziskus von Streng, Bischof von Basel und Lugano; Dr. h. c. Louis Blondel, Präsident des SPB; Bundespräsident Dr. Philipp Etter; Lagerleiter Manfred v. Wattenwyl; Prinz Emanuel von Liechtenstein

und von aufgeweckten Pfadern getragenes Fähnlein wird oft auch zur Quelle und zum Hüter einer Fähnlein-Tradition, die im Rahmen einer Abteilung jahrzehntelang als anspornendes Element wohltuend wirken kann.

Die *Roverstufe*, deren Hauptaufgabe in der Bewahrung und Verarbeitung dessen besteht, was die Pfadfinder in den untern Stufen empfangen, kommt den Bedürfnissen der Siebzehn- bis Fünfundzwanzigjährigen entgegen. Sie wurde aus der Erkenntnis heraus geschaffen, daß man die ganze Pfadfinderarbeit gefährden würde, wenn man die jungen Leute gerade in jenem Alter aus der Bewegung entließe, in welchem sie mit dem praktischen Leben, seiner Freiheit, seinem Zwang und seinen Gefahren zum ersten Mal als selbständig Handelnde in Berührung kommen. Gerade in diesem Lebensabschnitt muß es sich entscheiden, ob ein Pfadfinder die in Pfadfindergesetz und Pfadfinderversprechen niedergelegten Leitsätze als Samstag-nachmittags-Moral empfand oder ob er sie als Spielregeln für sein ganzes Leben zu akzeptieren bereit ist. Der Roverbetrieb sucht diese Entscheidung in günstigem Sinne zu beeinflussen; er ist, der erhöhten beruflichen Beanspruchung entsprechend, lockerer gestaltet; Übungen lassen sich kaum mehr regelmäßig durchführen. Dafür soll durch Veranstaltungen in zwangsloser Folge das Interesse der Rover an den öffentlichen Belangen gefördert und ihre Einstellung zu allgemeinen Lebensfragen in Diskussionen unter Kameraden und Führern geklärt werden. Daß die Kameradschaft, die die Grundlage einer solchen Standortsbestimmung bildet, daneben durch gemeinsame Ausflüge («Kundschaften») und durch bereitwillige Mitarbeit in den andern Stufen gepflegt und vertieft wird, versteht sich von selbst.

Der Name «Rover» bedürfte einer Erklärung. Er wird im «Schweizer Pfadfinder-Büchlein» damit erklärt, «daß der Rover sich das Schönste und das Beste vom Reichtum des Menschendaseins zum Raube machen soll, weil solches Gut von jedem nicht erschlafen, aber errungen werden muß». Diese Interpretation ist indessen zu gesucht, als daß sie eine Benennung, die für unsere Begriffe

doch etwas nach Gewalttätigkeit riecht, zu rechtfertigen vermöchte, und es wurde denn auch längere Zeit nach einer passenderen Bezeichnung gesucht. Der Name hat sich jedoch bei denen, die sich über seine ursprüngliche Bedeutung keine Gedanken machen, bereits eingebürgert, und es dürfte schwer halten, ihn zu ersetzen.

2. Die Zielsetzung

Leitmotiv, pädagogisches Ziel und ethische Grundlage der Pfadfinder-Bewegung fanden ihren — vereinfachten — Ausdruck im Pfadfinder-Gesetz:

Des Pfadfinders Wort ist wahr
Der Pfadfinder ist treu
Der Pfadfinder hilft wo er kann
Der Pfadfinder ist ein guter Kamerad
Der Pfadfinder ist höflich und ritterlich
Der Pfadfinder schützt Tiere und Pflanzen
Der Pfadfinder gehorcht willig
Der Pfadfinder ist tapfer; er überwindet schlechte Laune
Der Pfadfinder ist arbeitsfreudig und genügsam
Der Pfadfinder hält sich rein in Gedanken, Wort und Tat.

Man täte dem Sinn und der Tendenz des Pfadfinder-Gesetzes Unrecht, wenn man es im Hinblick auf seine positive Formulierung als Tatsachen-Feststellung auffassen würde; es wäre dann fraglos eine innerlich unwahre Propaganda-Behauptung, deren hochtrabendes Selbstlob nicht anders denn als widerlich empfunden werden könnte. Dem Unbefangenen ist denn wohl auch klar, daß das Pfadfinder-Gesetz nicht mehr formuliert, als ein — freilich unerhört weit gestecktes — Ziel und die Verpflichtung für jeden Pfadfinder, diesem Ziel so nahe zu kommen als es ihm bei unablässigem, ernsthaftem Bemühen möglich ist. Dieses Eingeständnis mag als Rückzug erscheinen und die Frage provozieren, weshalb man denn ein Gesetz verkünde, an dessen Realisierung man nicht unbedingt glaube. Es gilt indessen zu unterscheiden: der Staat muß sich in seinen Verhaltens-Normen auf das Minimum der Vorschriften beschränken, die zur Regelung des menschlichen

Zusammenlebens als notwendig erscheinen, und weil er sich an dieses Notwendige hält oder halten sollte, bleiben seine Anforderungen auf dem Boden des gutwilligerweise praktisch Realisierbaren; eine Bewegung pädagogischer Tendenz dagegen kann sich als Wegweiser ihrer Tätigkeit sehr wohl sittliche Gebote setzen, die in der Praxis dem nur Erstrebenswerten näher sind als dem tatsächlich Erreichbaren. Gegen menschliche Unvollkommenheit sind die Pfadfinder sowenig gefeit wie andere Menschen. Ein unerreichtes Ziel kann aber einen steten Ansporn bedeuten; ein erreichtes verleitet leicht zu selbstgefälligem Ruhestand.

Es ist klar, daß eine — wenn auch «nur» moralische — Verpflichtung dieses Ausmaßes nicht leichtfertig eingegangen werden sollte. Es gilt daher, den Buben ihr Bekenntnis zum Pfadfindergesetz in einer Form abzunehmen, die ihnen dessen Bedeutung zum Bewußtsein kommen läßt. Das geschieht durch die Ablegung des Pfadfinder-Versprechens.

Schon den Wölfen werden Verpflichtungen auferlegt, soweit dies bei ihrem Alter zu verantworten ist. Das Wolfsgesetz formuliert sie in zwei lapidaren Sätzen:

«Der Wolf folgt den alten Wölfen
Der Wolf läßt sich nicht gehen»

und der Wolf bekennt sich zu diesem Gesetz in seinem Versprechen:

«Ich verspreche, mein Bestes zu tun:
Gott und dem Vaterland treu zu sein,
dem Wolfsgesetz zu gehorchen
und täglich jemandem eine Freude zu bereiten».

Nach dem Übertritt zu den Pfadfindern verpflichtet er sich durch die Ablegung des Pfadfinder-Versprechens zum Pfadfindergesetz, und später bekräftigt er dieses Versprechen noch einmal bei der Aufnahme in den Kreis der Rover vor versammeltem Thing.

Jede Stufe kennt neben dem Gesetz und dem Versprechen ihren eigenen Wahlspruch. «Unser Bestes!» heißt die Devise der Wölfe, «Allzeit Bereit!» jene der Pfadfinder, «Kämpfen und Dienen!»

jene der Rover. Diese Parolen haben wie alle Schlagworte etwas unbedacht Simplifizierendes, und man wird es kaum jemandem verargen können, wenn er findet, es gebe hier der anspruchsvollen Worte fast zu viel und es seien schließlich doch die Taten, die über Wert oder Unwert einer Bewegung entschieden. Die Wahlsprüche haben denn auch schon oft zu Mißverständnissen geführt; insbesondere aus dem «Allzeit Bereit» der Pfadfinder haben Außenstehende oft Ansprüche ableiten wollen, die ihnen nicht zukamen. Ihre Devise verpflichtet die Pfadfinder nicht zu Hilfeleistungen, die weder einem Gebot der Menschlichkeit, noch einem solchen der Gemeinnützigkeit oder des öffentlichen Interesses entsprechen. Es ist nicht ihre Sache, geselligen Vereinen durch unentgeltliche Mitarbeit die Vereinskasse füllen zu helfen oder ihnen bei ihren Veranstaltungen Handlangerdienste zu leisten, und es kommt ihnen nicht zu, wohlhabenden Leuten aus Nächstenliebe den Garten umzustecken oder bei politischen Umzügen den Demonstranten Täfelchen vor auszutragen. Auch die Beanspruchung durch tatsächlich gemeinnützige Sammlungen und Verkäufe sollte ein gewisses Maß nicht überschreiten, denn daneben müssen schließlich auch noch der eigentliche Pfadfinder-Betrieb und Familie und Schule zu ihrem Recht kommen.

Im übrigen darf man auch die pädagogischen Möglichkeiten der Pfadfinderbewegung nicht überschätzen. Sie ist keine Heilanstalt für Schwererziehbare, und auch sonst dürfen von ihr keine Wunder erwartet werden. Gerade wenn Eltern und Lehrer zuweilen in mißbilligendem Ton darauf hinweisen, daß dieser oder jener Bub trotz seiner Zugehörigkeit zu den Pfadfindern seine negativen Eigenschaften nicht abgestreift habe, so darf man sich wohl die rhetorische Frage erlauben, wie denn ein junger Führer in ein paar Samstagnachmittagen sollte gutmachen können, was Elternhaus und Schule jahrelang tagtäglich versäumten. Die Erziehung ist eine zu ernste und zu schwierige Aufgabe, als daß sich irgend jemand seriöserweise anheischig machen könnte, sie im Blitztempo zu lösen.

III. DIE ENTWICKLUNG

1. Die Entwicklung des Weltpfadfinderbundes

Schon kurze Zeit nach ihrer Gründung trat die Pfadfinderbewegung ihren unaufhaltsamen Siegeszug um die Erde an. Aus den Hundertschaften wurden Tausende, Zehntausende und Hunderttausende. Es gab bald keinen Kontinent mehr, in dem sie nicht heimisch waren. Im Jahre 1920 wurde Baden-Powell zum «Chief Scout of the World» proklamiert. Dieser Titel war für ihn kein leeres Wort; solange es ihm seine Gesundheit erlaubte, besuchte er die Pfadfinderbünde in allen Erdteilen, und die Verbreitung, die seine Ideen gefunden hatten, ließen ihn die Hoffnung hegen, es könnte der Pfadfinderbewegung eines Tages bestimmt sein, den Weltfrieden zu retten. Diesem Ziel galt sein unablässiges Bestreben. Er blieb Mittelpunkt und Symbol der Bewegung, bis er im Januar 1941 im Alter von 84 Jahren in Nairobi in Kenia starb.

Rückschläge blieben freilich nicht aus. In den totalitären Staaten gab es für die Pfadfinder bald keinen Platz mehr. Faschismus, Nationalsozialismus und Kommunismus konnten eine Bewegung, die ihrem ganzen Wesen nach freiheitlichem Gedankengut verpflichtet war und ist, nicht leben lassen, ohne sich selbst zu gefährden. Dafür blühte die Pfadfinderbewegung in den Ländern, die vom Faschismus bedroht waren, umso mehr. Der ungarische Pfadfinderbund beispielsweise erwies sich als eines der aktivsten Glieder des Weltbundes, und sein Führer, Graf Paul Teleki, zählte zu dessen bedeutendsten Repräsentanten. Tragischerweise sollte dann gerade unter Graf Telekis Ministerpräsidentschaft jene immerengere Anlehnung Ungarns an Hitlerdeutschland vollzogen werden, die schließlich auch zum Verbot der Pfadfinderbewegung führte. Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges entstanden auch in Osteuropa und den Balkanländern neue Pfadfinderbünde, die die alten Beziehungen zum Westen wieder anbahnten. Es war jedoch ein kurzes und fruchtloses Bemühen; wenig später fielen sie dem Machtwort der kommunistischen Gewalthaber zum Opfer.

Alle vier Jahre hält der Weltpfadfinderbund Heerschau. Pfadfinder aus allen Erdteilen versammeln sich dann zu einem «Jamboree», das einerseits die Weltweite der Bewegung demonstrieren, besonders aber auch Gelegenheit zur Anknüpfung persönlicher Beziehungen und zum Austausch von Erfahrungen und Anregungen geben soll. Das erste Welt-Jamboree fand 1920 in London statt. Ihm folgten die Jamborees von Kopenhagen (1924), Birkenhead (1929), Gödöllö (1933), Vögelanzang (1937), Moisson (1947), Ischl (1951) und Niagara-on-the-Lake (1955), an welchem sechzig Länder vertreten waren.

In organisatorischer Hinsicht änderte sich im Laufe der Jahre nicht besonders viel. 1912 wurden in England die Seepfadfinder gegründet, 1916 erweiterte die Bewegung ihren Rahmen durch die Schaffung der Wolfs-Stufe, und 1919 kamen die Rover als dritter Zweig hinzu. Die Altpfadfinder-Verbände, die im letzten Jahrzehnt immer mehr an Boden gewannen, gelten nicht als aktive Glieder der Bewegung; ihr Bestreben geht hauptsächlich dahin, die in der aktiven Pfadfinderzeit aufgenommenen Kontakte nicht abreißen und die gewonnenen Erkenntnisse nicht verkümmern zu lassen.

2. Die Entwicklung des Schweizerischen Pfadfinder-Bundes

Die Entwicklung der Pfadfinderbewegung in der Schweiz unterschied sich nicht wesentlich von derjenigen in andern Ländern. Der Konstanz des Vorwärtsschreitens entsprach die Konstanz der Führung: Bundesfeldmeister Dr. Walther von Bonstetten amtierte bis 1934 und übernahm dann die Präsidentschaft des Bundes. Sein Nachfolger im Amt des Bundesfeldmeisters wurde Dr. Louis Blondel, der 1946 seinerseits als Nachfolger von Oberst Crasemann in das Präsidentenamt hinüberwechselte. Seither amtiert Arthur Thalmann als Bundesfeldmeister.

Höhepunkte der Popularität erreichte der Schweizerische Pfadfinderbund anlässlich der Bundeslager von Bern (1925), Genf (1932), Zürich (1938) und Trevano (1948). Das nächste Bundes-

lager wird im Sommer 1956 in den Freibergen stattfinden.

3. Die Entwicklung des Zuger Kantonalverbandes

Die Entfaltung des Pfadfindergedankens im Kanton Zug kann man schwerlich einen Siegeszug nennen. Die Schwierigkeiten, die sich den unternehmungsfreudigen Initianten entgegenstellten waren mannigfaltiger und oft unerwarteter Natur. Die Innerschweiz ist ein steiniger Boden, wenn es gilt, neue oder gar fremde Ideen anzupflanzen, und Zug befand sich in diesem Falle im innern Widerstreit, der das Schicksal der Grenzgebiete ist. Die neue Jugendbewegung begegnete nicht nur Indifferenz, sondern auch Skepsis und Ablehnung. Das Herumstreifen in Feld und Wald war mit dem Odium des Vagantentums behaftet, und in der Pfadfinderuniform sah man weniger das Praktische als das Ungewohnte, das man im günstigeren Falle als Ausbruch der Originalitätssucht, im schlimmeren als lächerliche Böögerei empfand. Auch das Familienleben wurde in Gefahr erklärt, und wo man allenfalls noch grundsätzlich geneigt gewesen wäre, den Pfadfindern eine Chance zu geben, hemmte oft in der Praxis die Angst um die Gesundheit der Sprößlinge die theoretische Bereitwilligkeit. Auf den heftigsten Widerstand aber stießen die Pfadfinder bei der katholischen Geistlichkeit, welche offenbar befürchtete, die Bewegung könnte die Jugend dem Erziehungsauftrag der Kirche entziehen, und der Pfadfinderbetrieb, der sich vorwiegend am Wochenende abspielte, könnte eine Vernachlässigung der religiösen Pflichten zur Folge haben. Die Führung der Abteilung gab sich alle Mühe, diese Bedenken zu zerstreuen, doch gelang es ihr nie ganz, das Mißtrauen zu überwinden.

Trotz all diesen Anfechtungen ging es immer etwas vorwärts und aufwärts. Alle Jahre konnten 15 bis 25 neue Mitglieder aufgenommen werden. Auch in Baar und in Cham entstanden 1916 und 1918 Zweigabteilungen, doch hatten diese Außenposten mit noch größeren Schwierigkeiten zu kämpfen und mußten im Laufe der Jahre oft für längere oder kürzere Zeit aufgegeben werden.

Der Generalstreik des Jahres 1918 gab dann den Pfadern Gelegenheit, zu beweisen, daß sie die Treue zum Vaterland tatsächlich als Verpflichtung auffaßten. Kein anderes Tun wäre besser geeignet gewesen, Schwankende zu überzeugen, und die Anerkennung blieb denn auch nicht aus.

In den folgenden Jahren waren die Spitzen des Kantonalverbandes, der damals nur eine Abteilung — die heutige Abteilung «Stadt Zug» — und deren Zweigniederlassungen umfaßte, unablässig bemüht, das «Reich zu mehren». 1922 wurde die Abteilung Oberarth in den Zuger Kantonalverband aufgenommen, da der Kanton Schwyz noch keine entsprechende Organisation kannte. Im gleichen Jahre nahm man mit dem Jung-Alpenclub Fühlung auf und wählte dessen Leiter, Sekundarlehrer Albert Keiser, in den Kantonalvorstand.

Die Abteilung Goldau mußte im Jahre 1924 aufgegeben werden. Sie ist später im Rahmen des Kantonalverbandes Schwyz wieder erstanden.

Die Geschichte eines Pfadfinderverbandes ist in der Regel arm an Ereignissen, die der Nachwelt über den Rahmen der Beteiligten hinaus überliefert werden müßten. So ist auch aus der Geschichte des Kantonalverbandes hinsichtlich der Zwanziger- und Dreißigerjahre wenig zu berichten. Der Betrieb ging seinen normalen Gang. Der Rhythmus der Samstagsnachmittagsübungen wurde zuweilen unterbrochen durch Lager, Bergwanderungen, Landsgemeinden und Familienabende; die Pfadergenerationen und ihre Führer kamen und gingen; Quantität und Qualität kannten Höhen und Tiefen, kurz: es herrschte das periodische Auf und Ab, das bei einer sich fortwährend an Haupt und Gliedern erneuernden Jugendbewegung als normal bezeichnet werden muß.

Ein Ereignis von weittragenden Konsequenzen, zweifellos das bedeutendste seit der Gründung des Kantonalverbandes, war die Gründung der katholischen Abteilung «Peter Kolin» in den Jahren 1940/41. Ihr Initiant, der damalige Vikar J. Petermann, scharte im September 1940 eine Gruppe Unternehmungslustiger um sich, die sich aus der Ministrantenschar der Pfarrei «Gut Hirt» und aus

den Reihen der «Jungwacht» rekrutierte. Über die Beweggründe, die ihn zu diesem Schritt veranlaßten, schrieb er selbst zehn Jahre später in einer Jubiläumspublikation:

«Es sprachen damals mehrere Gründe dafür: Ihr wißt selbst, daß die Buben unserer katholischen Familien in ihrer Freizeit nicht einfach sich selbst überlassen werden sollen. Daß sie anderseits etwas mitmachen möchten, ist klar. So war und ist also eine entsprechende Jugendorganisation eine Notwendigkeit. Wir hielten die Pfaderei als die beste Form, den jungen Menschen zu erfassen. Und da das Pfadertum mehr eine Methode ist, so läßt sie sich sehr gut mit der religiösen Erziehung verbinden und durchdringen. Das hat uns bewogen, für unsere Buben eine katholische Pfadfinderabteilung ins Leben zu rufen. Die Durchführung bot keine größeren Schwierigkeiten. Zuerst mußte ein Kern begeisterter Jungen geschaffen werden, die von der Idee des katholischen Pfadfindertums erfüllt, auch andere für die Sache gewannen.»

Unvermeidlicherweise mußte es zwischen der neuen katholischen Abteilung «Peter Kolin» und der alten interkonfessionellen Abteilung «Stadt Zug» zu einer Auseinandersetzung kommen, denn die neue Abteilung vertrat — abgesehen davon, daß sich die gegenseitige Konkurrenzierung in Zugs kleinem Einzugsgebiet nachteilig auswirken mußte — eine völlig andere Auffassung von der Aufgabe des Pfadfindertums. Es handelte sich zunächst um eine durchaus grundsätzliche Differenz. Die Pfadfinder der alten Schule trauten ihrer Bewegung eine eigene Mission zu und sahen einen der wesentlichsten ihrer Vorzüge gerade darin, daß sich in ihren Reihen Angehörige verschiedener Bekenntnisse und sozialen Schichten zu gemeinsamem Erleben und zu gemeinsamer Arbeit zusammenfinden und so eine Grundlage gegenseitigen Verstehens schaffen konnten; sie bemühten sich nicht um eine Verwedelung der gegebenen Unterschiede und erstrebten keine nebulöse Allerweltsreligion, aber sie hofften, daß die Mißverständnisse, die oft den Alltag der Großen vergiften, sich mit der Zeit vermeiden ließen, wenn die Leute von

Jugend auf lernen würden, die Überzeugung des Andersdenkenden zu achten, ohne ihn durch Absonderung zu ächten. Demgegenüber sah die katholische Kirche in der Pfadfinderbewegung vor allem eine Methode zur Erfassung der Jugend, eine Methode ohne eigenen Auftrag und unschwer durch-



dringbar mit dem Ideengut der jeweiligen Gründer. Man wird, wenn man gerecht sein will, verstehen müssen, daß sich die «Alten» nur schwer der Enttäuschung und der Bitterkeit erwehren konnten, die sich ihrer zu bemächtigen drohten: sie hatten der Bewegung in jahrzehntelangem Bemühen gegen den heftigen Widerstand gerade jener Kreise zur Anerkennung verholfen, die nun, da diese Anerkennung nicht mehr zu negieren war, selbst eine Abteilung gründeten und nun die wahren Pfadfinder sein wollten; und sie empfanden es schmerzlich, daß die neue Abteilung die konfessionellen Gegensätze profilierte, zwischen denen die alte Abteilung hatte vermitteln wollen. Diese grundsätzliche Meinungsverschiedenheit über das Ziel der Pfadfinderbewegung hatte auch in der Praxis ihre unerfreulichen Folgen. Die katholische Abteilung ließ sich verständlicherweise vom Bestreben leiten, alle Pfadfinder katholischer Konfession in ihre Reihen aufzunehmen; die Abteilung «Stadt Zug» andererseits kämpfte um die Erhaltung ihres interkonfessionellen Charakters, weil sie die Prinzipien, von denen sie sich fünfundzwanzig Jahre lang hatte leiten lassen, weder verleugnen konnte noch wollte. Der Wettstreit um die neuen Jahrgänge, der daraus entstand, nahm an-

fänglich und dann nochmals im Jahre 1946 bei der Neugründung von Zweigabteilungen in Baar zuweilen Formen an, die dem Ansehen der Bewegung schweren Abbruch taten. Viele Eltern, die an sich ihre Buben gern zu den Pfadfindern geschickt hätten, verzichteten schließlich darauf, weil sie am Wert einer Bewegung zu zweifeln begannen, die sich eine weltweite Bruderschaft nannte und deren Lokalorganisationen sich gegenseitig in den Haaren lagen.

Es handelte sich freilich nicht um ein neues Problem, denn in der Schweiz bestanden damals schon verschiedene katholische Abteilungen. Die Bundesleitung hatte ihnen die Anerkennung nicht verweigern können, denn sie hatte bereits früher protestantische Abteilungen toleriert und mußte daher in der Folge Gegenrecht halten.

Die Abteilung «Peter Kolin» wurde im Jahre 1941 in den Kantonalverband aufgenommen, und man suchte einen Ausweg aus der gespannten Lage und einen Modus vivendi zu finden. So kam man schließlich zu dem, was man heute «friedliche Koexistenz» nennt: man erkaufte die Ruhe des Augenblicks mit dem Opfer der Grundsatztreue und beschloß, die Schwierigkeiten ungelöst den Nachfolgern zu vererben. Glücklicherweise ist es im letzten Jahrzehnt beiden Abteilungen immer wieder gelungen, Führer zu finden, die jedem Fanatismus abgeneigt waren und die Dank guter persönlicher Beziehungen zueinander auch ein kameradschaftliches Verhältnis zwischen den Abteilungen zu schaffen vermochten.

Der Kantonalverband nahm im Jahre 1941 auch die ebenfalls konfessionelle Abteilung «Morgarten» in Ägeri auf. Die Lebenskraft dieser Neugründung war aber vorerst nicht sehr groß. Der Betrieb wurde öfters für längere oder kürzere Perioden eingestellt, bis sich wieder ein Führer von «Peter Kolin» oder «Stadt Zug» mit der Sanierung der gefährdeten Gruppe befaßte. Erst in letzter Zeit scheint sich ihre Basis etwas gefestigt zu haben.

Während des zweiten Weltkrieges und in den ersten Nachkriegsjahren wurde die Hilfsbereitschaft der Pfader oft auf die Probe gestellt. Als

Meldefahrer des Platzkommandos, als Hilfskräfte und Rettungsobjekte des Luftschutzes, als Helfer des Roten Kreuzes und als Sammler für die Schweizerische Rotes Kreuz und ungezählte andere wohltätige Institutionen konnten sie einen ihrem Alter angemessenen Beitrag bei der Erfüllung der humanitären und der militärischen Aufgaben des Landes leisten.

Als sich nach dem Krieg die Grenzen wieder öffneten, suchte man alte Verbindungen zu erneuern und neue anzuknüpfen. Die Pfadfinderabteilung «Stadt Zug» wagte im Sommer 1946 den ersten Sprung ins Ausland, und ihre Delegation brachte vom «Camp de la Fraternité» in Wiltz in Nord-Luxemburg, wo sie gemeinsam mit Engländern, Franzosen, Belgiern und Luxemburgern gelagert hatte, bleibende Eindrücke nach Hause. Auch an den Jamborees von Moisson, Ischl und Niagara-on-the-Lake war der Zuger Kantonalverband vertreten.

Ebenfalls im Sommer 1946 wurde am Zugersee die Seepfadfinderei heimisch. In Zug war es der Trupp der «Wikinger», der im Gedenken an blondbärtige Vorbilder zu nautischen Heldentaten ausfuhr, und in Cham verwandelte sich der Trupp «Winkelried» in die seetüchtige Rebellencharakter der «Geusen». Der anachronistische Kampf, den sich Geusen und Wikinger in den folgenden Jahren auf ihren selbstgebauten Schiffen vor Zug und am Kiemen lieferten, warf nicht nur auf dem See, sondern auch in der Phantasie der Chronisten hohe Wellen und erlangte eidgenössische Berühmtheit.

IV. DIE PFADFINDERINNEN

Baden-Powells Ideen weckten nicht nur die Begeisterung der Buben; sie fanden auch bei den Mädchen schon früh frohen Widerhall. Bereits unmittelbar nach der Schlacht von Mafeking soll eine Mädchengruppe, angeregt durch sein erstes Buch «Aids to scouting», eine «Baden-Powell-Pfadfinder-Gesellschaft» gegründet haben. Die eigentliche Gründung der Pfadfinderinnen-Bewegung erfolgte aber erst zehn Jahre später, im Jahre

1910. Den entscheidenden Impuls empfingen die Pfadfinderinnen dann im Jahre 1912, als sich Baden-Powell mit Miss Olave Soames verheiratete, deren unermüdlichem Wirken die Bewegung viel zu danken hat. Lady Baden-Powell bereist heute noch als Weltführerin der Pfadfinderinnen und als treue Hüterin des Erbes ihres verstorbenen Gatten alle Länder des Erdkreises, in denen sich Mädchen oder Buben zu den Pfadfinderidealen bekennen.

In der Schweiz wurden die Pfadfinderinnen etwas später heimisch als die Pfadfinder, doch vollzog sich ihre Entfaltung in ganz ähnlicher Weise. In den Jahren 1913 bis 1916 entstanden, zunächst wieder vorwiegend in der Westschweiz, verschiedene Mädchenbünde, die sich durch die Ideen der neuen Bewegung angesprochen fühlten und sie sich zu eigen machten, auch wenn sie nicht den Namen «Pfadfinderinnen» trugen. Das Bedürfnis zu einem Zusammenschluß der Gleichgesinnten auf nationaler Ebene führte 1917 zur Aufnahme engerer Kontakte. Die Vorbesprechungen, die der Einigung auf gemeinsame Grundsätze und ein gemeinsames Programm galten, nahmen jedoch längere Zeit in Anspruch, und erst am 4. und 5. Oktober 1919 schlossen sich in Bern sechs Mädchenvereinigungen zum «Bund Schweizerischer Pfadfinderinnen» (BSP) zusammen.

Im Kanton Zug vermochte der neue Bund nicht sofort Fuß zu fassen. Waren schon gegen das «Vagantentum» der Buben von mancher Seite Bedenken erhoben worden, so mußte die Verrohung, die den Mädchen von einem «Wandervogel- und Landstreicherleben» drohte, die Bedenklichen erst recht mit Schrecken und Ablehnung erfüllen. Es galt also zu warten, bis die Zeit reif war. Erst am 8. November 1930 bildete sich in Zug unter dem Patronat eines Damen-Komitees eine Pfadfinderinnenabteilung, die zunächst nur etwas mehr als zwanzig Mädchen umfaßte und unter der Leitung der Schwestern Spillmann stand. Die anfänglich fehlende Erfahrung wurde durch die Pflege enger Beziehungen zu den Zürcher Pfadfinderinnen ausgeglichen, die den Zugerinnen in ihrer «Pionierzeit» auch gelegentlich Führerinnen zur Verfü-

gung stellten. Auch mit der Pfadfinder-Abteilung «Stadt Zug», die damals noch mit dem Kantonalverband Zug identisch war, wurde stets ein kameradschaftlicher Kontakt aufrechterhalten. Während fast zehn Jahren wurde die Pfadfinderinnen-Abteilung überhaupt als Glied des Zuger Kantonalverbandes betrachtet, obwohl an sich der Schweizerische Pfadfinderbund (SPB) und der Bund Schweizerischer Pfadfinderinnen (BSP) zwei völlig unabhängige Organisationen sind. Die Pfadfinderinnen erstatteten ihren Jahresbericht dem Kantonalverband des Schweizerischen Pfadfinderbundes, und die ersten drei Leiterinnen der Pfadfinderinnen-Abteilung, Fräulein Maria Spillmann, Fräulein Sophie Egli und Frau Barth-Frickart wurden jeweils von der Delegiertenversammlung dieses Kantonalverbandes gewählt und bestätigt. Die Mädchen- und die Buben-Abteilung benützten auch jahrelang das Pfadfinder-Heim und das Material gemeinsam und führten eine gemeinschaftliche Kasse. Diese enge Bindung mag darauf zurückzuführen gewesen sein, daß die Anregung zur Gründung einer Mädchen-Abteilung eigentlich von der Buben-Abteilung ausgegangen war. Diese Anregung war im Kantonalvorstand hauptsächlich von Frau Gysin-Vogelsanger vorgebracht und vertreten worden, und sie war es denn auch, die im Auftrag des Kantonalvorstandes in dem mit der Gründung einer Mädchen-Abteilung betrauten Damen-Komitee maßgeblich bei der Verwirklichung der Anregung mitwirkte. Auch sonst waren die Förderer der Pfadfinderinnen weitgehend mit den Förderern der Pfadfinder identisch, und diese Personalunion wirkte sich dann eben folgerichtiger - wenn auch reglements-widrigerweise auch in organisatorischer Hinsicht aus. Erst im Jahre 1938 bezogen die Pfadfinderinnen ihr eigenes Heim, und erst 1943 erlangten sie auch noch die finanzielle Selbstständigkeit. Die allmähliche Lösung vom Zuger Kantonalverband des SPB brachte sie aber nur unter neue «Fremdherrschaft»: noch bis im April 1945 unterstand dann die Pfadfinderinnen-Abteilung Zug der Kantonshauptführerin des Kantons Zürich, Frau Dr. A. Egloff-Bodmer, die daneben auch noch die Ab-

teilung Altdorf betreute. In den folgenden Jahren amtierten abwechselungsweise eine Zugerin und eine Altdorferin als Kantonshauptführerin für die Kantone Uri und Zug.

Der Bund Schweizerischer Pfadfinderinnen unterscheidet sich in seinem Aufbau nicht wesentlich vom Schweizerischen Pfadfinder-Bund. Auch er beruht auf dem föderalistischen System der kantonalen und gemeindlichen Unterorganisationen, und auch er gliedert seine Abteilungen in drei Altersstufen: die Bienli, die Pfadfinderinnen und die Ranger. Diese Ähnlichkeit darf nicht als Mangel an Originalität aufgefaßt werden, denn eine solche Originalität wurde weder angestrebt, noch war sie wünschenswert. Baden-Powells Ideen und Methoden konnten von Mädchen-Abteilungen gerade so gut getragen und geübt werden wie von Buben-Abteilungen; lediglich in der praktischen Tätigkeit ergaben sich Nuancen, doch waren diese so selbstverständlich, daß sie nicht eigens reglementiert zu werden brauchten.

Das Gesetz der Pfadfinderinnen deckt sich inhaltlich vollkommen mit dem *Pfadfindergesetz* und entspricht diesem auch formell bis auf wenige Abweichungen in der Formulierung. In ihrem *Versprechen* legt die Pfadfinderin außer dem Bekenntnis zu Gott und dem Vaterland auch ein Bekenntnis zur Familie ab. Wenn das Pfadfinder-Versprechen andererseits die Familie nicht erwähnt, so wird man diese Unterlassung nicht als qualifiziertes Schweigen auffassen dürfen. Immerhin soll die Erwähnung der Familie im Pfadfinderinnen-Versprechen die Mädchen besonders darauf hinweisen, daß gerade ihnen im Kreise ihrer Familie vielfältige Gelegenheit zu praktischer, alltäglicher pfadfinderischer Tätigkeit gegeben ist. Schon die *«Bienli»* versprechen, ihr *«Bestes zu tun, um freudig zu helfen, besonders daheim»*, und auch ihr Übungs-Betrieb, der zwar in der Hauptsache noch dem Spiel gehört, versucht diese Hilfsbereitschaft zu wecken. In der Altersstufe der eigentlichen *«Pfadfinderinnen»* (11—16 Jahre) erwerben und vertiefen die Mädchen im wesentlichen Kenntnisse in den gleichen Disziplinen wie die gleichaltrigen Buben, wenn auch selbstverständ-

lich etwas mehr Gewicht auf die hauswirtschaftlichen Fächer gelegt wird. Überhaupt darf man sich die Pfadfinderinnen nicht als einen Verein schüchterner, blümchenpflückender Samstagnachmittags-Spaziergängerinnen vorstellen; es kann in ihrem Kreise ziemlich (viele sagen: unziemlich) wild zugehen, denn es wird ihnen zuweilen bewußt Gelegenheit geboten, Temperament und Übermut, die in diesem Alter auf die Dauer nicht ohne Schaden unterdrückt werden könnten, auszutoben. Am ehesten kann man bei den *«Rangers»*, den 16—28jährigen Pfadfinderinnen, sagen, daß sich ihr Betrieb und ihre Zielsetzung wesentlich von denjenigen der gleichaltrigen Pfadfinder unterscheidet. Während sich die Rover den Wahlspruch *«Kämpfen und Dienen»* auf das Banner geschrieben haben, beschränken sich die Rangers auf das *«Dienen»*. Dabei kann die eine wie die andere Parole im öffentlichen wie im privaten Leben gleichermaßen befolgt oder verraten werden. Die Arbeitsgebiete sind indessen für die jungen Frauen und die jungen Männer nicht die gleichen: Naturgesetze und staatliche Rechtsordnung prädestinieren die Männer zu politischem Wirken (wobei *«politisch»* im weitesten Sinne aufzufassen und nicht etwa mit *«parteipolitisch»* gleichzusetzen ist), und weisen die Frauen eher auf den Weg sozialfürsorgerischer Tätigkeit. Man mag sich darüber streiten, ob diese Arbeitsteilung naturgegeben oder von der Rechtsordnung mehr oder weniger willkürlich eingeführt worden sei; jedenfalls aber



bestimmt diese nun einmal herrschende Teilung auch die pfadfinderischen Tätigkeitsgebiete. Während den Rangers z. B. Gelegenheit zum Besuch von Säuglings- und Samariter-Kursen gegeben wird, lernt der Rover sich mit Fragen auseinander zu setzen, die den jungen Stimmbürger interessieren oder wenigstens interessieren sollten. Das sind indessen nur Beispiele; die Bewegung arbeitet ganz allgemein daran, die jungen Leute im Laufe der Jahre so zwanglos wie möglich in die Aufgabe hineinzuwachsen zu lassen, die sie als Erwachsene im Rahmen einer größeren Gemeinschaft zu erfüllen haben. Daß Bestreben und Gelingen zwei verschiedene Begriffe sind, braucht nicht näher ausgeführt zu werden.

V. DIE PFADFINDER UND PFADFINDERINNEN «TROTZ ALLEM»

Den jüngsten Zweig der Pfadfinderbewegung in der Schweiz bilden die Pfadfinder *«Trotz Allem»*, jene körperlich schwer behinderten Mädchen und Buben, denen ihre physische Konstitution die Mitwirkung in einer herkömmlichen Abteilung versagt und die *«trotz allem»* am Pfadfinderleben teilhaben und den Grundsätzen der Bewegung im beschränkten Rahmen ihrer Möglichkeiten nachleben möchten. Eine erste PTA-Gruppe entstand im Dezember 1924 in Leysin, eine erste Gruppe von Pfadfinderinnen *«Trotz Allem»* 1930 in Lausanne. Seither wurden unablässig neue Gruppen gegründet, doch sind solche naturgemäß auf die Dauer nur in Sanatorien und Anstalten denkbar. Zwar gibt es auch vereinzelte Pfadfinder und Pfadfinderinnen *«Trotz Allem»*, die durch schriftlichen Gedankenaustausch und gelegentliche Zusammenkünfte ihre Abgeschiedenheit zu überwinden trachten, doch muß man sich dabei mit bescheidenen Erfolgen zufrieden geben, da bei diesem doch sehr losen Kontakt weder ein eigentlicher Betrieb noch ein haftendes Gemeinschaftserlebnis möglich ist.

Den PTA-Führern bieten sich Möglichkeiten vielfältigster und schönster Art: sie müssen versu-

chen, die — oft dauernd — Behinderten der Trübsal und der Resignation zu entreissen, ihnen neuen Mut einzuflößen und sie durch die Aufstachelung ihres Ehrgeizes zu einem Höchstmaß an Selbständigkeit und Lebensbejahung zu führen. Das ist nicht so leicht getan wie es gesagt ist; es bedeutet hundert- und tausendfache Anstrengungen und Enttäuschungen, doch scheint der Erfolg dem Wagemut der Unentwegten recht zu geben. Es gelang sogar, die Pfadfinder *«Trotz Allem»* für kurze Zeit aus ihren Sanatorien und Krankenzustuben herauszuholen und sie das größte Pfadfinder-Erlebnis, ein richtiges Pfadfinder-Lager, miterleben zu lassen. Wohl mag es sein, daß die PTA einigen ihrer Mitglieder nicht mehr als kurzfristige Illusionen vermitteln konnte; wenn es aber glückte, vielen andern dauerhaften Lebensmut einzuflößen oder ihnen ihr Los sonst erträglicher zu gestalten, so ist schon um derentwillen alle Arbeit nicht umsonst getan worden.

VI. LEITERINNEN UND LEITER DER PFADFINDERINNEN UND PFADFINDER IM KANTON ZUG

Pfadfinder:

Kantonalpräsidenten:

1915—1922	Herr Pfarrer Robert Doggweiler, Zug
1923	Herr Max Haupt, Zug
1924—1951	Herr Albert Keiser, Zug
1951—	Herr Dr. Robert Imbach, Zug

Kantonalfeldmeister:

1915—1925	Herr Max Haupt, Zug
1925—1931	Herr Max Kamer, Zug
1932—1933	Herr Robert Keiser, Zug
1934—1940	Herr Dr. Heinz Egli, Zug
1940—1945	Herr Ledo Busin, Zug
1945—1946	Herr Dr. Aimé Wilhelm, Zug
1946—1949	Herr Albert Bugmann, Zug
1949—1951	Herr Ernst Schnarrwiler, Mendrisio
1951—	Herr Kajetan Merz, Baar

Pfadfinderinnen:

Präsidentinnen des Damenkomitees:

- 1930—1936 Frau Martha Gysin-Vogelsanger, Zug
1936—1945 Frau Dr. Frieda Gyr-Schlüter, Zug
1945— Frau Dr. Heidi Imbach-Steinlin, Zug

Kantonshauptführerinnen:

- 1945 vom Kantonalverband Zürich abgeordnet
1945—1949 Fräulein Elisabeth Gyr, Zug
1949—1950 Fräulein Irène Ebnöter, Altdorf
1950—1955 Fräulein Erika Kündig, Zug
1955— Fräulein Brigitte Zürcher, Zug

*

Dieser Bericht muß notwendigerweise Fragment bleiben. Er kann weder alle Ereignisse noch alle Namen nennen, die in einer lückenlosen Chronik nicht fehlen dürften; und er kann vor allem keine

unanfechtbare Bilanz ziehen, denn die wahren Erfolge der Pfadfinderbewegung sind stille Erfolge, die sich, weder zählbar noch meßbar, beim Einzelnen und vielleicht erst nach Jahren erweisen. Man mag diese Feststellung als Mangel an Enthusiasmus empfinden, aber der Enthusiasmus ist ein schlechter Richter. Wenn wir objektiv sein wollen, müssen wir zugeben, daß die Pfadfinder-Bewegung nicht *der* Weg der Jugenderziehung ist, sondern nur *ein* Weg und — wie wir glauben — ein guter. Aber auch das gilt nicht ohne Einschränkung, denn auch die Pfadfinder-Bewegung kann bei der Mannigfaltigkeit der Temperamente und Charaktere nicht jedem das geben, was ihm fehlt. Ihre Methoden bergen Chancen und Gefahren, in denen der Keim zum Guten wie zum Bösen liegen kann. Mit einer Erfolgsgarantie können daher auch die Pfadfinder nicht aufwarten. Was sie versprechen können, ist nicht mehr aber auch nicht weniger, als ein ernsthaftes Bemühen.

HANS ULRICH KAMER

DIE SÄULEN

Drei Oden aus dem Nachlaß von Theodor Hafner

Es war im Jahre 1910, als ein junger Schweizer von knapp 20 Jahren in Rom von der Engelsburg herkommend durch die Via della Conciliazione schritt und zum erstenmal auf dem Petersplatze stand, dem großartigsten und feierlichsten Platz der Welt. Staunend und ergriffen erlebte er dieses Präludium zur Ewigkeit und schaute es wie ein Bild von Himmelstüren.

Dieser Romfahrer war Theodor Hafner. In den Jahren seines römischen Aufenthaltes, zuerst als Gardist und dann als Student der Gregoriana-Universität, ist er immer wieder auf diesem Forum der Christenheit gestanden, tief beeindruckt von der gewaltigen Gebärde des Um-Fassens der Kolonnaden von Bernini. Unzählige Male hat er die dorischen Säulenhallen durchschritten, die Rundungen der Säulen abgetastet und die Schrammen im Travertin wie Wunden gefühlt. Die Säulen wurden ihm zu lebendigen Wesen, deren Schicksal er zu ergründen suchte.

Er schaut die Urheimat der Säulen, als sich im Dämmer der Zeiten der Travertin aus den kalkigen Hüllen der Meerestiere bildete und sich in den Gezeiten der Geschichte zu Felsen türmte. Und er schaut die Geburt der Säulen in den Steinbrüchen, «im Leide geboren zu hohem Beruf», aus dem dumpfen Dasein im Gestein erlöst, vom Meister zum Geschöpf gezeugt. Und er sieht sie in die Höhe ragen, Schönheit und Kraft vereine, hochaufgerichtet in stolzer Männlichkeit und doch demütig den Dienst als Träger leistend. Die Säulen scheinen ihm geadelt, zu höchstem Dienst erwählt, gefürstet. Denn über dem Einzeldienst steht noch der Gemeinschaftsdienst der Säulen in den Kolonnaden. Hier stehen sie als Wächter und ordnende Führer zum Heiligtum, zu Gott.

Diesen Erlebnissen des jungen Mannes hat der reife Dichter nach vielen Jahren in den Säulen-Oden Gestalt gegeben. Was Theodor Hafner in einer Abhandlung über das künstlerische Schaffen gesagt hat, ist in den Oden Ereignis geworden: «Nie wird ein Kunstwerk weltlichen oder geistlichen Charakters in satter Lebensfülle entstehen und hinreißend wirken, wenn es nicht vorerst im Künstler selbst ohne Stoß seines Willens und ohne Hinzuleuchten des Intellekts in jenen geheimnisvollen Grotten seines Unterbewußtseins großgewachsen ist, wo der urschaffende Weltgrund den nachschaffenden Menschen anrührt.»

Von den fünf geplanten Oden sind die drei ersten vollendet; die zwei andern sind Fragment geblieben. Es ist für uns ein Anliegen des Herzens, diese Dichtung im Zuger Neujahrsblatt zu veröffentlichen. Und daß es in dieser schönen Form geschehen kann, freut uns ganz besonders. Wir verdanken es der einführenden Kunst von Werner Andermatt, der nicht einfach die Kolonnaden des Petersplatzes wiedergegeben hat, sondern in feinsten Nachfühlung der Dichtung das Schicksal der Säulen aufklingen läßt.

Die Veröffentlichung dieser Dichtung erfüllt uns aber zugleich mit tiefer Genugtuung. Denn in diesen Oden hat der Dichter und Denker Theodor Hafner wohl den schönsten Einklang gefunden. Sie sind dadurch für uns zu seinem reinsten Vermächtnis geworden.

JOSEF BRUNNER

I

Fernher bestaunt unser Blick eueres Schaftes geglättetes Rund.
 Zögernd nur nahen wir uns und streicheln mit kosender Hand
 liebevoll prüfend eueren steinern Leib: o versteht uns!
 Spürt doch, ein wenig nur in der Berührung erschauernd, den Hauch
 menschlichen Geistes, wenn er entzückt eure Linie begreift.
 Oder bewegt es euch nicht? Verharrt ihr in Kälte gen uns?
 Wären wir euch nur ein flüchtig vorüberhuschend Geschlecht,
 leichthin genießend, was ein schönheittrunkenes Auge erfaßt,
 nimmer geneigt, den Leidgrund zu loten, dem ihr entstieg?

Wenige denken an eurer Schönheit wehe Geburt!
 Achtlos entriß man euch dunklem, mütterlich haltendem Schoß
 schweigender Berge. Man brach euch in kantigen Brocken heraus,
 stürzt euch mit Flüchen zu andern zyklischen Trümmern hinab.
 Herzlos verstemmt sie, schoben und schleiften euch Wehrlose hin.
 Dunkle, verwitterte Schrammen bezeugen noch heut diese Not.
 Ahntet ihr Blöcke an jenem betäubend umstürzenden Tag,
 als man euch riß aus der Heimat der uralten schützenden Wand,
 ahntet ihr da noch ein Leben? Bedünkt' euch nicht eher, der Tod
 hätt' euch mit räubrischem Zugriff gepackt? Doch war es Geburt!
 Schonungslos fielen zwar formende Schläge; sie fielen mit Ziel!
 Willenlos fühlte ihr euch und verlassen in marternder Hand.
 Aber der eine, der Bauherr, hatte mit rechnendem Geist
 euer Geäder erwogen und euer markiges Korn.
 Still überdenkend erkannt' er euch fähig der edlen Gestalt,
 sah euch in reifester Form, berief euch zu Dienst.

Wollt ihr nun hadern, wenn euch ein Wanderer kindlich bestaunt?
 Zürnt ihr, daß er, der Gegenwart voll, eurer Vorzeit vergißt?
 Wollt ihr, er sänne zurück zum Dämmer eures Beginns,
 da langsam die kalkigen Hüllen gestorbener Wohner des Meers
 flockenhaft sanken, sich türmten zu flaumiger Schicht,
 unter Gewichten der stoßenden Schübe erstarrten zu Fels?
 Sollten ihm zählen Aeonen des Weges zur herrlichen Form
 ragender Säule? Hat dies heut noch entscheidend Gewicht?
 Säule n seid ihr, im Leide geboren zu hohem Beruf — —
 alles Vergangne versinkt vor dieser erhabenen Gegenwart Glanz!

II

Da stehst du, Säule, frei in Raum und Luft hinausgestellt.
 Was einen warmen Halt, Gemeinsamkeit und Schutz gewährt,
 zu süßer Traulichkeit sich schmiegt, ist von dir abgestreift.
 Ja selbst vom altvertrauten Boden trennt dich klar und hart
 die kant'ge Platte. Deine Kraft, die sieghaft strahlengleich
 zur Höhe quillt, ist nicht mehr dunkler Erde dumpfer Trieb:
 du bist Geschöpf, gezeugt vom Geist des Meisters, der dich schuf.

Aus polsterähnlich hingelegten Kreisen steigst du glatt
 und schmucklos, unaufhaltsam hoch, nach oben leicht verjüngt.
 Du trägst das Kapitell in stiller Selbstverständlichkeit
 und hältst dich dienend hin dem schweren Architrav.
 Dann schwingt sich tief vertrauend des Gesimses Last hinaus
 weit über dich. O weißt du, Säule, tragende, daß über dir
 als stolze Krönung wie erprobte Väter des Konzils
 die großen heiligen Verkünder auf den Zinnen stehn,
 Gewänder und Gebärden immer noch von alter Glut bewegt?
 Verhaltne Schönheit fließt aus deinem schlichten, hohen Wuchs.
 In seinem straffen Rund sind schwesterlich zu eins vereint
 die freie Schwebung, stolze Kraft und hehre Mächtigkeit.
 den gelblich weißen Glanz der ersten Jahre hat die Zeit
 gemildert und zu vornehm abgetöntem Grau gedämpft.

Du st e h s t , o Säule! Alle Leisetreter und der Troß
 der Kauernden fühlt sich verhöhnt in deinem Gegensatz.
 Wohl kannst du brechen, knicken und in Stücke splintern. Nie
 bringt knitteriges Zittern, Ungebeugte, dich zu Fall.
 Und Trägerin bist du! Des fremden Schöpferwillens Last
 nimmst du ohn' jedes Seufzen als gerechtes Los auf dich.
 Wie dienst du schweigend einverstanden seinem großen Plan:
 Ein reifes Schweigen voll der Innigkeit.

Säulen, erlauchte, ist nicht jede von euch wie gefürstet?
 Hoch über die tägliche Kleinwelt in riesige Maße gehoben?
 Käm' euch Geringeres zu, als in Hallen von Tempeln Gewölbe
 über dem flehenden Beter in mächtigem Aufschwung zu stützen
 und den Baldachin über dem stillen verborgenen Gott?
 Aber der Meister bestimmt' euch, des Platzes Oval zu umrahmen,
 flachen Vorraum in Anstieg zum heiligen Tempelgebirge.
 Als er euch zuschloß zu viert in unverrücklichen Gliedern
 wie die geordnete Wache eines erhabenen Königs,
 dachte er einzig des Heiligtums in der Tiefe des Raumes.
 Schmales Gewölb spannt' er als Joch über euch. Ihr wurdet
 Gänge, gewaltige zwar, doch immer nur fliehende Gänge:
 Linien gleich führt ihr die Augen erhabenem Mittelpunkt zu.

Wenn euch das Volk übersieht, ach wollet darum nicht verbittern!
 Nicht seine Blicke auf euch zu verhaften, seid ihr Säulen
 rings um den Platz gereiht. Zum Dome soll es sie drängen,
 die von Geschlecht zu Geschlecht sich immerfort hier wieder sammeln.
 Ihr aber: lasset durch eure Pässe die Völker erfüllen
 diese erhabne Arena, Forum des heiligen Reiches,
 das sich das Kreuz der Verschmähung als dauerndes Wappen erwählte.
 Pilgerscharen wollen durch eure Umkränzung geballter sich fühlen.
 Der Ballung aber entstürze sieghafter Wille zur Tat!

Spüret, wie eure erwachsene Ruhe die Plauderer zügelt,
 daß sie, besänftigter schon, der schwebenden Weihe sich öffnen.
 Andacht verheilt ihre blinde Zerstreuung. Feierlich gießt sich
 Wehen des Geistes in sie. Und ihr, Säulen, umrahmende, schufet
 Bahn seinem Hauche. Denn in die Befriedeten floß eure Größe.
 Selber nun Säulen geworden, vergaßen sie eures Dienstes.
 Kennt ihr euch nicht mehr in ihnen? O fürstlich hehre Entsagung!
 O der Verzicht auf kleinliche Geltung! Wagend entläßt ihr
 eignen begehrliehen Vorrang und findet zum Lohn euch begnadet:
 hinter dem irdischen Bauherrn, der euch planend erschaffen,
 ahnt ihr in jäher Erleuchtung den höheren Schöpfer, den Gott!

Zu den wesentlichen Zügen im Antlitz der inner-schweizerischen Kulturlandschaft gehören die zahllosen Kapellen. Fast mehr noch als in den Pfarrkirchen äußert sich in ihnen Denken und Brauchtum des Volkes, ja es wäre äußerst reizvoll und gar nicht unmöglich, allein auf Grund der Kapellen, ihrer Entstehungsgeschichte und ihres vielfältigen Inventars eine Kulturgeschichte der Innerschweiz zu entwerfen.

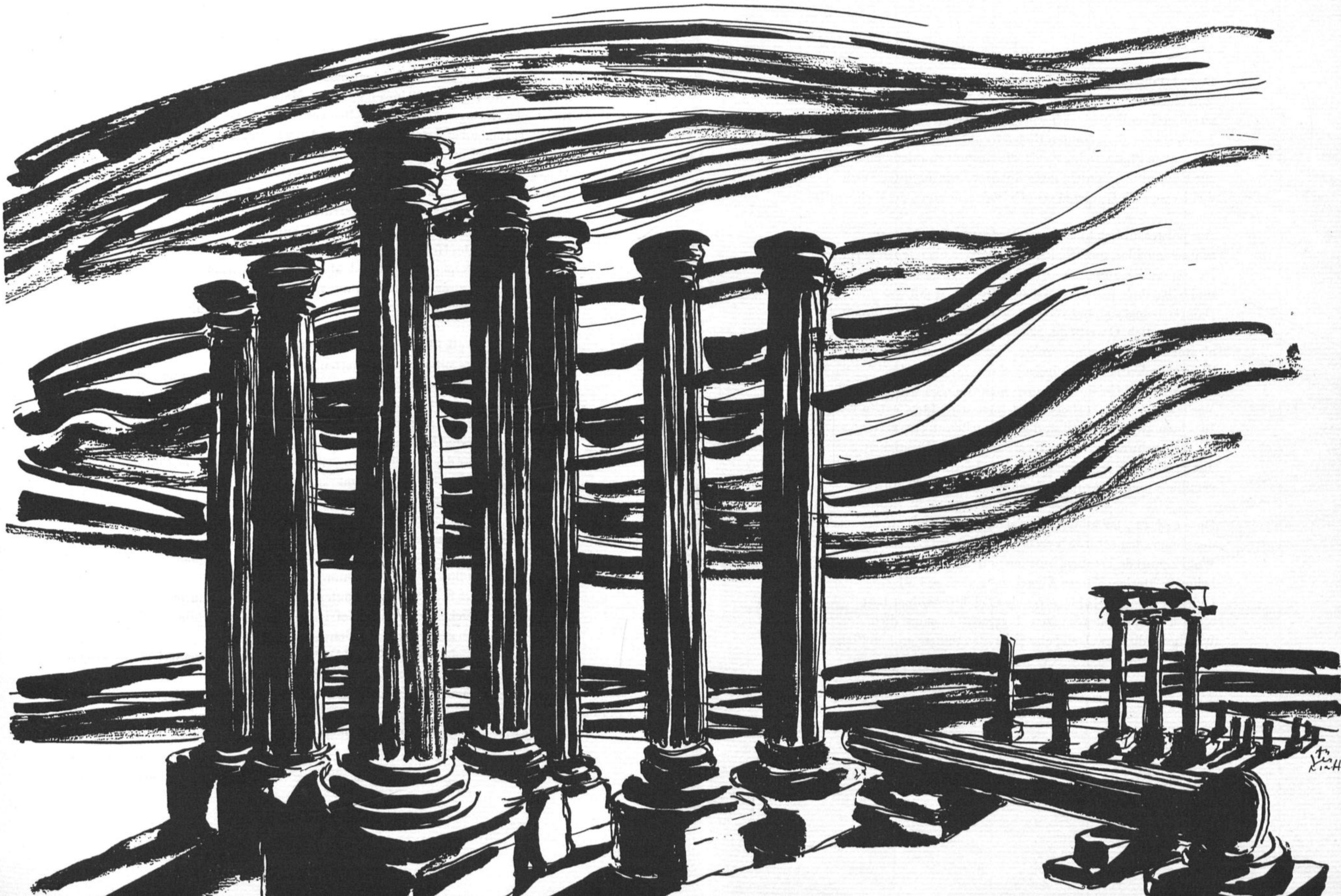
Die Schutzengelkapelle ist gewiß in dieser endlosen Reihe kleiner Heiligtümer nicht die interessanteste. Und doch hat die im laufenden Jahr vorgenommene Renovation, die uns zu einer intensiveren Beschäftigung mit ihr zwang, auch dieses Kirchlein in mehrfacher Hinsicht ins Licht gerückt.

Wenn wir hier die Geschichte des Baues skizzieren, so handelt es sich nicht darum, alles was in der 1879 bei Elsener in Zug erschienenen kleinen Schrift «Die Schutzengelkapelle an der Zuger Allmend» und in Linus Birchlers «Kunstdenkmäler des Kantons Zug», Bd. I, S. 213 f. steht, nochmals zu wiederholen. Um aber das heute noch Vorhandene zu verstehen, müssen wir gleichwohl vor allem die entscheidenden Jahre der Baugeschichte beleuchten.

Ein Heiligtum irgendwelcher Art — Kreuz, Bildstock, Heiligenhäuschen, Kapelle — an dieser Stelle kann weit zurückreichen; denn die Alten liebten es, das Vorgelände der Städte und vor allem die Umgebung von Gerichtsstätten mit solchen Zeichen des Glaubens zu besetzen. Im Ratsprotokoll von 1627 ist davon die Rede, in oder an der Kapelle ein Gelaß oder eine Umhegung für die Gebeine der Hingerichteten zu mauern und das Heiligtum zu zieren. Auch 1636 ist von einer Renovation und einem neuen Vorzeichen etwas vermerkt. Es war eine Seuchenzeit, und solche äußern sich immer in Motivwerken. Vollends die Viehseuche von 1644 lenkte die Aufmerksamkeit wieder auf die kleine Kapelle an der Lorze. 1644 legte

Stadtwerkmeister Wolfgang Wikart-Widmer dem Rat für ihren Neubau zwei «Visierungen», also Pläne vor und fragte an, welche der beiden Varianten auszuführen sei. Die Wahl wurde ihm überlassen. Als Patrone bestimmte man Unsere Liebe Frau, Schutzengel und St. Wendelin. Ältere ausgesprochene Patrone waren unbekannt, was beweist, daß die ältere Kapelle nicht geweiht war. Zur gleichzeitigen Ausstattung liegen nur spärliche Nachrichten vor. Statthalter Hauptmann Wolfgang Wikart-Speck, gest. 1645, und Ritter Johann Bengg stifteten den Altar. Der Rat gab einen im Rathaus aufbewahrten ehernen Hafen zum Guß der Glocke.

Den zweiten entscheidenden Punkt in der Kapellengeschichte bildet der Umbau von 1804. Ihm ging eine rechtliche Handlung voraus, indem 1802 der Stadtrat die Kapelle und ihre Pflege der Nachbarschaft Lorzen übertrug. Damit setzen auch die bis 1918 fortgeführten Protokolle über die Kapelle ein, welche zusammen mit der Abrechnung des Baues von 1803/1804 eine fast lückenlose Quelle darstellen. Aus der detaillierten Abrechnung ergeben sich die Namen aller Bauleute und anderer Handwerksmeister. Vor allem drei Namen sind es, die unsere Aufmerksamkeit erregen. Ein Meister Martin Ellgaas erhält am 3. November 1805 die Summe von 150 gl. ausbezahlt, am gleichen Tag ein Johann Geisenhoof für Malarbeiten 109 gl., am 2. August 1805 ein Gotthardt Geisenhoff «für Arbeit und Farb» 82 gl. Wir werden bei der Einordnung des Baues in kunstgeschichtliche Zusammenhänge auf diese Namen zurückkommen. Neben ihnen erscheinen die Vertreter des einheimischen Handwerks: Johann und Josef Mathis die Maurer, Rudolf Brandenburg, Martin Keiser und Josef Spillmann die Schlosser, Melchior Schwerzmann der Schmid, Oswald Brandenburg der Ziegler, Baptist Meyer der Glaser, Maler Speck der Vergolder.



Nachdem schon 1815 anstelle des eingesunkenen ein neues Vorzeichen errichtet worden war, erfolgte gegen die Jahrhundertmitte eine teilweise Neuausstattung in verändertem Geschmack. 1841 wurde das Türmchen renoviert oder umgebaut, 1842 eine Schutzengelfigur an der Fassade aufgestellt, 1849 schließlich ein neuer Altar errichtet; der Aufbau von Josef Moosbrugger, das Gemälde von Xaver Zürcher in Menzingen. 1849 kamen auch Kreuzwegstationen.

Der dritte Fixpunkt ist die Renovation von 1892, welche vollends der Kapelle den Charakter des Devotionalienstils des ausgehenden 19. Jahrhunderts gab. Den entscheidenden Eingriff brachten die figürlichen und dekorativen Malereien von Carl Kraft aus Oberwil, Kt. Zug, und die Glasgemälde von C. Segesser in Luzern.

Im Jahre 1955 schließlich wurde die Schutzengelkapelle im Auftrag der Nachbarschaft Lorzen unter Leitung von Architekt Karl Josef Haas aus Luzern restauriert. Es ging im Prinzip darum, vor allem dem Raum wieder seinen einheitlichen Charakter zurückzugeben, den ihm vor 150 Jahren seine Schöpfer verliehen hatten. Dazu half eine still erhoffte und dennoch völlig überraschende Entdeckung. Am Gewölbe unter dem Deckenbild Krafts, über dem Chorbogen unter dem Gemälde Zürchers und seitwärts unter den Altar-Attrappen kamen die Fresken von 1803/05 zum Vorschein und erzwangen von sich aus die Entfernung der spätern Zutaten. Daß damit auch die Glasgemälde von 1892 weichen mußten, versteht sich von selbst. Am Äußern war gleichfalls ein unglücklicher Eingriff des 19. Jahrhunderts wieder gut zu machen. Von wo immer man sich der Kapelle näherte, vor allem auch mit dem Blick aus dem vorbeifahrenden Zug blieb man vom Türmchen unbefriedigt. Zu unproportioniert und steif saß es anmaßend auf dem First und gab sich so als Kind eines Zeitalters zu erkennen, das Maßstäblichkeit und Feingefühl in der Baukunst weitgehend verloren hatte. Da weder eine alte Ansicht noch das Balkenwerk des Dachreiters selbst über sein ursprüngliches Aussehen Zuverlässiges sagen konnten, griff der restaurierende Architekt bei seiner Rekonstruktion zu

einem höchst zuverlässigen Mittel. Er hielt in der Gegend Umschau nach den in ähnlichen Fällen üblichen Bauformen. Am schönsten demonstrierte die St. Bartholomäus-Kapelle in Schönbrunn, wie man sich den alten Turm der Schutzengelkapelle zu denken hatte; denn auch hier wuchs ja der Dachreiter am östlichen Firstende aus dem steil abfallenden Dach des dreiseitigen Chorschlusses. Das nunmehr rekonstruierte Türmchen der Schutzengelkapelle sitzt wieder so organisch und wohlproportioniert auf dem Dach, wie wenn es nie anders gewesen wäre.

Wenn wir im folgenden eine Beschreibung und Analyse der Schutzengelkapelle und ihrer kunsthistorisch wichtigen Ausstattung geben, so geschieht dies nicht im Sinne einer lokalpatriotischen Überschätzung. Es ist aber höchst interessant, gerade bei kleinen und provinziellen Kunstdenkmälern dem Stilwillen der Epochen nachzugehen; denn in ihnen zeigt sich, was in einem Zeitalter wirklich Allgemeingut und nicht bloß Besitz einiger Einzelgänger war.

Wenn wir — alle spätern Schichten wie bei einer Ausgrabung weghebend — nach den Überresten der Kapelle von 1644 suchen, so finden wir sie als integrierenden Bestandteil noch heute erhalten. Schon ein oberflächlicher Betrachter wird an dem hohen, steilen Dach erkennen, daß hier ein im Prinzip noch gotischer Baukörper vorhanden ist. Wer näher hinschaut bemerkt auch, daß die seitlichen Fenstergewände gotisch gekehlt sind und daß nur der obere Abschluß der Fenster um 1804 erneuert wurde. Schließlich hat die Renovation bestätigt, was man schon immer annehmen mußte: Die Rundungen des Chorhauptes sind um 1804 entstanden, zuvor schloß der Chor dreiseitig mit geraden Flächen, also gotisch.

Wenn wir in der Innerschweiz für die Zeit um 1644 Umschau halten nach dem damals hier gültigen Stil, so finden wir eine seltsame Unentschiedenheit zwischen drei Epochen. Das Grundgefüge der Kirchen, die gerade damals hier sehr zahlreich entstanden — Hofkirche Luzern, Wallfahrtskirche Werthenstein, Pfarrkirche Sursee, Pfarrkirche Stans und etwas später Pfarrkirche Sachseln — ist



SCHUTZENGEKAPELLE IN LORZEN
NACH DER RESTAURATION



ST. WOLFGANG



ST. WENDELIN

ALABASTERFIGUREN DER SCHUTZENGELKAPELLE

in den Proportionen noch stark mittelalterlich. Es ist streng, steif, zumeist mit dreiseitigem Chorschluß und kleinen Fenstern. Wir wären überrascht, bei der Zuger Schutzengelkapelle einen andern Stil zu finden, als diesen mittelalterlichen.

In diesem Zusammenhang müssen auch die beiden auf dem Altar stehenden Alabasterfiguren betrachtet werden, denen man bis zur jüngsten Renovation wenig Aufmerksamkeit schenkte. Sie sind doch offenbar nichts geringeres als der letzte Rest der Kirchenausstattung, wohl des Altares von 1644. Sie stellen einen hl. Bischof oder Abt mit einem Kirchenmodell und einen bärtigen Hirten mit einem Lamm zu seinen Füßen dar. Der eine ist ohne Zweifel St. Wolfgang, der im nahen St. Wolfgang bei Hünenberg verehrte Schutzheilige; das von ihm getragene Modell mit einem Käsbissenturm stellt wohl nicht eine gotische Kirche ganz allgemein, sondern die Kirche St. Wolfgang bei Hünenberg (erbaut 1473/1475) dar, so wie sie sich noch heute erhalten hat. Die andere Skulptur ist der Mitpatron der Kapelle, St. Wendelin. Die Gestalten sind untersetzt, massig, doch sorgfältig ausgearbeitet, entfernt von italienischen Plastiken der Renaissance beeinflusst, aber mit gotischen Reminiszenzen. Auffallend ist für unsere Gegend das fremdartige Material. Und doch paßt gerade dieses wiederum eindeutig in die innerschweizerische Kunst dieses Jahrzehnts. In der 1643 begonnenen Pfarrkirche von Stans wurden 1647 fünf Altäre aus einheimischem schwarzem Marmor errichtet, die reich mit Figuren aus ebenfalls einheimischem weißem, geädertem Alabaster geschmückt sind. Ihr Schöpfer ist dem Namen nach bekannt, Gregorius Allhelg. Aber sonst wissen wir von ihm gar nichts. Vielleicht kam er — wie sein Kollege Niklaus Geisler, der gleichzeitig die Luzerner Hofkirche ausstattete — aus Deutschland, vielleicht aber aus Tirol. (Vgl. Robert Durrer, *Kunstdenkmäler Unterwalden*, S. 780 ff.) Überall in Deutschland haben sich in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts die Meister der späten Renaissance und des Manierismus in Marmor- und Alabasterplastiken versucht. In der Innerschweiz scheint sich nur oder vor allem dieser fremde Mei-

ster Allhelg darauf spezialisiert zu haben. Ein Vergleich der beiden Figuren von Lorzen mit denjenigen in Stans zeigt denn auch unverkennbar, daß es sich um den selben Meister handeln muß.

Das Innere der Kapelle ist durch den Umbau von 1803/1805 vollständig umgeprägt worden. Hier ist keine Erinnerung an Gotik oder Renaissance geblieben. Trotz der Verwendung des wesentlichsten Mauerwerkes von 1644 atmet doch der Raum rein spätbarocken Geist. Das wurde durch mehrfache Ausrundung erreicht, wobei diese Ausbuchtungen bezeichnenderweise nicht halbkreisförmig, sondern korbbogig sind, wodurch das Ausweitende noch verstärkt wird. Das Schiff leitet in konkaven Schweifungen zum Chorbogen über, der selbst nicht mehr die ursprüngliche spitz- oder rundbogige Form behielt, sondern in einen Korbbogen verwandelt wurde. Das Schiff überspannt nicht mehr eine lastende hölzerne Flachdecke, sondern eine gedrückte Gipstone, in welche die Stichkappen von den Fenstern her einschneiden. Wer vom Eingang zum Chor hin schreitet, dem enthüllt sich langsam auch dieser, wie schon eingangs bei der Beschreibung des Äußern erwähnt, mit gerundeten Seiten, die Bewegung des Schiffes nochmals aufnehmend.

Man braucht in der Kunst der Innerschweiz nicht lange zu suchen, um verwandte Raumgestaltung zu finden. Die Beispiele drängen sich zu Dutzenden auf. Es war die Sonderleistung der im Spätbarock hier mit- und nebeneinander tätigen Baumeisterfamilien Singer und Purtschert, daß sie nicht nur monumentale Hallenkirchen wie Sarnen, Schwyz und Willisau schufen, sondern auch für die bescheidenere Dorfkirche eine Saalform fanden, welche den Geist der Größe atmet. Solche Kirchen setzen um die Mitte des 18. Jahrhunderts bei uns ein. Ein nahe gelegenes wichtiges Beispiel ist die Kirche Cham von 1783/1796. Ihnen allen ist die konkave, nischenartige Überleitung zwischen Langhaus und Chor gemeinsam, auch die flache Tonnendecke mit Stichkappen und die Pilastergliederung der Wände. Die Schutzengelkapelle kann trotz ihres späten Umbau-Datums nicht den Ruhm für sich beanspruchen, eines der spätesten Beispiele

derartiger Raumkonzeption zu sein. Noch ein halbes Jahrhundert später wird die Pfarrkirche von Rain, Kt. Luzern, im selben Schema 1853 gebaut. Aber die Schutzengelkapelle gehört wohl zu den winzigsten Bauwerken, die diesem System folgten, und der Effekt hat ihrem Entwerfer recht gegeben.

Wer war dieser Entwerfer? Unter den drei oben herausgehobenen Namen der Abrechnung von 1803/1805 kommen zwei dafür in Frage; welcher von den beiden Mitwirkenden letztlich als Planer anzusprechen ist, bleibt ungewiß. Meister Martin Elgaß ist auch andernorts bezeugt. Der aus Immenstadt im Allgäu stammende war Klosterbaumeister in Einsiedeln. Mit dem Kanton Zug hatte er mehrmals zu tun. 1777 erbaute er die Heiligkreuzkapelle bei Baar und wandte dabei die erwähnte Verschleifung von Schiff und Chor an. 1806 errichtete er den Dachstuhl der Kirche in Unterägeri nach Riß des Einsiedler Bruders Jakob Nater. 1791 finden wir ihn im Kanton Luzern mit dem Neubau der Pfarrkirche Aesch am Hallwilersee beschäftigt. Gotthard Geißenhof, dessen Arbeit in der Abrechnung ebenfalls nicht spezifiziert wird, war Stukkateur und Baumeister zugleich. Er stammte aus Pfrondten in Bayern. Wie zahlreiche vorarlbergische und süddeutsche Meister arbeitete er in der Ostschweiz und im Kanton Zürich, wo in der zweiten Hälfte des 18. und in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ähnlich wie in der Inner-schweiz im Kirchenbau eine lebhafte und fruchtbare Tätigkeit festzustellen ist. Gotthard Geißenhof entwarf und baute 1825/1827 die protestantische Kirche von Bäretswil, Kt. Zürich. 1820 stukkerte er die protestantische Kirche von Goßau, Kt. Zürich, die ersterer so verwandt ist, daß man vermuten kann, er habe auch hier den Plan entworfen. Vgl. Hermann Fietz, *Kunstdenkmäler des Kts. Zürich*, Bd. II, S. 149 ff. und 184 ff. Es ist natürlich gut möglich, daß Geißenhof — da ja auch Elgaß in der Rechnung erscheint — in der Schutzengelkapelle ausschließlich als Stukkateur auftrat. Die spärlichen Stukkaturen der Kapelle sind auf jeden Fall mit den für ihn bezeugten verwandt und ihm sicher zugehörig.

Schließlich gebührt den um 1803/1805 entstan-

denen, 1892 übermalten und 1955 wieder freigelegten und durch Werner Müller in Küßnacht a. R. restaurierten Fresken ein ausführliches Wort. Sie sind nicht, dem Stand der offiziellen damaligen Kunst entsprechend, klassizistisch, sondern ausgesprochen spätbarock, illusionistisch. Sie passen zum Charakter des Raumes, geben ihm jene Grandezza, welche der Barock selbst für winzige Interieurs zu verschwenden pflegte. Vielleicht kommt der in der Rechnung genannte Josef Geißenhof dafür in Frage, der 1806/1807 bei der spätbarocken Umgestaltung der Kirche von Unterägeri Stuck und Malerei verdingt erhielt. Es wäre noch zu überprüfen, ob die dortigen Fresken wirklich von ihm an den viel bekanntern Maler Josef Anton Meßmer weiter verakkordiert oder nicht doch von ihm selbst ausgeführt wurden. Stilistische Vergleiche könnten hier die Unbestimmtheit der archivalischen Quellen erleuchten.

Die Fresken der Schutzengelkapelle dienen der festlichen Wirkung des Raumes und der Ausweitung in Tiefe und Höhe. Das große Deckenbild ist mit seiner kühnen Perspektive Erbe einer reichen Tradition süddeutscher und italienischer Freskantenkunst, die es verstand, die Blicke der Kirchenbesucher durch optische Aufreissung der Gewölbeschale in höhere Regionen zu entführen und zu Zeugen himmlischer Visionen zu machen. Hauptelemente dieser Freskantenkunst sind noch in unserm Bild enthalten: Bravourös gemalte Architektur, von unten gesehen, desgleichen die stark verkürzten Gestalten. Als Mittelpunkt natürlich das Patrozinium der Kapelle, ein Schutzengel mit vertrauensvoll aufblickendem Kind. Typisch barocke Elemente sind auch die beigegebenen allegorischen Gestalten: oben die Kirche oder der Glaube, durch Kreuz, Gesetzestafeln und Kelch gekennzeichnet; unten eine modisch gekleidete Frauengestalt der weltlichen Liebe und Hoffahrt; zuunterst ein schwer zu deutender Greis mit Buch oder Beutel, wohl der Unglaube oder der Geiz. — Über dem Chorbogen erscheint, mit flinker Hand temperamentvoll hingeworfen, Mariä Verkündigung, das an dieser Stelle immer wieder in Malerei oder Stuck verwirklichte Motiv. Sehr originell ist

die Malerei in den beiden Überleitungsnischen zu Seiten des Chorbogens. Das Schema der Singer- und Purtschertkirchen stellt hier naturgemäß die meist konkav geschweiften Nebenaltäre auf. Da die Schutzengelkapelle aber nur einen Altar besaß, ahmte der Maler hier die Aufbauten von Nebenaltären illusionistisch nach. In die perspektivischen, kulissenhaften Rahmen setzte er einerseits, ähnlich einem Altarbild, St. Agatha, anderseits St. Wendelin.

Wenn wir in der Geschichte schweizerischer illusionistischer Barockmalerei zurückblättern, so finden wir wenige Beispiele derartiger gemalter Scheinarchitekturen. Die wichtigste Arbeit dieser Manier ist die äußere und innere Bemalung der Klosterkirche von Fahr, Kt. Aargau, durch die Tessiner Torricelli, welche auch im Chor der Stiftskirche Einsiedeln, am Gewölbe der Luzerner Jesuitenkirche und im Chor von San Lorenzo in Lugano tätig waren. Im Gegensatz zu Süddeutschland und Österreich wurden bei uns auch selten bürgerliche Fassaden in dieser sinnetäuschenden Scheinarchitektur bemalt. Eines der wenigen Beispiele findet sich in Zug, die Bemalung des Brandenberghauses durch den einheimischen Maler Johannes Brandenburg.

ADOLF REINLE

*

Im Jahre 1951 erhielt der Vorstand von der Nachbarschaftsgemeinde den Auftrag, die Schutzengelkapelle auf den baulichen Zustand hin näher untersuchen zu lassen. In der Folge wurden von Fachleuten Gutachten eingeholt. Im Zusammenhang damit erwog der Vorstand auch eine Vergrößerung der Kapelle durch Ausbau des Vorzeichens, Einbau einer Empore und Anbau einer Sakristei, um mehr Platz zu gewinnen. Erst der Zuzug von Kunstsachverständigen brachte die Erkenntnis, daß es sich um ein Kunstdenkmal handle, das zwar entstellt aber doch noch zu retten wäre.

Im Frühjahr 1953 erstattete Herr Dr. A. Reinle, Luzern, nach einläßlichem Augenschein zusammen

mit Dr. Bosch, ein Gutachten, welches die Auffassung vertrat, die Kapelle sei einer Restauration würdig. In der Folge erhielt der in Kirchenrenovationen erfahrene Architekt Karl Jos. Haas, Luzern, den Auftrag, eine Renovation vorzubereiten und einen möglichst genauen Kostenvoranschlag auszuarbeiten. Der zu erwartenden, bedeutenden Kosten wegen dachte man vorerst an ein etappenweises Vorgehen. Nach einläßlichen Untersuchungen, Aufnahmen von Gebäuderissen, wichtiger Details und der Erstellung der ersten Skizzen zur Anpassung des Chores an die neuzeitlichen Anforderungen der Liturgie legte der Architekt im Herbst 1953 einer außerordentlichen Nachbarschaftsgemeinde einen Bericht mit Kostenvoranschlag im Betrage von Fr. 55 000.— für die Innenrenovation vor. Die Kirchgenossen verlangten jedoch, um einen Überblick über die zu erwartenden Gesamtkosten zu erhalten, die Außenrenovation sei in den Voranschlag ebenfalls einzubeziehen. Gleichzeitig wurde der Vorstand durch zwei Kirchgenossen zu einer Baukommission erweitert.

Die totalen Renovationskosten wurden vom Architekten auf Fr. 85 000.— berechnet, welche von der Baukommission durch verschiedene Einsparungen auf Fr. 75 000.— reduziert wurden.

Die Nachbarschaftsgemeinde 1954 beschloß grundsätzlich, dem Vorschlage der Baukommission zuzustimmen, verlangte jedoch, daß vor Baubeginn die Finanzierung durch die Mithilfe der Kirchgemeinde gesichert sein müsse. Der Nachbarschaft Lorzen standen aus eigenen Mitteln (Erneuerungsfonds, Entnahme aus dem Kirchenfonds und Legaten) Fr. 26 000.— zur Verfügung.

Damit hing das Zustandekommen der Renovation von der Bewilligung eines Beitrages der katholischen Kirchgemeinde ab. Der Kirchenrat hatte seine Bereitwilligkeit zur Mithilfe durch Rückstellungen im Betrage von Fr. 10 000.— bekräftigt. Den verlangten Beitrag von Fr. 50 000.— glaubte er jedoch nicht verantworten zu können. Die Kirchgemeindeversammlung vom Juli 1954 bewilligte jedoch großmütig den geforderten Betrag und bewies dadurch, daß ihr die Erhaltung der Schutzengelkapelle ein großes Opfer wert sei.

Damit war der Weg zur Inangriffnahme der Restauration endlich geebnet. Architekt K. J. Haas wurde mit der Bauleitung beauftragt. Die Detailplanung, weitere Untersuchungen und die Überprüfung der Offerten nahmen jedoch derart viel Zeit in Anspruch, daß erst im Frühjahr 1955 mit den Bauarbeiten begonnen werden konnte. Die engere Baukommission bestand aus den Herren Franz Heß, Säckelmeister, Ed. Brandenburg, Ziegelei, Heinz Luthiger, Drechslermeister, der Herr Karl Frigo, Kirchenrat, als Präsident vorstand.

Beim Ausräumen der Kapelle kamen die ersten der vom Architekten vermuteten Überraschungen ans Tageslicht. Schon beim Untersuchen des Altars hatte man hinter dem Altarbild eine Nische mit einer Holzplastik des Schutzengels entdeckt. Nun erschienen hinter den Bilderrahmen der Seitenaltarattrappen die ersten Fresken, und bald konnte festgestellt werden, daß auch unter dem Deckengemälde ein älteres Fresko vorhanden sei. Unebenheiten im mit Malereien ausgeschmückten Wandverputz hatten Spuren von Stukkaturen gezeigt (Stationenbilder). Der gesamte Putz mußte entfernt werden, da sich die Übermalung auf andere

Art nicht entfernen ließ. Dabei kamen Reste von Gratstäben zum Vorschein.

Die Baukommission war in ihrem Amte nicht zu beneiden, galt es doch, einerseits den Voranschlag einzuhalten und anderseits den Vorschlägen des Architekten und dem Rat des Kunstberaters Rechnung zu tragen. Ihre Entscheide wurden durch großzügige Spenden der opferbereiten Nachbarn erleichtert. So konnten das Deckengemälde, die drei Fresken an der Chorwand aufgefrischt und die Wiederherstellung der Stukkaturen dem bewährten Meister A. Griessl, Zug, übertragen werden.

Noch liegt eine genaue Abrechnung der Renovationskosten nicht vor. Doch schon jetzt steht fest, daß der Betrag der ursprünglichen Kostenberechnung des Architekten nicht überschritten wird. Dafür dürfen die Baukommission und der Architekt mit Genugtuung feststellen, daß die gesamte Bevölkerung der Stadt voll des Lobes über die gut gelungene Renovation ist. Diese stellt auch den Bauleuten, die — ausgenommen für die Auffrischung der Fresken und die Fensterverglasung — in Zug ansäßig sind, das beste Zeugnis aus.

FRIDOLIN STOCKER

DER MALER LOUIS AMANN

Wer das hier reproduzierte Blumenbild betrachtet, erkennt auf den ersten Blick, daß es dem Künstler um die Farbe geht, daß sie das vorherrschende, ja alleinige Element des Bildes ist. Der Betrachter vermißt eine bestimmte zeichnerische Form und räumliche Gestaltung. Vielleicht vermißt er auch die harmonische Ausgeglichenheit der Farben, den wohlklingenden Zusammenklang der Töne. Aber das Fehlen dieser ihm vertrauten Bildelemente vergißt er leicht über der Fülle und Intensität der Farben. Er lebt die künstlerische Erregung des Malers mit und fühlt, wie hier die Welt ganz durch die Farbe gesehen und gestaltet wird.

Der Durchbruch der modernen Malerei, die Lösung von der alten Gegenständlichkeit und das freie Ausströmen der Farben, der Wille zum unmittelbaren Ausdruck des Farbenerlebnisses in einer gelösten Pinselsprache, liegt noch nicht sehr weit zurück. Das ausgehende 19. Jahrhundert und mehr als ein Jahrzehnt des neuen standen in der Schweiz noch ganz im Zeichen der alten Maltradition. Anker, Koller, Zünd und Böcklin sind die Höhepunkte und Vollender dieser Kunst. Frank Buchser bedeutet Verheißung des Neuen. Aber die eigentlichen Bahnbrecher der modernen Malerei in der Schweiz sind Ferdinand Hodler, im Sinne einer Überwindung der alten Gegenständlichkeit, Giovanni Giacometti und Cuno Amiet, im Zeichen des oben angedeuteten neuen Farbenerlebnisses. Ihr Weg zur neuen Ausdrucksform in der Malerei war schwer, von erbitterten Kämpfen begleitet. Aber über alle Widersprüche und Anfeindungen hinweg haben sie die neue Kunst auch bei uns durchgesetzt. Von diesen Fackelträgern der modernen Malerei lebt heute nur noch Cuno Amiet, der als bald 88jähriger immer noch mit erstaunlicher Frische das erregende Abenteuer der farbigen Welteroberung besteht.

Der Feuerschein dieser Kämpfe leuchtet aber auch heute noch da und dort auf, wenn die Öffentlichkeit zu Kunstwerken hingeführt wird, die dem gewohnten Anblick gegenständlicher Ausdrucksweise widersprechen. Aber gerade in der Auseinandersetzung mit dem Ungewohnten und Neuen, auch im Widerspruch und in der Ablehnung öffnen sich neue Wege zur Kunst. Es soll deshalb, ja es muß auch unser Anliegen im Neujahrsblatt sein, neben der Darstellung des in der Überlieferung bewährten Schaffens der Vergangenheit auch das gegenwärtige Gestalten sichtbar zu machen.

LOUIS AMANN, der Künstler, den wir heute unsern Lesern vorstellen, nimmt unter den in Zug lebenden Malern eine besondere Stellung ein. Erst spät, nach langen Wanderjahren in England, Deutschland, Dänemark, Holland und Frankreich hat er sich vor sieben Jahren nach längeren Aufenthalten in Genf, Basel und Zürich in Zug niedergelassen. Mit ihm und seiner Kunst weht etwas vom Atem der großen Welt in unsere Stadt. Seine vornehme Zurückhaltung und Bescheidenheit sind die Gründe, daß er so lange im Hintergrund unseres künstlerischen Lebens geblieben ist.

Louis Amann wurde als Sohn von Schweizer Eltern in Erstein im Elsaß geboren. Der Vater, der als Ingenieur für Brückenbauten und Flußregulierungen tätig war, starb früh, als Louis zweijährig war. Bald darauf zog die Mutter mit den Kindern in die Schweiz und nahm in Meilen am Zürichsee Wohnsitz. Im herrlich gelegenen «Seehof» verlebte der Knabe eine unbeschwerte heitere Kinderzeit. Nach dem Besuch der Primar- und Sekundarschule war er einige Jahre Schüler der Zürcher Kantonschule. Als Kantonsschüler begann er zu zeichnen und malen, zuerst frei, aus innerem Antrieb, dann unter der Führung des Kunstmalers Neumann-St. Georges, der im sogenannten Künstlergütli sein Atelier hatte. Der Malunterricht geschah ganz

im Sinne der alten realistischen Auffassung, vermittelte ihm aber eine erste Einführung in die Maltechnik. Einen starken Eindruck auf den jungen reifenden Mann machte der aus Südamerika heimgekehrte Großvater, ein erfolgreicher Kaufmann, mit weitem Horizont, vielseitigen kulturellen Interessen und mit einem ausgeprägten Kunstsinne. Mit 17 Jahren zog Louis Amann nach England und besuchte drei Jahre ein College in Oxford. Dann sollte er nach dem Willen der Mutter die kaufmännische Laufbahn einschlagen. Aber schon nach einem Jahr Banklehre in Neuchâtel wurde er von dieser ihm keineswegs zusagenden Tätigkeit erlöst. Er durfte sich nun einem schon früher gewählten Berufsziel zuwenden: Schiffsbau-Ingenieur für Segel-Yachten. In Hamburg begann er als Volontär beim bedeutenden Schiffsbau-Unternehmen Goerz. Diese Firma hat unter anderen die mehrfach berühmt gewordene Yacht «Meteor» für Kaiser Wilhelm II. gebaut. Dann arbeitete Louis Amann in einer großen Schiffswerft in Birkenhead bei Liverpool. In diesen Jahren der College-Zeit in Oxford und der Tätigkeit in Hamburg und Birkenhead hat er viel gezeichnet und gemalt. Immer stärker wurde die Stimme, die ihn zur Kunst rief und ihn schließlich den Entschluß fassen ließ, sich ganz der Malerei zu widmen.

Die erste Station seiner eigentlichen Kunstausbildung ist *München*. Denn noch ist die Isarstadt nach Paris die erste Kunststadt nördlich der Alpen. Immer noch zieht sie Hunderte von Kunstjüngern aus dem mittleren, nördlichen und vor allem auch aus dem östlichen Europa an. Prunkvolle Ateliers der Malerfürsten, Künstlerfeste, echte und falsche Bohème, das Pathos einer ausklingenden Kunst, festliche Premieren im Nationaltheater, in der Residenz und im Prinzregententheater, der Geruch von Farbe und der Pastellschimmer von Schminke bestimmen neben den gesellig lauten Brauhäusern das Bild des damaligen München. Die Jahre vor dem ersten Weltkrieg sind wie der letzte Akt des großen Dramas, das München in der europäischen Kunstgeschichte spielte. Noch einmal werden die Requisiten des ruhmreichen 19. Jahrhunderts zur

Schau gestellt und lauter denn je erklingen die heiteren Chöre der Geselligkeit. Diese Welt trifft Louis Amann in München an. Daß die von Kunst, Pathos und Theater gesättigte Atmosphäre den jungen Kunstbegeisterten in ihren Bann zieht, ist nicht verwunderlich. München erscheint ihm wie eine schöne Verheißung des freien Künstlertums.

Zuerst tritt er in die Malschule bei Fritz Haß ein, wo er das technische Rüstzeug erarbeitet. Nach einem Jahr wechselt er zu Heimann, der eine große Malschule leitet. Dieser strengen und konsequenten Schulung während zwei Jahren verdankt Amann viel an technischem Rüstzeug und künstlerischen Einsichten. Nach den drei ersten Münchner Jahren ist die Lehrzeit abgeschlossen. Er mietet ein Atelier bei Richard Schaupp, einem aus St. Gallen stammenden Künstler.

Wichtig aber wird München noch durch andere Dinge: Den Kontakt mit Malern, besonders im Künstlercafé «Größenwahn», wo er unter anderen die Malerfürsten Lenbach und Franz von Stuck trifft — Besuch im Atelier des angesehenen Porträtisten Leo Samberger — Künstlerkreis im Überbrettel Simplizissimus — Zusammentreffen mit den berühmten «Simplizissimus»-Zeichnern Gulbranson, Heine und Arnold — Konzerte von Caruso — Uraufführung des «Rosenkavalier» von Richard Strauß — Bacchus-Fest und Hexensabbat des Künstler-Fasching. «Das waren herrliche Zeiten», so faßt der Künstler die Münchner Jahre zusammen.

Die Wanderjahre führen Amann von München nach *London*, das er schon vom früheren Englandaufenthalt her kennt. Die größte Förderung erlebt er hier durch Bernhard Adams R. A., der später als Porträtist berühmt wird. Amann arbeitet mit ihm zusammen und besucht unter seiner anregenden Führung oft die Kunstgalerien und Museen. Entscheidend wird für ihn der Hinweis auf die Impressionisten. Dies wird für Amann zum bedeutsamsten künstlerischen Anstoß auf dem Weg zur eigenen Form. Er mietet sich ein eigenes Atelier in Chelsea, im Künstlerviertel, und arbeitet im gleichen Raum, in dem früher der berühmte Whistler seine Bilder schuf. Die letzten Monate in



LOUIS AMANN / PARIS



LOUIS AMANN / BLUMENSTRAUSS MIT FRÜCHTEN



LOUIS AMANN / PORTRÄTSTUDIE

London werden für Amann zu einer entbehrungsvollen Zeit, denn der ausgebrochene Weltkrieg hat seine wirtschaftliche Lage erschüttert.

Noch während des ersten Weltkrieges kehrt der Künstler in die Schweiz zurück und läßt sich in *Genf* nieder. Die in London begonnene Entwicklung, gefördert durch die Auseinandersetzung mit den Impressionisten, besonders auch mit Corinth, Toulouse-Lautrec, Slevogt und Munch, führt Louis Amann mehr und mehr zur eigenen Kunstform. Es entstehen Theater-Impressionen, Clowns und Porträts. Wertvolle Anregungen erhält er in Genf durch die Begegnung mit Ferdinand Hodler. Er besucht ihn in der Wohnung am Quai Montblanc, mit dem herrlichen Ausblick in mehreren Bildern Hodlers verewigt, trifft ihn am Künstlertisch im «Maxime», wo er auch die Bekanntschaft mit dem Bildhauer Vibert und dem Maler Vautier macht. Dann ist er auf dem durch den Aufenthalt des belgischen Königs berühmt gewordenen prächtigen Landsitz «Le Reposeoir» mehrmals zu Gast und malt das Porträt des Besitzers Louis Pictet und dessen Tochter Madame Maurier.

Von Genf zieht Louis Amann nach *Basel*. Vier Jahre arbeitet er hier im Atelier an der Elisabethenanlage. Neben Landschaften, Vorstadt-Impressionen entstehen eine Reihe von Zirkusbildern. Seine Kunst findet in Fachkreisen mehr und mehr Anerkennung; die Bilder werden von Kunstliebhabern geschätzt und gekauft und wandern in Privatsammlungen des In- und Auslandes. Der Künstler fühlt sich in Basel zuhause; freundschaftliche Beziehungen verbinden ihn mit der älteren und jüngeren Künstlergeneration, mit Paul Basilius Barth, Karl Dick, J. J. Lüscher, Walter Schneider und vom 33er Club Hindelang und Abt.

Nachhaltige Eindrücke und künstlerische Anregungen bringen ihm mehrere Reisen nach *Dänemark* und ein längerer Aufenthalt am Meer, das ihn zu Bildern von starkem Stimmungsgehalt inspiriert. Einen bleibenden Gewinn empfängt er von der Bekanntschaft mit dem dänischen Schriftsteller Martin Andersen Nexö, mit dem er oft zusammentraf und gemeinsam mit ihm dem «Hamlet-Schloß» in Helsingör einen nächtlichen Besuch

abstattet. Die Erinnerung an Dänemark und seine fröhlich-gesellige Atmosphäre ist im Künstler bis heute lebendig geblieben. Die nach *Holland* und *Paris* ausgeführten Reisen haben nicht diese starke Wirkung gehabt, obwohl er auch ihnen viele wertvolle Anregungen verdankt.

In *Zürich*, wohin er anfangs der Vierziger-Jahre gezogen war, bezieht er an der Talstraße für einige Jahre ein Atelier. Aus den zahlreichen Begegnungen mit Künstlern hebt sich die Freundschaft mit dem abstrakten Maler Leo Leuppi, dem führenden Kopf der «Allianz», am stärksten ab. In diesem Kreise trifft er mit den französischen Malern Léger und Arp zusammen. Auch von Zürich aus unternimmt Amann Reisen in das Ausland.

Nach dieser langen und wechselvollen Lebensfahrt, mit ihren vielfältigen Eindrücken und Erlebnissen, Zeiten unbeschwerter Lebensfreude, aber auch mit den Schatten von schmerzlichen Ereignissen und Enttäuschungen, ist der Künstler in *Zug* wie in einen stillen Hafen eingefahren. Zug ist zu seinem Abendfeld geworden, wo er im Sinne Gottfried Kellers den goldnen Überfluß der Welt genießt und seine Farbenerlebnisse in hellen, aber auch dunkeln Bildern widerspiegeln läßt.

Die Schaffensweise des Künstlers ist deutlich von seinen Bildern ablesbar. Der Anstoß zum Malen ist impulsiv; keine langen Überlegungen gehen seinem Gestalten voraus. Der Natureindruck wird spontan festgehalten und möglichst unmittelbar wiedergegeben. Entscheidend ist die optische Erscheinung und der malerische Stimmungswert. Deshalb haben die Bilder Amanns kaum noch eine körperliche Substanz, sondern nur Oberfläche. Aber auch diese hat keine kompositorische Anlage und Symmetrie im alten Sinne. Die gegenständliche Beziehung der Dinge wird in Farbenbeziehungen übersetzt. Und oft fügen sich die Farben nicht zu einem reinen Akkord, sondern werden zum vibrierenden Klang. In die Konsonanz der Farbenklänge mischen sich meistens auch stark dissonierende Elemente. Dies erschwert für viele Betrachter den Weg zu den Bildern Amanns; denn sie sind nicht im herkömmlichen Sinne «schön».

Aber — und dies muß immer wieder mit allem Nachdruck betont werden — es gehört eben nicht zum Wesen der Kunst, «schön zu sein».

Ein Blick auf das reproduzierte Blumenbild bestätigt uns das Gesagte. Das Spontane der Entstehung, die impulsive Malweise, die freie Komposition und der Primat der Farbe sind augenscheinlich. Man erkennt, wie der Künstler alles mit der Farbe ausdrücken will. Die Gegenstände dienen ihm nur, um einzelne Farbtöne zusammenzufassen und zu intensivieren. Die Vase, der Becher, die Früchte haben ihre körperliche Existenz verloren und sind zu Farbträgern geworden. Ihre schwereren und ruhigeren Farbakzente bilden den kompositorischen Ausgleich zur unruhigen Farbenvielfalt der Blumen. Die gleiche Funktion im umgekehrten Sinne haben die großen Flächen des Tisches und des Hintergrundes. Die dominierenden Farben rot-grün-blau werden durch gelbe, weiße und braune Töne ergänzt. Und harte und weiche Grüntöne, blasses Weinrot neben voll klingendem Rot, Violett neben Grün dissonieren. Dies alles aber gibt dem Bilde Spannung, Dichte, Fülle. Es ist Ausdruck des vibrierenden Lebens geworden.

Auch die menschliche Gestalt interessiert den Künstler nicht als geistig-seelisches Wesen, sondern als Träger von Farben- und Lichtreizen. Oft dämmert aber aus der Epidermis der Farbenfläche etwas Hintergründiges heraus, wie z. B. in vielen seiner Clown-Darstellungen. Es sind nicht individuelle menschliche Züge, die aufklingen, sondern das Schicksalhafte des menschlichen Daseins. Leider können wir hier keines der ausdrucksstarken Clown-Bilder reproduzieren, da sie nicht erreichbar und zum größten Teil in ausländischem Besitz sind. Ihre Wirkung auf den Betrachter mag eine Begebenheit illustrieren. Vor einigen Jahren kam der damalige argentinische Gesandte in Bern zu einem befreundeten Arzt nach Liestal. Dieser besaß ein Clown-Bild von Louis Amann. Der Gesandte sah das Bild, war sofort stark beeindruckt und ruhte nicht, bis er es besaß. Ähnlich war die Wirkung eines andern Clown-Bildes von Amann auf die berühmte Filmschauspielerin

Audrey Hepburn, welche es anlässlich ihres letzten Aufenthaltes auf dem Bürgenstock kaufte.

Mit den Clown-Bildern thematisch verwandt sind die Zirkus- und Theaterbilder. Die bunte Farbigekeit dieser Welt hat den Künstler immer stark angezogen. Er gestaltete sie zu einem bezaubernden Spiel von Farben und Licht. Die farbige Bewegtheit bestimmt auch seine Stadtbilder-Darstellungen von Plätzen mit starken Hell-dunkel-Kontrasten, dunkelschweren Vorstadtbildern und lichtvollen Hafen- und Fluß-Impressionen. Ein großformatiges Strandbild, das sich noch im Besitze des Künstlers befindet, ist besonders stark in der Wirkung. Es ist in Klampenborg während des Aufenthaltes in Dänemark entstanden. Wolken und Meer bilden einen intensiven, schweren, fast unheimlichen Zusammenklang.

Nicht immer gelingen dem Künstler Bilder von gleicher Dichte; nicht immer vermag er den impetuoson Farbenanruf im Bilde zu fassen und zu einem Ganzen zu fügen. Hier zeigen sich die Gefahren und Grenzen der spontanen und raschen Arbeitsweise. Oft haftet dem Werk noch zu sehr der Charakter der Improvisation an. Aber seine Kunst ist lebendig, unmittelbar, echt. Der Künstler hat nie Konzessionen an das Publikum gemacht, hat nie gefällige Schönheit angestrebt, nie Bilder «zum Verkauf» gemalt. Auch dies ist eine Bestätigung seiner hohen Kunstauffassung.

Die Bilder Amanns haben den Weg zu vielen Kunstliebhabern und Kennern, aber auch in Sammlungen des In- und Auslandes gefunden. Einige Namen von Persönlichkeiten, Sammlungen und Behörden, die Bilder von Louis Amann besitzen, mögen die Bedeutung und Wertschätzung seiner Kunst belegen: Dr. R. de Sillegas, Argentinien; Dr. E. Streuli, Zürich; B. Adam, London; E. Henderson Bishop, Glasgow; J. A. Sarasin, Basel; Fr. von Wallenberg, Stockholm; Ch. Keßler, Den Haag; Dr. G. Hofmann-La Roche, Basel; Aimé Sandoz, Lausanne; die schon erwähnte Filmschauspielerin Audrey Hepburn; die Regierung des Kanton Zürich; die Regierung des Kantons Zug; der Stadtrat von Zug.

JOSEF BRUNNER

Die Zeiten der Wandgemälde waren das Mittelalter, die Renaissance und der Barock. Was im 18. und 19. Jahrhundert an Wandbildern entstanden ist, hat vorwiegend musealen Charakter, ist Ausdruck historischer Erinnerungen und trägt nur selten die gemeinschaftsverpflichtenden Züge der echten Wandmalerei. Erst in der Wende zu unserem Jahrhundert hat die Wandmalerei in der Schweiz einen neuen Aufschwung genommen. Die bedeutsamsten Impulse gaben die Basler Fresken von Arnold Böcklin, diejenigen von Ernst Stückelberg in der Telskapelle und die Malereien von Léo Paul Robert in Neuenburg, vor allem aber Ferdinand Hodler, der in seinen monumentalen Kompositionen den Naturalismus überwand und damit die Wendung zum modernen Wandbild einleitete. Der Kampf um die Fresken für den Waffensaal des Landesmuseums in Zürich bedeutet den entscheidenden Durchbruch zur neuen Wandmalerei. Die große Zahl der seither entstandenen Wandbilder in Rathäusern, Museen, Bahnhofen, Industriebauten, Kirchen, Schulen und Privathäusern soll durch einige Beispiele belegt werden und zugleich Zeugnis für die Vielfalt der künstlerischen Bestrebungen sein: Die Ausschmückung des Sitzungssaales im Gebäude des Versicherungsgerichtes in Luzern durch Paul Bodmer; die Bemalung der Schalterhalle und eines Restaurants des Luzerner Bahnhofes durch Gustave Barraud und Hans Erni; das Fresko «Auswanderer» von Pietro Chiesa in der Eingangshalle des Bahnhofes von Chiasso; der Zyklus der Städtebilder in der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Zürich von Fred Stauffer, Numa Donzé, Emile Bressler, Pietro Chiesa, Louis Vonlanthen und das große Fresko «Ichthinos» von Augusto Giacometti; die Fresken von Paul Bodmer im Fraumünster-Kreuzgang in Zürich; das Wandbild von Heinrich Danioth an der Hauptfassade des Bundesbriefarchives in Schwyz; Wandgemälde von Maurice Barraud und

Karl Hügin in Sälen des Völkerbundpalastes in Genf; die Ausschmückung des Bundesgerichtsgebäudes in Lausanne durch Alexander Blanchet, Ernest Biéler und Walter Clénin. In den letzten zwanzig Jahren, die in den angeführten Beispielen nicht erfaßt sind, hat sich das Interesse für das Wandbild in öffentlichen und privaten Bauten noch vertieft.

Auch im Kanton Zug sind in den letzten Jahren einige Aufträge für Wandbilder vergeben worden. Die Erstellung von neuen Schulhäusern, Kirchen, Industriebauten und einer Bank werden in Zukunft noch vermehrte Möglichkeiten bieten, die Wände der Fassaden und Räume mit Bildern zu schmücken. Die guten Wandbilder werden nicht nur für die Leistung der Künstler zeugen, sondern auch für die Großzügigkeit und die künstlerische Aufgeschlossenheit der Auftraggeber.

Heute können wir auf ein neues Wandbild von EUGEN HOTZ hinweisen. Die Firma Gebr. Gysi AG., Baar, hatte dem Künstler den Auftrag erteilt, die große Längsseite der neuerstellten Kantine mit einem Bild zu schmücken. Eugen Hotz hat diese Aufgabe thematisch und formal mit großem Geschick gelöst. Da er seine Erfahrungen aus früheren Arbeiten verwerten konnte, ist ihm ein Wandbild von schöner Geschlossenheit gelungen. Er ist hier aber einen Schritt weiter gegangen und hat die graphischen und koloristischen Elemente zu einem intensiven Zusammenklang gefügt. Es ist in Keimfarben auf die trockene Wand gemalt, während die bisherigen Wandbilder ausschließlich in der Sgraffito-Technik ausgeführt sind. In den letzten zehn Jahren entstanden die Wandbilder am Christopherushaus in Zug, an der Außenwand des Café Schultheiß in Cham, am Haus «Wegwarte» in Malers, im Kinderheim in Oberägeri und im Haus «Geißbühl» in Baar. Eine reichere und differenziertere Bildgestaltung ermöglichte ihm der

Auftrag, den Entwurf zu einem Wandteppich für das Sekundarschulhaus in Bülach zu schaffen. Der Teppich, die Arche Noah darstellend, wird gegenwärtig gestickt und soll die Aula schmücken und ihr als Vortrags- und Konzertsaal eine frohe und festliche Note verleihen.

Das neue Werk des Künstlers, «Kappeler Milchsuppe», ist sowohl in thematischer wie in formaler Hinsicht nach den eigengesetzlichen Forderungen des Wandbildes gestaltet. Es ist nicht bloß die Vergrößerung eines Staffeleibildes, sondern strebt vereinfacht — großzügige Gestaltung an. Fläche und Rhythmus sind die primären Elemente; sie schaffen eine unmittelbare Beziehung zur Wand und zum Raum. Das Bild ist auf eine dem Raume gemäße Weitsicht angelegt und drückt eine allgemeinverständliche Idee bildhaft klar aus. Das Thema ist für diesen Standort sehr glücklich gewählt: Die überlieferte Episode aus dem Kappelerkrieg als Träger der Idee: Versöhnung. Stoff und Idee sind jedem Schweizer bekannt. Es ist ein sehr sinnvolles Thema für einen Gemeinschaftsraum, wo Menschen mit den Spannungen des Alltags und der Arbeit sich zusammenfinden.

Das Wandbild «Kappeler Milchsuppe» ist frei

in die Fläche der Längswand komponiert. Es ist in drei Bildgruppen gegliedert, zwei vertikal betonten Rahmenstücken und der mittleren Hauptszene. Die beiden äußeren Kriegergruppen, links die Zürcher, rechts die Urner, Schwyzer, Unterwaldner, Luzerner und Zuger, bilden in sich geschlossene Szenen, sind aber zugleich rhythmisch auf die Mittelszene hin bezogen und schließen dadurch die drei Teile zu einem zeichnerisch, aber auch koloristisch bedingten Ganzen zusammen. Das Wandbild ist auf dem farbigen Dreiklang rot-blau-gelb aufgebaut. Im fein abgestimmten Wechselspiel der roten und blauen Flächen, von geschlossenen und durchbrochenen Farbstücken, im Mitschwingen des Gelb als kleine Terz im harten Klang der Quint von blau und rot, hat das Bild einen harmonischen Zusammenklang gefunden. So hat der Künstler besonders das zeichnerisch bewegte Mittelstück durch den reinen Farbakord blau-gelb-rot zu einem ruhigen Einklang gebracht.

In diesem Wandbild hat Eugen Hotz in der Eindeutigkeit und Klarheit der Zeichnung und in der harmonischen Abstimmung der Farben die schönste Synthese seines bisherigen künstlerischen Schaffens erreicht.

JOSEF BRUNNER



Eugen Hotz
Wandgemälde in der Kantine der Firma
Gebr. Gysi AG., Baar

Im Laufe des vergangenen Jahres ist die Jubiläumsschrift der Spinnerei an der Lorze Baar erschienen. Die Gediegenheit des Gehaltes und der Ausstattung rechtfertigt auch an dieser Stelle eine Besprechung. Wir benützen sodann diese Gelegenheit zu einem Hinweis auf die früher erschienenen Jubiläumsschriften der Zuger Industrie.

*100 Jahre Spinnerei an der Lorze Baar
1854—1954*

*Jubiläumsschrift der Spinnerei an der Lorze
Baar/Schweiz*

Verfaßt von Dr. Werner Ammann

Der Präsident des Verwaltungsrates, Dr. Guido Hunziker, faßt in seinem Vorwort den Sinn der Schrift in die Worte: «Die Spinnerei an der Lorze hält mit dieser Gedenkschrift Rückschau über ihre Vergangenheit. Sie will dabei ehrend ihrer Gründer gedenken und an jene Persönlichkeiten erinnern, welche dem Unternehmen ihre reichen Gaben und ihre ganze Arbeitskraft zur Verfügung stellten». In schönerer Weise, als es der Verfasser der Jubiläumsschrift, Dr. Werner Ammann, getan hat, könnte der pietätvolle Rückblick auf das Werden und die Entwicklung des Unternehmens nicht dargestellt werden.

Als Einleitung wird die Entstehung und Entfaltung der Baumwollindustrie und der mechanischen Baumwollspinnerei in England und in der Schweiz umrissen und der Anteil der Familien Henggeler und Schmid, Hunziker und Hürlimann an der Gründung sichtbar gemacht. Seiner großen Bedeutung entsprechend wird die Gestalt des Gründers Wolfgang Henggeler besonders klar herausgehoben. Den Hauptteil der Arbeit bildet die Darstellung der Gründung und Entwicklung der Spinnerei an der Lorze. Diese wird in zwei Phasen gegliedert: 1. Als Kollektivgesellschaft unter der Leitung von Wolfgang Henggeler und Heinrich

Schmid, 1854—1875, und 2. als Aktiengesellschaft, 1875—1954, unter der Direktion von August Henggeler (1875—1906), Gottlieb Frei (1907—1942) und Alfred J. Fehr (seit 1943).

Die Arbeit Ammanns, die sich auf ein außerordentlich großes und vielschichtiges Aktenmaterial stützt, geht aber weit über den Rahmen einer Firmengeschichte hinaus. Durch die Einbeziehung der allgemeinen wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung und die Einordnung in die schweizerische und europäische Geschichte ist sie zu einem wesentlichen Beitrag zur zugerischen und gesamtschweizerischen Wirtschaftsgeschichte geworden. Geradezu vorbildlich erscheint uns die formale Seite der Darstellung, die überlegene und klare Gestaltung des Stoffes, die gepflegte Sprache und die plastische Heraushebung der Hauptprobleme. Die wissenschaftliche Gründlichkeit und sprachliche Gestaltungskraft des Verfassers verleihen dieser Jubiläumsschrift ein nur selten erreichtes hohes Niveau.

Sehr glücklich ist auch die Wahl der Bildbeigaben. In vier farbigen Wiedergaben der Porträts leuchten die Hauptträger der ersten Entwicklungsphase auf: Wolfgang Henggeler, 1814—1877, Heinrich Schmid, 1806—1883, Hermann Hunziker, 1811—1885 und Hans Heinrich Hürlimann, 1806—1875. Zwei Farbenbilder, die Spinnerei an der Lorze um 1900 und das Wandbild «Ruth» von Werner Hunziker im Mädchenheim, Photobilder der wichtigsten Persönlichkeiten des Unternehmens, Bilder vom Mädchenheim und Kindergarten, der Ferienhäuser in Engelberg, Beckenried und auf dem Stoos, Ansichten der Spinnerei in den verschiedenen Etappen der Entwicklung, Pläne und Tabellen bereichern das auch in seiner graphischen Anlage (Edi Hauri, Graphiker in Basel) gediegene Werk, das nicht nur dem Verfasser, sondern auch dem jubelnden Unternehmen zur Ehre gereicht.

Ein ganz anderes Gesicht als die Gedenkschrift der Spinnerei an der Lorze hat die Jubiläumsschrift der Landis & Gyr AG. in Zug. Die technisch-industriellen und kommerziellen Aspekte dieses Weltunternehmens sind nicht von einem einzigen Verfasser zu einer einheitlichen Entwicklungsgeschichte gestaltet worden. Mit vielen Einzelabhandlungen der Direktoren und leitenden Persönlichkeiten des Unternehmens und einer Reihe von ausländischen Fachleuten ist aus den Erfahrungen ihrer Tätigkeit ein überaus reiches, vielgestaltiges und lebendiges Bild der Landis & Gyr AG. entworfen worden.

An erster Stelle wird vom Verwaltungsrat und der Direktion des Mannes gedacht, der das Unternehmen aufgebaut und während vier Jahrzehnten geleitet hat: Dr. Karl Heinrich Gyr. Ein ausdrucksvolles, farbig wiedergegebenes Porträt des großen Industriellen ist diesem pietätvollen In memoriam beigegeben. Von den 42 Einzelarbeiten des Werkes seien besonders herausgehoben: Die Entwicklung der Landis & Gyr AG., von F. Schmuziger. Technische Grundlagen unseres Fabrikationsprogrammes, von Willi Beusch. Die wissenschaftliche Forschung, von O. H. Schlueter. Rundgang durch die Fabrikation, von J. Sonderegger. Die Verkaufsorganisation, von N. v. Kotschubey. Das Überseegeschäft in den vergangenen 50 Jahren, von O. Egloff. Wohlfahrtseinrichtungen, von P. Dalcher. Über einzelne technische und wirtschaftliche Probleme berichten O. Maag, W. Zingg, H. Maßhardt, W. Beusch, B. M. Egli, W. Schmucki, H. Fröhlich, H. Bauer.

Das Porträt von Heinrich Landis, viele Photos aus allen Tätigkeitsgebieten, Tabellen, graphische Darstellungen und einige Farbenbilder bereichern das stattliche Werk. Die Internationalität des Unternehmens ist nicht nur durch die Herbeiziehung einiger ausländischer Fachautoren unterstrichen, sondern auch durch die Wiedergabe des Textes in deutscher, französischer, englischer und

spanischer Sprache. Die Jubiläumsschrift, in 2000 Exemplaren für die Freunde der Firma gedruckt, wurde von Charles L. Gauchat, Zürich, redigiert und von Helmuth Kurtz, Uerikon, graphisch gestaltet.

*Festgabe Robert Naville zum 60. Geburtstag
10. Februar 1944*

Dargebracht von seinen Freunden

In dieser gediegenen Festschrift findet die vornehme Gestalt von Robert Naville, sein Wirken als Industrieller und in der Öffentlichkeit sinnvoller Ausdruck. Daß dieser «Hommage à Robert Naville» zugleich zu einer Gedenkschrift der Papierfabrik Cham geworden ist, liegt in der starken Verbundenheit mit «seinem Werk» begründet.

Der erste Teil der diskret bebilderten Festgabe würdigt die Persönlichkeit und vielfältigen Verdienste des Jubilaren. Freunde und Kenner seiner beruflichen und politischen Tätigkeit haben sein Porträt gezeichnet: Gustav v. Schultheß «Lob des Herkommens», Werner E. Iten «Das öffentliche Wirken Robert Navilles», Albert Schlatter «Robert Naville und die Papierfabrik», Ernst Rietmann «Robert Naville im Schweizerischen Papiersyndikat», Karl. J. Laube «Das Wirken von Robert Naville im Verband Schweizerischer Papier- und Papierstoff-Fabrikanten».

Im zweiten Teil haben Paul Stadlin und Edwin Arnet die Geschichte der Papierfabrik Cham dargestellt. Die Verfasser, die sich nur auf sehr spärliche publizistische Quellen stützen konnten, haben auf Grund der Zuger Ratsprotokolle, alter Kaufbriefe und weiterer Akten, sowie zahlreicher mündlicher Überlieferungen ein gut fundiertes und lebendiges Bild dieses Unternehmens entworfen, das zu den ältesten und bedeutendsten unseres Landes gehört.

Den Pionieren der frühen und späteren Zeiten, besonders Johann Jakob Vogel, Heinrich Ulrich Vogel-Saluzzi und Carl Vogel-von Meiß, den mit Weitblick planenden Vorgängern von Robert Naville, ist in dieser Festgabe ebenfalls ein bleibendes Denkmal gesetzt worden.

Obwohl diese Jubiläumsschrift vor mehr als 20 Jahren erschienen ist, darf sie in unserer Reihe nicht fehlen. Denn sie ist die erste zusammenfassende Industrie-Schrift des Kantons Zug. Sie wurde von den beiden Direktoren Henggeler und Maeder verfaßt und ist mit einem Geleitwort des Verwaltungsratspräsidenten Ernst Wyß herausgegeben worden. Reproduktionen von Stichen, Zeichnungen und Photos der bedeutenden Persönlichkeiten des Unternehmens begleiten den mit warmer Anteilnahme geschriebenen Text. Wie in der Festschrift der Spinnerei an der Lorze Baar leuchtet auch hier die große Pioniergestalt des Gründers Wolfgang Henggeler auf.

Es war ein origineller Einfall, nach der umfassenden Festschrift zum hundertjährigen Bestehen der Spinnereien Aegeri 20 Jahre später eine Einführungsschrift in die Geschichte, Fabrikation und Organisation der Spinnereien Aegeri zu Handen des Personals herauszugeben. So ist aus der Feder des kaufmännischen Direktors Dr. L. Granzio ein reizvolles, reich bebildertes Schriftchen entstanden. In den klar und flüssig geschriebenen Kapiteln: Die Organe der Gesellschaft, Die Geschichte der Spinnereien Aegeri, Fabrikation und Handel, Die Organisation der Unternehmung, Die Rechte und Pflichten der Arbeitnehmer, Zweck und Ziel der Unternehmung, wird den Angestellten und Arbeitern ein eindruckliches Bild ihres Betriebes entworfen. Damit ist es der Geschäftsleitung sicher gelungen, das Interesse der Betriebsangehörigen an ihrer Arbeit und am Unternehmen zu fördern.

Die Maschinenfabrik Cham konnte im Jahre 1947 auf ein 20jähriges Bestehen zurückblicken. Wie groß die Anstrengungen und Erfolge in dieser kurzen Zeit waren, dokumentiert die Gedenkschrift, die auf diesen Anlaß hin herausgegeben wurde. Im ersten Teil berichtet der Präsident des Verwaltungsrates, Fürsprech Hugo Lüthy, über die Geschichte der Maschinenfabrik Cham, wie er sie selber miterlebt hat, die unermüdlichen Bemühungen bis zur Gründung, die entscheidende Rolle von Direktor Karl Egg, ohne dessen Initiative und Mitarbeit die Gründung der Gesellschaft kaum möglich gewesen wäre, und die tatkräftige Förderung durch Direktor Robert Naville. Der Bericht führt dann aus, wie sich das Unternehmen über alle Schwierigkeiten hinweg durchsetzte und entwickelte und wie sich das Produktionsvolumen stetig steigerte, zuerst unter Direktor Karl Egg und von 1937 an unter Direktor Paul Hubmann. Im zweiten Teil orientiert Direktor Paul Hubmann über die technische Entwicklung des Betriebes, die Herstellung der Separatoren für milchwirtschaftliche und industrielle Zwecke, die als Milch-, Ölreinigungs-, Feinklä-, Fruchtsaft-, Blut- und Fett-Zentrifugen und Milchpumpen unter dem Namen «Triumphator» in den Handel gebracht werden. In einem Anhang folgt eine kurze Abhandlung über die Entrahmungsschärfe der Milchzentrifugen und in Bildern ein Rundgang durch die verschiedenen Betriebe der Fabrik.

*

Zur Vervollständigung dieser bibliographischen Hinweise führen wir noch an: *Festschrift zum 50. Jahrestag der Eröffnung der Wasserversorgung in Zug. 1928*, und zwei Gedenkschriften, die in Maschinenschrift vorliegen: *25 Jahre Verzinkerei Zug AG. 1913—1938*, und *Zuger Industrie-Verband 1918—1943*.

JOSEF BRUNNER

JANUAR

1. In seiner Heimatgemeinde Unterägeri verstarb Landammann Leo Iten im 65. Lebensjahre. Der Verstorbene bekleidete viele politische Ämter und leitete von 1931—1941 das Schicksal der Gemeinde als Einwohnerratspräsident. Während 20 Jahren vertrat Leo Iten die freisinnig-demokratische Partei im zugerischen Kantonsgericht, dem er als Vizepräsident angehörte. Im Jahre 1946 wählte ihn das Zugervolk in den Regierungsrat, den er im Jahre 1953 als Landammann präsidierte. Landammann Leo Iten gab sein ganzes Können und Wissen seiner zugerischen Heimat und seinem Dorfe.
9. Im Alter von 78 Jahren starb in Zug der bekannte Sägereibesitzer Josef Hüsler, zur Kollermühle. Der Verstorbene war Veteran der Schreinerzunft.
13. In Zug fand die Ziehung der Interkantonalen Landeslotterie statt.
17. Die Schweizer Jungkonservativen und Jungchristlichsozialen hielten in Zug ihren Jahreskongreß ab.
20. Die Bürgergemeinde Zug beschloß die Vergrößerung des Bürgerspitals im Kostenaufwand von 300 000 Franken.
22. Das neu aufgebaute Hotel «Röbli» am See feierte seine Wiedereröffnung.
23. Die Freiwillige Feuerwehr der Stadt Zug konnte ihr 75jähriges Bestehen feiern. Ein Festakt im Kasino stand im Mittelpunkt der Gedächtnisfeier. Der abendliche Festzug zeigte die Entwicklung des zugerischen Feuerwehrwesens, und eine Gedenkschrift faßte die Geschichte dieser freiwilligen Vereinigung zusammen.
24. Die Bürgergemeinde Menzingen kaufte im

Stalden Land, um ein neues Bürgerheim zu errichten.

28. Der Kantonsrat wählte zum Nachfolger des am Neujahrsmorgen verstorbenen Landammanns Leo Iten Statthalter Josef Burkart, Rotkreuz, zum neuen zugerischen Landammann. Als Statthalter wurde Regierungsrat Xaver Luthiger, Hünenberg, bestimmt. Das ganze Ennetsee freute sich, daß die beiden obersten Magistraten des Zugerlandes aus seinem Gebiete stammen.
31. Auf dem Rosenberg ob Zug fand das III. Internationale Rad-Querfeldeinrennen statt.

FEBRUAR

2. Fragen der Selbsthilfe und Rationalisierung im Bauernbetrieb standen im Mittelpunkt der Beratungen des gutbesuchten 30. Zuger Bauerntages.
3. Die anhaltende Kälte brachte den Ägerisee zum Gefrieren.
7. Unter Oberstdivisionär Züblin versammelten sich in Zug 700 Offiziere zum Rapport der IX. Division.
10. Am 20. Zugerischen Bäuerinnentag hörten die zahlreich erschienenen Frauen und Töchter einen Vortrag über das Thema: Die Bäuerin als Hüterin von Gesundheit und Wohlstand im Bauernhaus.
11. In stiller Wahl wurde auf Vorschlag der freisinnig-demokratischen Partei Gemeindeschreiber Bonaventura Iten, Unterägeri, als Regierungsrat gewählt und Kantonsrat Eduard Iten, Oberägeri, als Ersatzmann des Kantonsgerichtes.
23. Die Zugerische Radiogesellschaft als Sektion der Innerschweizerischen Radio-Gesellschaft gab sich neue Statuten und paßte sich dem neuen Konzessionsvertrag an.

27. Bei der 14. Jahresversammlung des Zuger Vereins für Urgeschichte berichtete Dr. Jos. Speck über bedeutende Funde im Pfahlbau-gebiete.

MÄRZ

5. Im Alter von 76 Jahren starb Architekt Richard Bracher in Zug, der während Jahrzehnten zu den führenden Architekten der Inner-schweiz gehörte und von dessen gutem Sinn für Form und Gestalt viele Gebäude zeugen.
7. Die zentralschweizerischen Fouriere hielten in Zug ihre Tagung ab.
9. Die «separatistische Bewegung» der Nachbarschaft Arbach, die lieber zur Stadtgemeinde gehören möchte, wird vom Einwohnerrat Baar abgelehnt.
16. In Zug starb im 79. Altersjahr Carl Oesch-Weiß, Kaufmann. Der aus dem st. gallischen Rheintal stammende Verstorbene kam aus der Textilbranche und ließ sich vor rund 50 Jahren in Zug nieder. Er stand bei verschiedenen Unternehmen an führender Stelle und präsidierte während Jahren den Verwaltungsrat der Spinnereien Ägeri und der Zuger Kantonalbank. Der Öffentlichkeit diente er als langjähriges Mitglied der städtischen Schulkommission und leitete als Präsident die kaufmännische Fachschule.
20. Auf seinem Hofe Schürmatt starb der 73jährige Präsident der Bürgergemeinde Hünenberg, Landwirt Leonz Schwerzmann. In Anwesenheit der kantonalen und städtischen Behörde eröffnete die Firma Landis & Gyr AG. die neuen Kantineräumlichkeiten an der Gubelstraße. Das Unternehmen hat durch diese Neubauten für seine sozial aufgeschlossene Gesinnung neuerdings besten Beweis geleistet. Ein Dachstockbrand drohte das Gemeindehaus in Cham zu vernichten. Der tatkräftige Einsatz der Feuerwehr von Cham und des Zuger Piketts rettete das Haus.

21. Nach heftigem Wahlkampf wurde in Unterägeri der freisinnige Kandidat August Bossard zum neuen Gemeindeschreiber gewählt.

APRIL

1. Der zugerische Kantonsrat beriet über Abänderungen des Besoldungsgesetzes, Maßnahmen zur Sanierung der Wohnverhältnisse in Berggegenden und über die Revision des kantonalen Wahl- und Abstimmungsgesetzes.
4. In Zug tagten der Hochschulverein Freiburg i. Uechtland und die Abgeordneten des Schweizerischen Kunstturnerverbandes. In Oberwil starb der pflichtbewußte, nimmermüde Sakristan der St. Niklauskapelle, Wendelin Wagner-Hotz.
11. Die Stimmbürger von Baar genehmigten nach schwerem Meinungsstreit den Kredit für ein neues Schulhaus in der Kostenhöhe von 2 800 000 Franken mit 621 gegen 407 Stimmen.
15. Die Schweizerische Arbeitsgemeinschaft für Wanderwege führte im Zugerland einen gut besuchten Wanderleiterkurs durch.
26. Das Zuger Bataillon 48 und das Geb. Füs. Bataillon 108, dem viele Zuger Wehrmänner angehören, rückten in den diesjährigen Wiederholungskurs ein. Die Manöver wurden im Toggenburgerland durchgeführt. Zum neuen Präsidenten des Bankrates der Zuger Kantonalbank wurde Regierungsrat Dr. R. Schmid, Baar, und zum Vizepräsidenten Verleger Eberhard Kalt-Zehnder, Zug, gewählt.
29. Die Generalversammlung der Wasserwerke Zug bewilligte einen Kredit in der Höhe von 655 000 Franken zum Ankauf des Wasserwerkes Hünenberg und zum Ausbau der Verbindungsleitungen. Zug wird durch diesen Ausbau genügend Trinkwasser erhalten, so daß die geplante Anzapfung des Ägerisees dahinfällt.

MAI

1. Die Zürcher Zunft Riesbach beging in Zug ihr Nach-Sechse-Läuten und wurde von den Zuger Zünften begrüßt.
5. In Menzingen starb der langjährige Gemeindepräsident Alois Hegglin ab Brättigen im 65. Altersjahr.
- 14.—16. Die Zuger Hoteliers und Gastwirte stellten ihre kulinarischen Spitzenleistungen an der Hospes, der Internationalen Kochkunstausstellung in Bern, aus. Mit ersten Preisen wurden Hoteliers von Zug und Unterägeri, sowie zwei Zuger Konditoren bedacht.
15. Die Zuger Kunstgesellschaft veranstaltete ein Frühlingskonzert, an welchem verschiedene junge Zuger Künstler auftraten.
16. Der Stand Zug war offiziell am 10. Schweizerischen Katholikentag in Freiburg vertreten. Während der Hauptverhandlungen sprach der Zuger Domherr, Msgr. F. X. Schnyder, über das Werk der in Zug gegründeten Inländischen Mission. Steinhausen beherbergte die Schwinger zum 36. Kantonalen Schwingerfest.
19. Die Frühlingskonferenz der Zuger Lehrer tagte im neuen Hünenberger Schulhaus im Ehret und beriet über Fragen der Schulhygiene.
23. Am 23. Eidg. Feldschießen 1954 beteiligten sich auf vier Schießplätzen 1804 Zuger Schützen. Die Schützengesellschaft Oberägeri gewann das kantonale Schützenfähnlein und stellte auch in Josef Groth den Meisterschützen.
25. Unter dem Vorsitz von a. Ständerat Dr. Walter Amstalden versammelte sich in Unterägeri der Zentralschweizerische Verkehrsverband und beriet aktuelle Verkehrsprobleme.
27. Bei schönem Wetter zogen die Zuger wiederum über den Raten nach Maria-Einsiedeln zur traditionellen Landeswallfahrt. Zum ersten Mal wurde ein Abendamt für die Pilger gehalten.

Die zentralschweizerischen Sektionen des SAC trafen sich auf dem Zugerberg, wo HH. Prof. Dr. Gebhard Frey, Schöneck, die Bergpredigt hielt.

- 28.—31. Die Zuger Theater- und Musikgesellschaft führte einen großen Casino-Bazar durch. Eine großangelegte Zuger Theater-Revue ließ die alten Spiele wieder aufleben, und der Tanzabend vom Sonntag bildete einen Höhepunkt im wohl gelungenen Anlaß, der zu Gunsten des Casino-Baus durchgeführt wurde.

30. In Rotkreuz trafen sich über 300 Sänger zum kantonalen Sängertag.

In Zug starb im hohen Alter von 87 Jahren a. Professor Johannes Rieser, der während Jahrzehnten an der Kantonsschule in Deutsch und Geschichte unterrichtete. Der Verstorbene war der Verfasser verschiedener historischer Dramen und leitete das alte Zuger Schultheater.

Die Kirchgenossen von Oberägeri beschlossen den Bau eines neuen Kaplaneihauses in Hauptsee.

JUNI

2. Im Patriarchenalter von 92 Jahren starb in Menzingen Albrik Hegglin, Bethlehem, der für eine Familie von 25 Kindern sorgte. Der Öffentlichkeit diente er als Einwohnerrat und Kantonsrat.
4. In Zug verschied im 85. Altersjahr a. Polizeiwachtmeister Alphons Steinmann, der 35 Jahre dem städtischen Polizeikorps angehört hatte.
9. Im Zugerland begann die Firmreise des Hochwürdigsten Diözesanbischofs Dr. Franz von Streng.
14. In Zug tagte die Vereinigung Innerschweizerischer Schriftsteller.
15. In Baar wurde an Stelle des zurückgetretenen Bauchefs Paul Dändliker neu Karl Bieler, Techniker, in den Einwohnerrat gewählt.
16. In der Nacht zum Fronleichnamfest stürzte bei Hinterwald in der Gemeinde Unterägeri ein im dichten Nebel verirrtes Flugzeug ab,

wobei der Pilot und zwei Angestellte des Schweizerischen Fernsehdienstes den Tod fanden.

17. Auf der Strecke Rotkreuz—Holzhäusern stießen drei Autos zusammen. Das Unglück forderte fünf Todesopfer, darunter den 27jährigen Zuger Färber Karl Frei und dessen 38jährige Schwester Mina Frei.
19. Das große Opernkonzert mit der bekannten Sängerin Lisa della Casa bildete in Zug einen musikalischen Großanlaß.
- 19./20. In der Eidgenössischen Volksabstimmung lehnte das Zugervolk die Vorlage für die Auslandschweizerhilfe mit 2394 Nein gegen 1706 Ja ab, und verweigerte auch dem Gesetz über den Fähigkeitsausweis im Coiffeur-, Schuhmacher-, Sattler- und Wagnergewerbe mit 3008 Nein gegen 1150 Ja die Zustimmung. Die Korporation Baar-Dorf hatte die idyllisch gelegene Kapelle zum Heiligkreuz renoviert und stellte sie mit einer schlichten Feier wiederum in den Dienst der Kirche.
21. Die vom Kanton Zug gekündigte 3¹/₄% Anleihe von 4 Millionen aus dem Jahre 1943 wurde in eine 2³/₄% Anleihe konvertiert. Die Einwohnergemeinde Zug beschloß den Ankauf des alten Schumacherhauses beim Zyturm für 120 000 Franken.
- 26./27. Im Salesianum Zug wurde ein Bazar durchgeführt zu Gunsten der Renovation der Kapelle St. Karl.
27. Am Zentralschweizerischen Feldmeisterschaftsschießen siegte die Stadtschützengesellschaft Zug. In Rotkreuz fand der 13. kantonale Musiktag statt. Die Festrede hielt Landammann J. Burkart, Rotkreuz.
29. In Zug starb unerwartet im Alter von 65 Jahren Dr. med. Josef Schobinger-Wyß, der während vieler Jahre in Menzingen und Zug als vielbeschäftigter Arzt gewirkt hatte.

JULI

1. Einige Zuger Lehrer haben unter dem Titel «Füürstei» ein Handpuppentheater geschaf-

fen, das sich erstmals an der Öffentlichkeit zeigte.

Siegesgekrönt kehrte der Männerchor Cham vom Eidg. Sängerfest in St. Gallen heim.

3. In Zug verschied im Alter von 66 Jahren Franz Keiser-Keiser.
11. In Oberwil starb a. Posthalter Adolf Kißling. In Zug feierte HH. Neupriester Ludwig Schwerzmann seine feierliche Primiz, und in Baar trat HH. P. Mauritius Zürcher aus dem Augustiner Eremitenorden zur Feier der Heimatprimiz an den Altar.
14. In Baar starb im Alter von 74 Jahren Fabrikant Albert Gretener-Grünenfelder.
17. In Cham wurde die neue große Badanlage im Hirsgarten nach dem Entwurf von Architekt O. von Rotz eröffnet.
18. Die Katholische Kirchgemeinde Zug beschloß einen Beitrag von 640 000 Franken an die neue Bruder Klausen-Kirche in Oberwil.
26. Am Mittellegigrat des Eigermassivs stürzte der bekannte Zuger Alpinist Ernst Keiser tödlich ab.
31. Mit 75 Jahren schied Architekt Heinrich Gysin von dieser Welt. Der Verstorbene hatte in Zug ein eigenes Baugeschäft und war als Freund des Männergesangs weit bekannt.

AUGUST

2. In der Nacht vom 2./3. August wütete in Steinhausen ein Großbrand. Die Fabrikationsräume der Baukork AG. standen in Flammen. Dank des raschen Einsatzes der Feuerwehren von Steinhausen und Zug gelang es, das große Materiallager zu retten.
3. Das Hotel Löwen am See in Zug, das eine gründliche Renovation erfahren hatte, zeigte sich den geladenen Behörden und Gästen als Stätte guter Gastlichkeit.
6. Die in Oberägeri beheimatete Auslandschweizerin Alice Agnes Blattmann in New York vermachte der heimatlichen Waisenanstalt 35 000 Franken.

7. Die während einer Woche auf dem Zugersee durchgeführten Segel-Meisterschaften gingen unter starker Beteiligung zu Ende.
8. Verschiedene Schützengesellschaften des Kantons kehren preisgekrönt vom Eidg. Schützenfest in Lausanne zurück. Die höchste Punktzahl erreichte die Schützengesellschaft Hünenberg mit 51.700 Punkten in Kat. 4.
9. In Zug rückte das Betreuungsdet. 3 des FHD zum Wiederholungskurs ein.
13. In Vitznau starb die aus Zug stammende Hotelierefrau zum «Kreuz», Frau Wwe. Helene Zimmermann-Bucher, im Alter von 77 Jahren.
15. Die Stadtmusik und die Zuger Trachtengruppe beteiligen sich am traditionellen Fête de Genève.
18. In Luzern starb der bekannte Kaufmann Joseph Darphin-Rogenmoser, welcher in Zug eine Wein- und Spirituosenfirma führte.
20. Mitten aus emsigem Schaffen schied Graphiker Alex Stocker von Baar im jugendlichen Alter von dieser Welt. Der Verstorbene hatte staunenswerte Proben seines großen künstlerischen Könnens abgelegt und viele erste Anerkennungen eingeheimst.
23. Auf den zugerischen Sportplätzen trafen sich die Mannschaften des KTV Hochwacht-Zug und der DJK Dortmund zu friedlichem Wettkampf.
29. Der Zentralschweizerische Kathol. Turn- und Sportverband hielt in Zug seinen Einzelturntag ab.

SEPTEMBER

2. Die Spinnerei an der Lorze in Baar konnte unter Beteiligung der Behörden, Aktionäre und der ganzen Belegschaft die Feier des 100jährigen Bestehens begehen. Auf dem Spinnereiareal wurde ein Gedenkbrunnen aus der Hand von Bildhauer Leo Iten, Unterägeri, enthüllt, eine gediegene Festschrift schilderte die Entwicklung des großen Unternehmens, viele große Vergabungen kündeten vom gemeinnützigen Sinn der Fabrikleitung. Der

Festabend der Arbeiter in Baar und der Gäste im Zuger Casino ließ die Feier ausklingen. Die ganze Belegschaft fuhr am andern Tag in den sonnigen Süden und genoß dankbar die gebotene Gastlichkeit der Arbeitgeberin.

4. Die Schweizerischen Feuerwehrinstructoren versammelten sich in Zug zur diesjährigen Generalversammlung.
5. In Baar organisierte der Zentralschweizerische Turnverband den diesjährigen gutbesuchten Spiel- und Staffettentag.
8. Im Rahmen des gut besuchten Marktes des Schweiz. Braunviehzuchtverbandes in Zug traten die Innerschweizer Bauern zusammen und verlangten die Erhöhung des Milchpreises um 1 Rappen. Auf dem Markte wurden 1226 Stiere aufgeführt.
10. In Hauptsee starb HH. Kaplan Josef Zubler von Villmergen, der während 8 Jahren an der Filialkirche Morgarten als Seelsorger gewirkt hatte.
12. Die diesjährige Zuger Springkonkurrenz litt unter der Ungunst des Wetters.
13. In Baar starb nach längerem Leiden Dr. iur. Leo Schmid, der während zwei Jahrzehnten als vorbildlicher Gemeindeschreiber zum Wohle seiner Heimatgemeinde gewirkt hatte.
16. Der zugerische Kantonsrat befaßte sich mit den verschiedenen Revisionsbegehren zum Steuergesetz.
26. In Zug fand in Anwesenheit von a. Bundesrat Dr. Weber der Innerschweizerische Arbeitertag statt.
28. Der Verein ehemaliger Schweizer Gardisten kam in Zug zusammen.

OKTOBER

7. Der offizielle Zugertag an der Schweizerischen Landwirtschaftlichen Ausstellung in Luzern war sehr gut besucht. Zusammen mit den Zugern kamen auch noch die Kantone Schaffhausen und Zürich. Die offizielle Ansprache hielt Landammann Josef Burkart.

10. Der Zugerische Soldatentag war dem 40jährigen Gedenktag der Mobilisation des ersten Weltkrieges gewidmet. Die Feier wurde durch einen festlichen Feldgottesdienst eröffnet, den der ehemalige Feldprediger des I. R. 20, Hptm. Robert Kopp, derzeit Propst des Stiftes Beromünster, hielt. Ein Festzug führte die alten Veteranen und Wehrmänner auf den Postplatz, wo 1914 die Vereidigung war. Die Festrede hielt Bundesrat Dr. Philipp Etter, der als junger Leutnant mit dem Zuger Bat. 48 damals an die Grenze gezogen war. Die flott durchgeführte Tagung stand unter der Leitung von Major Josef Kalt.
9. Das Zuger Kaufhaus Nordmann AG. feierte sein 50jähriges Geschäftsjubiläum.
11. In stiller Wahl wurde lic. iur. Karl Staub, Gemeindesekretär, zum Gemeindeschreiber von Baar gewählt.
18. Das Zuger Luftschutz-Bat. 28 rückte unter Major Janner zum WK ein, den es im Zugerland bestand.
20. In Männedorf starb Musikdirektor Josef Sobotka im 90. Altersjahr. Der Verstorbene hatte von 1905—1922 die Stadtmusik Zug geleitet.
24. In der eidgenössischen Abstimmung wurde der Bundesbeschluß über die Finanzordnung 1955/58 mit 4863 Ja gegen 2780 Nein angenommen, während in der kantonalen Abstimmung das Gesetz über Jagd und Vogelschutz, welches die Revierjagd vorsah, mit 4637 Nein gegen 2964 Ja verworfen wurde.
30. Einige Zuger Firmen haben eine originelle Ausstellung unter dem Titel: «Wohnen, wie es dir gefällt» zusammengestellt.
29. Auf seinem Hof Naas starb a. Korporationsrat Karl Müller-Schuler, Oberägeri, im 78. Altersjahr.

NOVEMBER

2. Im Kloster Heiligkreuz bei Cham entschlief nach einem arbeitsreichen Leben Wohlehrwürden Mutter M. Adelheid Schwitter, die während der Jahre 1926—1938 die Oliveta-

ner-Kongregation OSB in Heiligkreuz geleitet hatte, der sie 48 Jahre angehörte.

4. In Zug tagte die Konferenz der schweizerischen Verkehrs- und Kurdirektoren.
15. Das diesjährige Morgartenschießen wurde von 1210 Schützen besucht. Der Schützenverein Rüti-Zürich errang den ersten Platz. Die Schützenrede hielt Ständerat Alois Zehnder, Zug.
- 13./14. Im Zugerland wurden die gemeindlichen Behörden neu bestellt. Schon seit Wochen wurde auf diese Wahlen hin gearbeitet und besonders in der Stadt wurde heftig politisiert. Von Seiten des Landesrings wurde eine stark persönliche Note in die politische Auseinandersetzung hineingetragen. In der Stadtgemeinde standen sich fünf Listen für die Bestellung des Stadtrates gegenüber. Im ersten Wahlgang wurden vier Stadträte gewählt. Die konservativ-christlichsoziale Partei erreichte 1262 Listen und erhielt zwei Mandate, die von Stadtpräsident Dr. A. Lusser mit 1485 und Stadtrat Dr. Philipp Schneider mit 1552 Stimmen besetzt wurden. Die freisinnig-demokratische Partei erreichte 915 Listen, und gewählt wurde Stadtrat Robert Wiesendanger mit 1373 Stimmen, während Stadtrat August Sidler mit 1237 nicht gewählt wurde. Die fortschrittlich-demokratische Liste erreichte die Zahl 270 und ihr Kandidat Werner Schmid erhielt 548 Stimmen. Die Sozialdemokraten erhielten 670 Listenstimmen, und Stadtrat Fritz Jost konnte 1310 Stimmen auf sich vereinigen. Für den Landesring wurden 256 Listen eingelegt, und sein Kandidat Stadtsekretär Rudolf Frauchiger erreichte 496 Stimmen. Trotz Kampfwahlen blieb die Sitzverteilung in Unterägeri gleich (3 Konservative, 1 Freisinniger und 1 Sozialdemokrat), während in Walchwil neben 4 Konservativen neu ein freisinniger Vertreter in den Einwohnerrat gewählt wurde. In Neuheim erreichten nur zwei Vertreter der neuen Bauern-Gewerbe- und Arbeiterliste die Wahlzahl, während die kon-

servative Liste diese nicht erreichte. In den übrigen Gemeinden verliefen die Wahlen friedlich und brachten daher keine Veränderungen in der parteipolitischen Zusammensetzung.

17. Die kantonale Lehrerkonferenz in Zug beschäftigte sich mit dem Lehrplan.
18. Der Kantonsrat hat die Änderung des Steuergesetzes in erster Lesung fertig beraten.
- 27./28. Die kantonalen Wahlen standen erneut im Zeichen einer heftigen politischen Auseinandersetzung. Die beiden Ständeräte wurden in ihrem eidgenössischen Mandate bestätigt. Ständerat Dr. Augustin Lusser erhielt 5021 und Ständerat Alois Zehnder 4904 Stimmen. An Stelle der zurückgetretenen Regierungsräte Johannes Wyß, Steinhausen, und Dr. Rud. Schmid, Baar, wurden neu gewählt die beiden Walchwiler Bürger Dr. iur. Alois Hürlimann, Einwohnerratspräsident, Walchwil, und Dr. iur. Hans Hürlimann, Stadtschreiber, Zug. Der neue Regierungsrat setzt sich daher zusammen aus vier Vertretern der konservativ-christlichsozialen Partei, zwei Vertretern der Freisinnig-demokratischen Partei und einem Vertreter der Sozialdemokraten. Die Fortschrittlich-Demokraten, der Landesring und die Wilde Liste gingen leer aus. Bei den Kantonsratswahlen wurde das Ratsgremium von 78 auf 77 reduziert, die konservativ-christlichsoziale Partei erhielt bei der Verteilung 42 Mandate, die Freisinnige 22, die Sozialisten 11, der Landesring 1 und die dissidenten Fortschrittlichdemokraten 1 Mandat.

DEZEMBER

1. Die Wasserwerke Zug überraschten die Abonnenten mit einer Jubiläumsgabe, denn der Novemberrechnung wurde ein 20%iger Rabatt gewährt.
5. Das Zugervolk stimmte der Abänderung der Kantonsverfassung betreffend Wahlmodus mit 3868 Ja gegen 1815 Nein zu, verwarf dagegen

die Initiative zum Schutze der Landschaft bei Rheinau mit 4433 Nein gegen 2056 Ja.

11. Die Zuger Kunstgesellschaft veranstaltete ein Konzert junger Zuger Künstler und Künstlerinnen. In der Burg wurde eine Ausstellung bildender Kunst von Zugern durchgeführt, die allorts großem Interesse begegnete.
13. Zum neuen Präsidenten des Kantonsrates wurde Obergerichtspräsident Josef Kündig, Zug, und als Vizepräsident Stadtrat Fritz Jost, Zug, gewählt. Die Wahl wurde von Kantonsrat Leo Hürlimann, Walchwil, als Alterspräsident geleitet. In stiller Wahl wurden als Stadtrat August Sidler, Zug, und als Stadtschreiber Dr. Kurt Meier, von Risch, in Zug, gewählt.
30. In feierlichem Zuge marschierten unter den Klängen der Zuger Knabenmusik Regierung und Kantonsrat zur St. Oswaldskirche, wo der neue Kantonsratspräsident Josef Kündig eine Ansprache hielt und Regierung und Kantonsrat feierlich vereidigt wurden. Zum neuen Landammann wurde der bisherige Amtsinhaber Regierungsrat Josef Burkart auf zwei Jahre neugewählt, ebenso als Statthalter Regierungsrat Xaver Luthiger. In der nachfolgenden Kantonsratssitzung wurden die verschiedenen Kommissionen neu bestellt und die kantonalen Beamten gewählt. Der bisherige Kantonsingenieur wurde dabei im Amte nicht mehr bestätigt.
31. Auf Jahresende konnte die Zuger Metallwarenfabrik die neuen Emaillierungsanlagen in Betrieb nehmen und so den Fabrikationsbetrieb modern ausbauen.

Die wirtschaftliche Lage des Kantons wird gekennzeichnet durch die Berichte aus Industrie, Handel, Gewerbe und Landwirtschaft:

Die stets andauernde rege Bautätigkeit brachte bei der Industrie elektrischer Apparate eine starke Nachfrage für Elektrizitätszähler, wärmetechni-

sche Apparate und Fernsteuerungen. Auch auf dem Exportmarkt stieg die Nachfrage an, obwohl sich in einigen Ländern die Einfuhr- und Devisenbeschränkungsmaßnahmen unliebsam bemerkbar machten.

Die Metallwarenindustrie verzeichnete ebenfalls einen guten Beschäftigungsgrad. Die rege Bautätigkeit förderte den Absatz von Zimmeröfen und Kochherden, während im Sektor Haushaltsartikel die ausländische Konkurrenz hemmend wirkte. Die Vollbeschäftigung in der Maschinenindustrie hielt an. Die Inlandgeschäfte hielten sich in gleichem Rahmen wie im Vorjahr, während der Export etwas anstieg. Erfreulich war die Ablieferung einiger Spezialmaschinen, die erneute Aufträge brachten.

Die Verzinkerei-Industrie konnte trotz riesiger ausländischer Konkurrenz den Absatz der Waschmaschinen steigern. Auch die Kleiseisenwarenartikel erfuhren einen erhöhten Absatz.

Die Textilindustrie blickt auf ein gutes Geschäftsjahr zurück. Die Spinnereien hatten eine Vollbeschäftigung zu verzeichnen. Deutlich zeigte sich aber die Tendenz der Nachbarländer, durch Unterangebote den schweizerischen Markt für sich zu gewinnen. Die Papierindustrie hatte ein gutes Jahr. Die Produktion konnte dank der steten Vergrößerung der Fabrikationsbetriebe gesteigert werden, so daß das Berichtsjahr einen neuen Höchststand des Umsatzes aller Papiersorten brachte.

Die Faserplatten-Industrie profitierte trotz scharfem Konkurrenzkampf von der anhaltenden Baufreudigkeit. Auch die Holzverarbeitende Industrie konnte aus dem gleichen Grund eine lebhaftere Nachfrage nach Bauholz und Schnittware feststellen.

Die Handelsmüllereien melden, daß die Rekord-ernte von 200 000 Tonnen unter den vielen Regenfällen qualitativ litt, so daß viel Auswuchsgetreide zu Futterzwecken verwendet werden mußte.

Die gute Beschäftigung brachte für Handel und Gewerbe ein gutes, befriedigendes Jahr. Es wurden 133 neue Gebäude erstellt. Unter den Neubauten befanden sich 111 Wohnhäuser mit 431 Wohnungen gegenüber 96 Häusern mit 298 Wohnungen im Vorjahr. Das schlechte Wetter schadete dem Fremdenverkehr; besonders litt die Dampfschiff-fahrt auf dem Zugersee unter dem vorherrschenden kühlen Regenwetter. Der bescheidene Wintersport zeigte sich auch im Geschäftsergebnis der Zugerbergbahn, während die Zugerland Verkehrsbetriebe durch die teilweise Umstellung auf Autobusbetrieb eine erfreuliche Steigerung der Einnahmen aus dem Personenverkehr feststellen konnten. Besonders in der Landwirtschaft zeigte sich die große Abhängigkeit von der Witterung. Heu und Emd litten stark, der große Futterertrag war qualitativ unbefriedigend. Auch der leicht ansteigende Brotgetreideanbau wie die Kartoffelernte litten unter der Witterung. Die Kirschenernte war etwas verspätet und konnte mengenmäßig befriedigen, während die Tallagen qualitativ nicht sehr gut waren. Die Apfelernte war durch die sonnenreichen Oktobertage gut.

Die Banken konnten von der günstigen Konjunkturlage ebenfalls profitieren und den Verkehr steigern. Erfreulich war, daß nun mit dem Neubau der Zuger Kantonalbank begonnen werden konnte, nachdem am 22. Juni durch den Stadtrat die Baubewilligung erteilt wurde.

HANS KOCH

GOLDENES BUCH 1955

Ehrentafel der Vergabungen im Kanton Zug vom 1. Oktober 1954 bis 30. September 1955

ZUG		MENZINGEN	
Einwohnergemeinde		Bürgergemeinde	
Frau M. Borer-Hemmi, Zug:		Frl. Paulina Zürcher, Bürgerasyl:	
Für Mittagssuppenfonds	1 000.—	Für den Bürgerheim-Neubau	3 000.—
Friedr. Müller, Winterthur:		Frl. Karolina Zehnder, Einsiedeln:	
Für Armenhilfsfonds	90.—	Für den Bürgerheim-Neubau	300.—
		Frau Wwe. Marie Zürcher, Schwand:	
		Für den Bürgerheim-Neubau	300.—
Bürgergemeinde		BAAR	
Frau R. Hofstetter-Zaugg, Zug:		Bürgergemeinde	
Für Stipendium	3 500.—	Alfons Bütler, a. Bäcker, Baar	300.—
		J. Haab Söhne, Baar	20 000.—
OBERÄGERI		Dr. K. Stutz, Arzt, Baar	268.—
Bürgergemeinde		Franz Hotz, a. Baumeister, Baar:	
Frl. Dorothea Wilh. Rogenmoser:		Für das Krankenasyl Baar	2 000.—
Für das Waisenhaus und Bürgerasyl	2 000.—	R. D. Kaplan Gustav Widmer:	
Ungenannt:		Für den Armenfonds	1 000.—
Für das Bürger- und Waisenhaus	500.—	Kirchgemeinde	
		Alfons Bütler, a. Bäcker, Baar:	
UNTERÄGERI		Für die St. Anna-Kapelle	1 000.—
Einwohnergemeinde		R. D. Kaplan Gustav Widmer:	
Institut Menzingen:		Für die Renovation des Kirchturms	2 000.—
Für den Schulhaus-Neubau	1 000.—	CHAM	
Ungenannt:		Einwohnergemeinde	
Für den Schulhaus-Neubau	3 000.—	Papierfabrik AG., Cham:	
Ungenannt:		Für den Kindergarten	500.—
Für den Kindergarten-Neubau	2 000.—	WALCHWIL	
Ungenannt:		Kirchgemeinde	
Für den Kindergarten-Neubau	1 000.—	Wwe. Anna Müller-Rust, Eichblättli:	
		Für die Kirchenheizung	2 000.—
Bürgergemeinde		NEUHEIM	
a. Bürgerrat Karl Jos. Iten, Zürich:		Kirchgemeinde	
Für den Waisenhaus-Neubau	5 000.—	Josef Blattmann-Röllin, Stöck:	
Direktor Xaver Iten-Meyenberg:		Für die Innenrenovation der Pfarr-	
Für den Waisenhaus-Neubau	5 000.—	kirche	1 000.—
Schweiz. Mobiliar-Vers.-Gesellsch., Zug:		Für die Renovation der Orgel	1 000.—
Für den Waisenhaus-Neubau	300.—	Ungenannt: Für d. Pfarrhelferpfünde	500.—
Kirchgemeinde			
Frl. Marie Knüsel	200.—		
Frl. Frieda Folger	480.—		

KANTON ZUG	
Zuger Kantonalbank	
Für gemeindl. und private Institutionen wohltätigen Charakters im Kt. Zug .	10 000.—
Wasserwerke Zug	
Für gemeindl. und private Institutionen wohltätigen Charakters im Kt. Zug .	27 500.—
	<u>96 488.—</u>

GEMEINNÜTZIGE GESELLSCHAFT DES KANTONS ZUG

Sanatorium «Adelheid», Unterägeri:

Lange & Co., Zürich	300.—
Ungenannt	210.—
Frauenliga des Kantons Zug	100.—
Geistige Blumenspende	50.—
	<u>660.—</u>

Kinderheilstätte «Heimeli», Unterägeri:

Luzerner Lungenverein, Luzern	170.—
Frauenliga des Kantons Zug	100.—
Henkel & Co., Basel	40.—
ESWA, Ernst & Co., Stansstad	20.—
AG. vorm. Keiser-Stocklin, Zug	10.—
Geistige Blumenspende	10.—
	<u>350.—</u>

Waldschule und Ferienheim Horbach, Zugerberg:

Einwohnergemeinde Zug	1 700.—
Landis & Gyr AG., Zug	1 000.—
Metallwarenfabrik Zug	500.—
Neue Warenhaus AG., Zürich	500.—
Zuger Industrie-Verband, Zug	354.50
Schweizerische Kreditanstalt, Zug	300.—
Schweiz. Mobiliar-Vers.-Gesellsch., Zug	300.—
Verzinkerei Zug AG., Zug	300.—
Untermühle Zug AG., Zug	200.—
Einwohnergemeinde Cham	100.—
Einwohnergemeinde Baar	100.—
Ungenannt	100.—
Diverse geistige Blumenspenden	100.—
Rechnungserlasse	150.85
	<u>5 705.35</u>

Verkehrsrechnung der Gemeinnützigen Gesellschaft des Kantons Zug:

Statutarische Mitgliederbeiträge	4 413.—
Freiwillige Mitgliederbeiträge	2 632.50
Legat Frau Hofstetter-Zaugg, Zug	2 000.—
Legat Emil Stocklin-Bucher, Zug	500.—
Beitrag Papierfabrik Cham AG., Cham	500.—
Beitrag Landis & Gyr AG., Zug	500.—
Regierung des Kantons Zug	300.—
Beitrag Dr. Keller-Huguenin Erben, Zug	500.—
Schweizerische Kreditanstalt, Zug	200.—
C. Bossard, Eisenhandlung, Zug	160.—
Metallwarenfabrik Zug	100.—
Bürgergemeinde Zug	60.—
Korporation Zug	50.—
Geistige Blumenspenden	110.—
	<u>12 025.50</u>

Tuberkulose-Fürsorgestelle des Kts. Zug:

Frauenliga des Kantons Zug	1 500.—
Aus dem Lottericanteil des Kts. Zug	400.—
Ungenannt	200.—
Einwohnergemeinde Zug	200.—
Übrige Gemeinden des Kantons Zug	285.—
	<u>2 585.—</u>

Arbeitsgemeinschaft zur Bekämpfung der Tuberkulose im Kanton Zug:

Regierung des Kantons Zug	100.—
Ärztegesellschaft des Kantons Zug	100.—
Frauenliga des Kantons Zug	100.—
Kantonalverband zuger. Krankenkassen	60.—
Mitgliederbeiträge	281.—
	<u>641.—</u>

Freizeitwerkstätte Zug:

Einwohnergemeinde Zug	750.—
Zuger Industrie-Verband	375.—
Regierung des Kantons Zug	100.—
	<u>1 225.—</u>

ASYL CHAM

Hr. C. B., Cham, für Baureserve	10 000.—
Nestlé Alimentana AG., Cham	1 000.—
Schweiz. Mobiliar-Vers.-Gesellsch., Zug	300.—
Diverse Gönner	721.40

Kranzenthellungskarten	192.—
Subventionen:	
Einwohnerkanzlei Cham	250.—
Kantonsbeitrag pro 1954	7 334.40
	<u>19 797.80</u>

FRAUENLIGA DES KANTONS ZUG

Zugerische Einwohner-Gemeinden	430.—
Bürgergemeinde Zug	200.—
Korporationsgemeinde Zug	100.—
Schweiz. Mobiliar-Vers.-Gesellsch., Zug	300.—
Schweiz. Kreditanstalt, Zug	50.—

Firma Landis & Gyr AG., Zug	500.—
Spinnerei a./d. Lorze, Baar	200.—
Nestlé-Alimentana, Cham	250.—
Papierfabrik Cham	100.—
Metallwarenfabrik Zug	100.—
Maschinenfabrik Cham	50.—
Dir. Gygli, Weberei a./d. Lorze, Zug	50.—
Verzinkerei Zug	50.—
Franz Rittmeyer AG., Zug	50.—
Arbitrium Handels AG., Zug	30.—
Institut Menzingen	50.—
Institut Hl. Kreuz, Cham	50.—
Frau Abegg-Stockar, Schloß Buonas	50.—
Kranzenthellungsspenden	99.—
	<u>2 709.—</u>

Total Vergabungen Fr. 143 436.65

Das Goldene Buch macht nicht den Anspruch auf Vollständigkeit, denn in dieser Zusammenstellung sind die Schenkungen an eine Reihe von Institutionen (wie z. B. Pro Senectute und Pro Juventute) nicht enthalten.

INHALT	Pfahlbauten — Dichtung oder Wahrheit? <i>Josef Speck</i> . . . 5
	Zug während den beiden Freischarenzügen 1844—45 <i>Hans Koch</i> 21
	Vierzig Jahre Zuger Pfadfinder <i>Hans Ulrich Kamer</i> . . . 36
	Die Säulen. Drei Oden von Theodor Hafner
	Zur Renovation der Schutzengelkapelle in Lorzen <i>Adolf Reinle Fridolin Stocker</i> 51
	Der Maler Louis Amann <i>Josef Brunner</i> 57
	Zu einem neuen Wandbild von Eugen Hotz <i>Josef Brunner</i> 61
	Jubiläumsschriften der Zuger Industrie <i>Josef Brunner</i> . 63
	Chronik des Kantons Zug 1954 <i>Hans Koch</i> 67
	Goldenes Buch 1955 <i>Alois Wickart</i> 75
	Mitarbeiter 79

MITARBEITER	KAMER HANS ULRICH, Dr. iur., Rechtsanwalt, Zug
	KOCH HANS, Dr. phil., Stadtbibliothekar, Zug
	REINLE ADOLF, Dr. phil., Konservator des Kunstmuseums, Luzern
	SPECK JOSEF, Dr. phil., Gewerbelehrer, Zug
	STOCKER FRIDOLIN, Lehrer, Zug
	WICKART ALOIS, a. Verwalter, Zug

REDAKTOR	DR. PHIL. JOSEF BRUNNER, Professor, Zug
----------	---

PHOTOS	Zu «Vierzig Jahre Zuger Pfadfinder» von chem. Pfadfindern, aus dem Archiv der Zuger Pfadfinder und von der Zeitschrift «Allzeit bereit»; «Zur Renovation der Schutzengelkapelle» vom Photostudio Räber, Zug; «Zu einem neuen Wandbild von Eugen Hotz» von Josef Hotz, Photograph, Baar. Die Clichés zum Artikel von Dr. J. Speck stammen aus der Festschrift «Das Pfahlbauproblem» und wurden von der Firma Meier & Cie., Schaffhausen, zur Verfügung gestellt.
--------	--

Nachdruck der Beiträge nur mit Quellenangabe gestattet